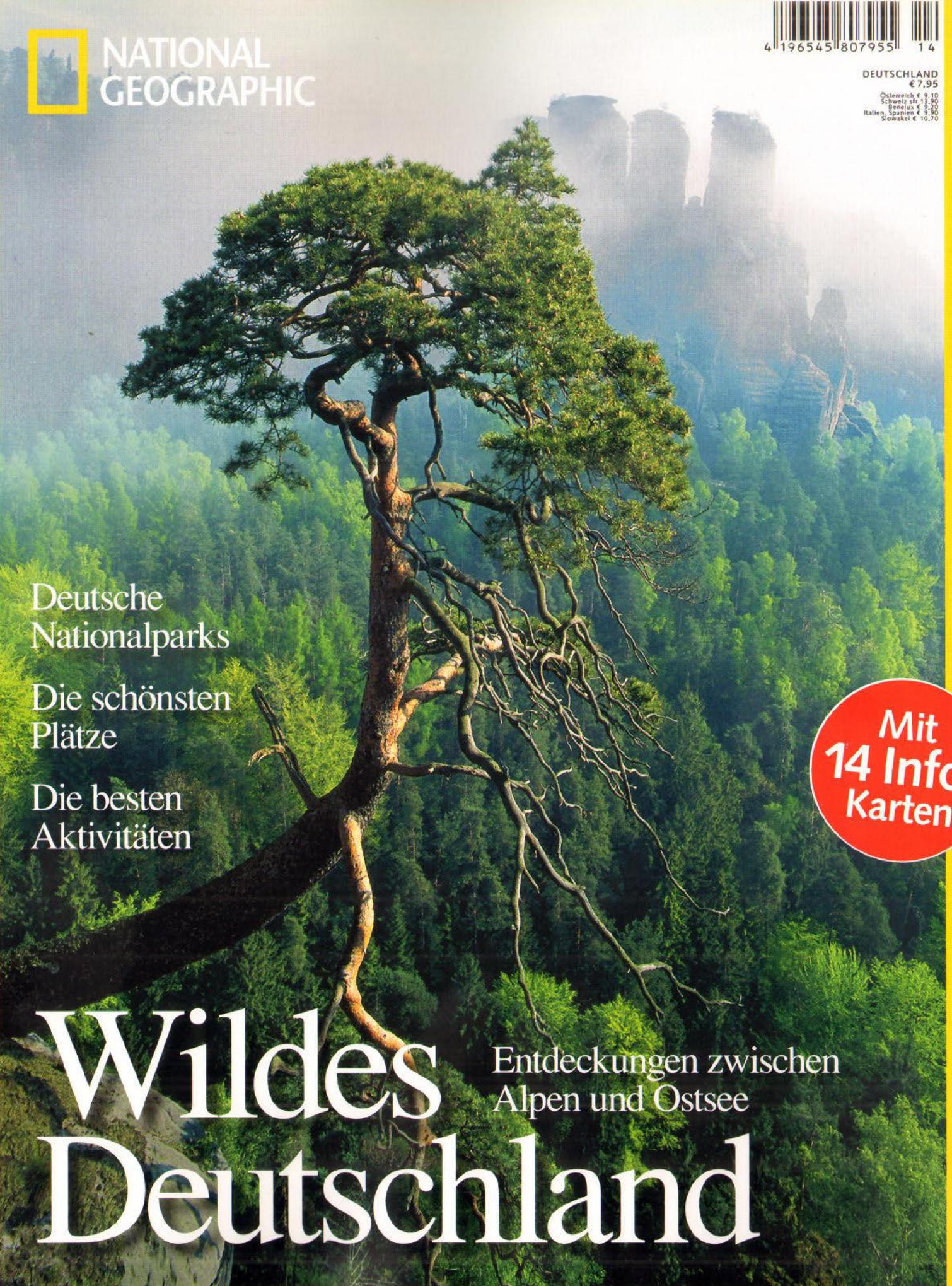


NATIONAL
GEOGRAPHIC

4 196545 807955 14

DEUTSCHLAND
€ 7,95
Österreich € 9,10
Schweiz sfr 13,90
Belarus € 9,20
Italien, Spanien € 9,40
Slowakei € 10,70

Deutsche
Nationalparks

Die schönsten
Plätze

Die besten
Aktivitäten



Mit
**14 Info-
Karten**

Wildes Deutschland

Entdeckungen zwischen
Alpen und Ostsee

Nationale Naturlandschaften in Deutschland

Nationalpark
Naturpark
Biosphärenreservat

KILOMETER





Lebe Traum! deinen

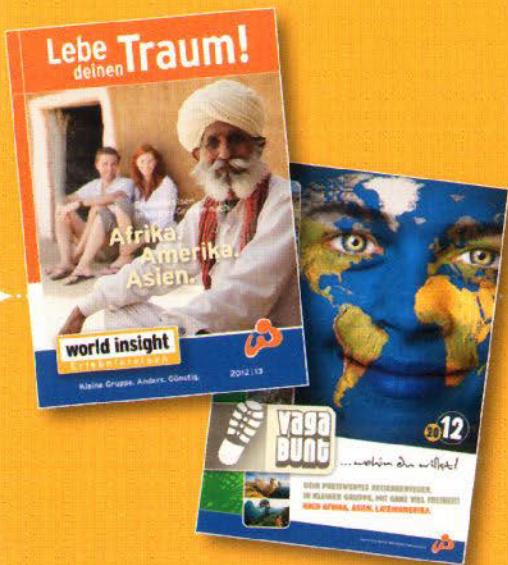
Entdecke Afrika, Amerika, Asien.
Gemeinsam mit anderen weltoffenen
Menschen. Zu Preisen, die deine
Reiseträume wahr werden lassen.



Bspw.

| | |
|---------------------------------|----------------------|
| Jordanien | 14 Tage ab € 1.650,- |
| Äthiopien | 20 Tage ab € 1.999,- |
| Kenia und Tansania mit Sansibar | 21 Tage ab € 2.999,- |
| Laos - Kambodscha - Thailand | 23 Tage ab € 2.399,- |
| Kuba | 21 Tage ab € 1.999,- |
| Costa Rica | 22 Tage ab € 2.150,- |
| Ecuador mit Galápagos Inseln | 23 Tage ab € 2.899,- |

Preise inkl. Flug, Rundreise, deutschsprachiger Reiseleitung, Eintrittsgelder



Bestelle unsere Kataloge kostenlos unter:

www.world-insight.de

Infoline Deutschland: 0800 1130114

Infoline Österreich: 01 3101230

world insight
Erlebnisreisen®

Kleine Gruppe. Anders. Günstig.



Inhalt

Impressionen 6

NORBERT ROSING

Editorial 16

Wattenmeer

Land der weiten Horizonte 20

FRED SCHLÖTTERBECK

Sächsische Schweiz

Das Tal der Türme 34

HANS-JOACHIM LÖWER

Harz

Im tiefen Dickicht der Poesie 46

CLAUS-PETER LIECKFELD

Vorpommersche Boddenlandschaft und Rügen

Verweht vom Seewind 58

TOM DAUER

Pfälzerwald

So viel Wald, so viel Magie 72

ANDREAS WEBER

Schwarzwald

Lichte Zukunft 82

BETTINA GARTNER

Bayerischer Wald

Das neue Grün 92

RÜDIGER DILLOO

Berchtesgadener Land

Schöne Aussichten für die Berge 102

WOLFGANG BAUER

Weitere Nationalparks

Eifel, Kellerwald und Hainich, Odertal, Thüringer Wald und Rhön, Helgoland, Müritz und Schorfheide mit Adressen der Nationalparks, Naturparks und Biosphärenreservate 114

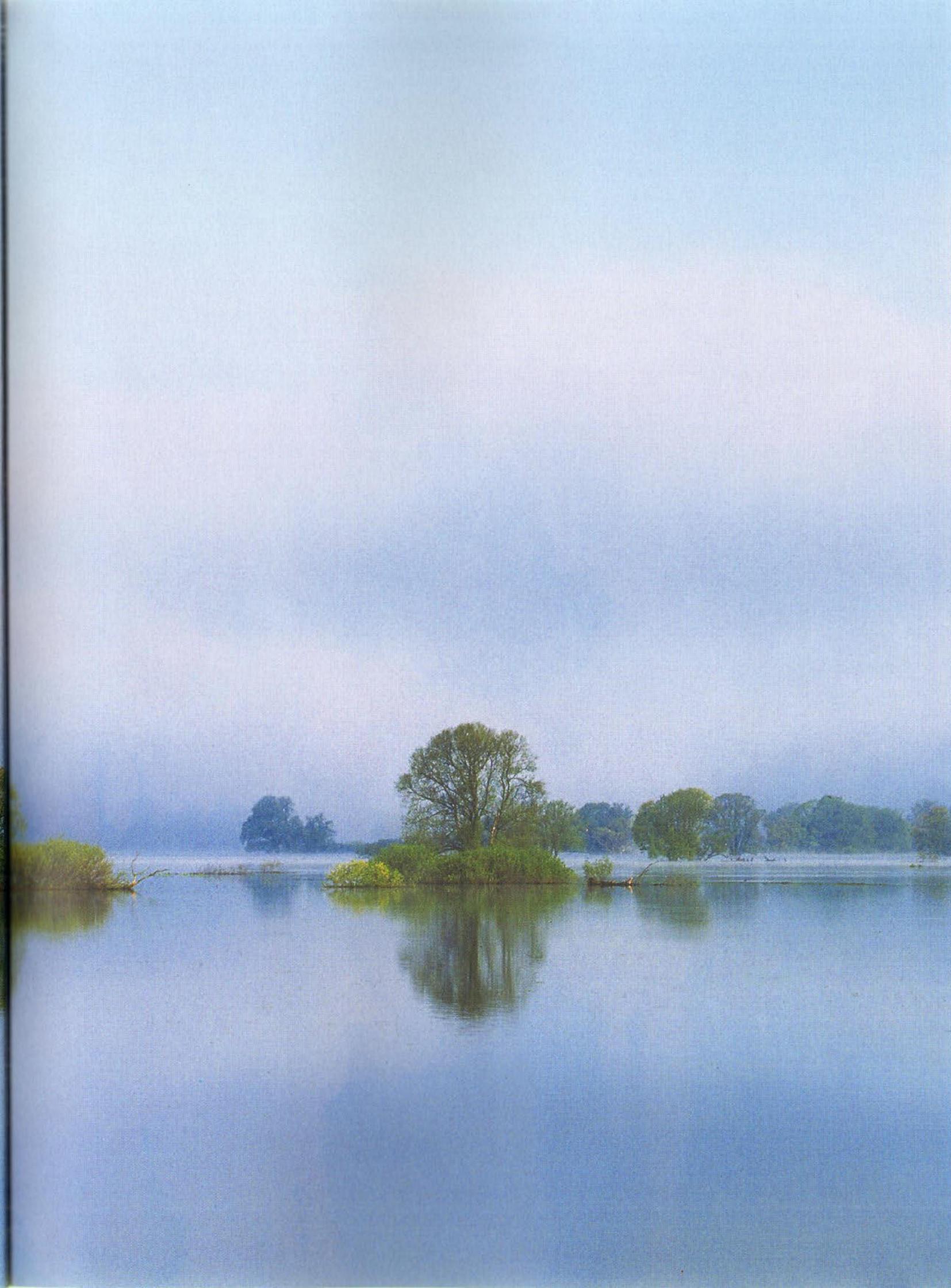
Impressum 121

Der magische Moment 122



Nach der Schneeschmelze steigt das Wasser in den Überflutungspoldern entlang der Oder im Odertal. Dann gleicht die Auenlandschaft über Wochen einer Seenplatte. Einige Büsche und Weiden ragen noch heraus – idealer Ausguck für die Seeadler, die hier nach Fischen spähen.





im Mittelgebirgs-
klima der Rhön
wachsen viele
seltene Pflanzen,
etwa das Adonis-
röschen. Mit etwas
Glück findet man
auch Orchideen.







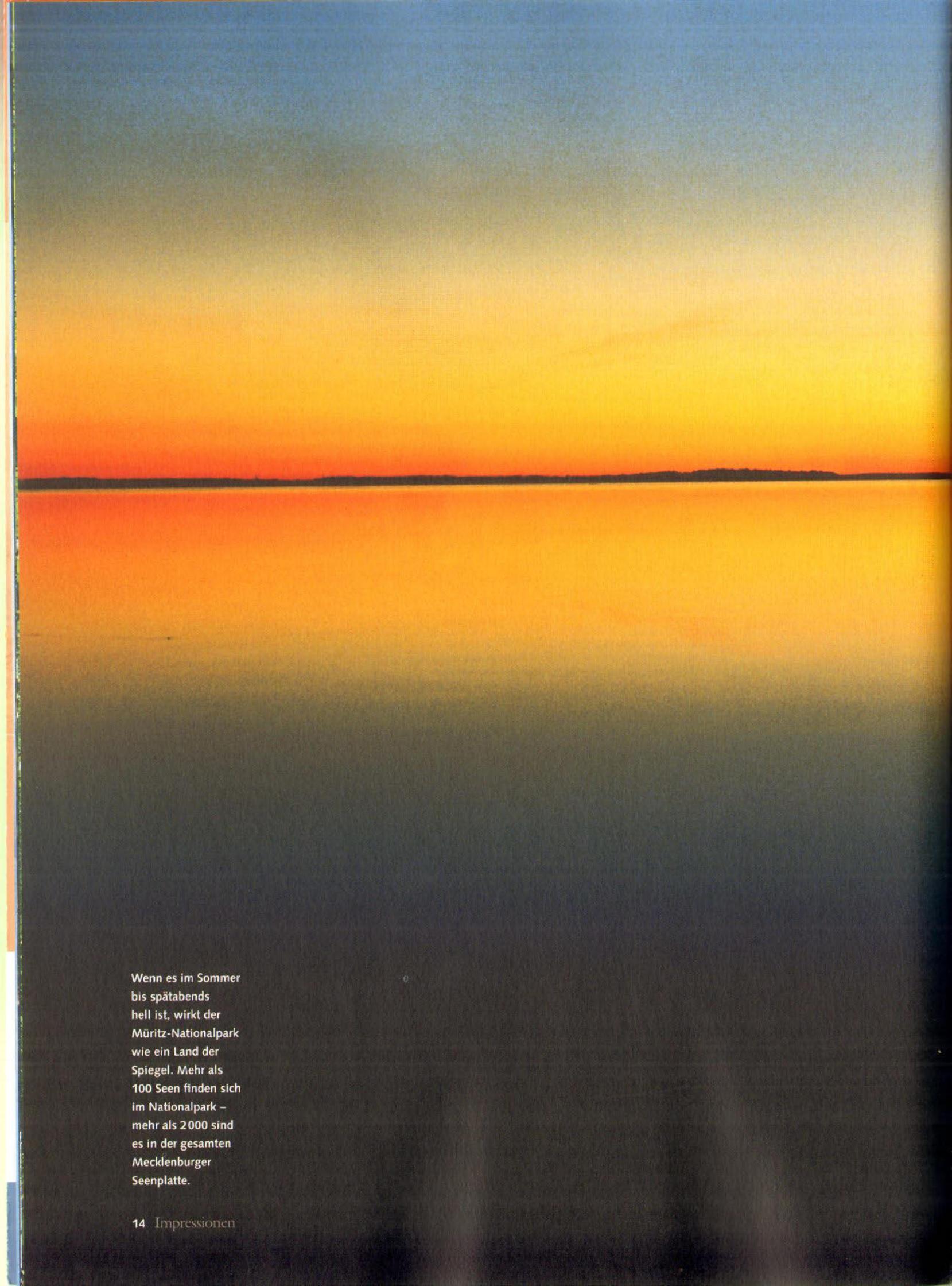
Dichter Nebel hängt
über dem Königssee im
Berchtesgadener Land.
Darüber ragt die
Ostwand des Watzmanns
auf. Fotografiert wurde
die Szenerie vom
Hubschrauber aus.





Wo der Wald noch
mythisch wirkt wie im
Kellerwald, fühlen sich
auch Tag- und
Winterschläfer wohl –
gern in solch einer
knorrig Eiche





Wenn es im Sommer
bis spätabends
hell ist, wirkt der
Müritz-Nationalpark
wie ein Land der
Spiegel. Mehr als
100 Seen finden sich
im Nationalpark –
mehr als 2000 sind
es in der gesamten
Mecklenburger
Seenplatte.



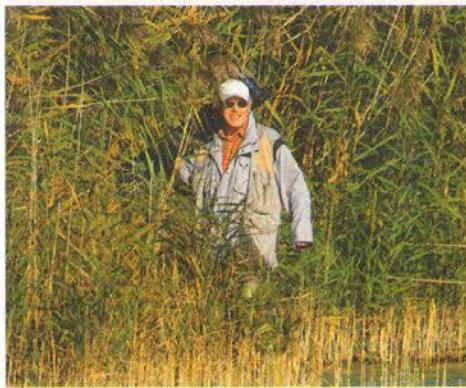
Editorial

E

s war Ende Oktober. Eigentlich sollte Nordert Rosing an einer Preisverleihung in London teilnehmen, aber dann hörte er die Nachricht im Radio: In den bayerischen Mittelgebirgen werde der erste Schnee erwartet. «Die Reise nach England war gebucht, ich freute mich auf Begegnungen», sagt der Fotograf. «Aber ich musste mich entscheiden. Ich sagte ab und fuhr zum Rudolfstein im Fichtelgebirge. Der Morgen, an dem ich aufstieg, war grau und nass. Keine Spur von Schneefall. Ich ärgerte mich. Trotzdem wanderte ich hinauf durch die dunklen Fichtenwälder. Ich traf niemanden, es war unheimlich. Plötzlich, etwa 50 Meter vor dem Gipfel, ging der Regen in Schnee über, und oben lagen tatsächlich einige Zentimeter frisches Weiß. Der Wind blies kalt bei minus fünf Grad, aber es hingen noch goldgelbe Blätter an den Buchen. Bei jedem Windstoß rieselten mehr und mehr von ihnen zu Boden. Ich musste mich beeilen. Ich erklimmte die höchsten Steinplatten des Rudolfsteins und fotografierte die Buchen und die benachbarten Felsformationen. Gegen Mittag waren die meisten Bäume wie leer gefegt.»

Norbert Rosing fotografiert seit langem für NATIONAL GEOGRAPHIC. Besonders gut kennt er sich in der Arktis aus, viele seiner Aufnahmen von

Norbert Rosing
im Schilf an
der Müritz

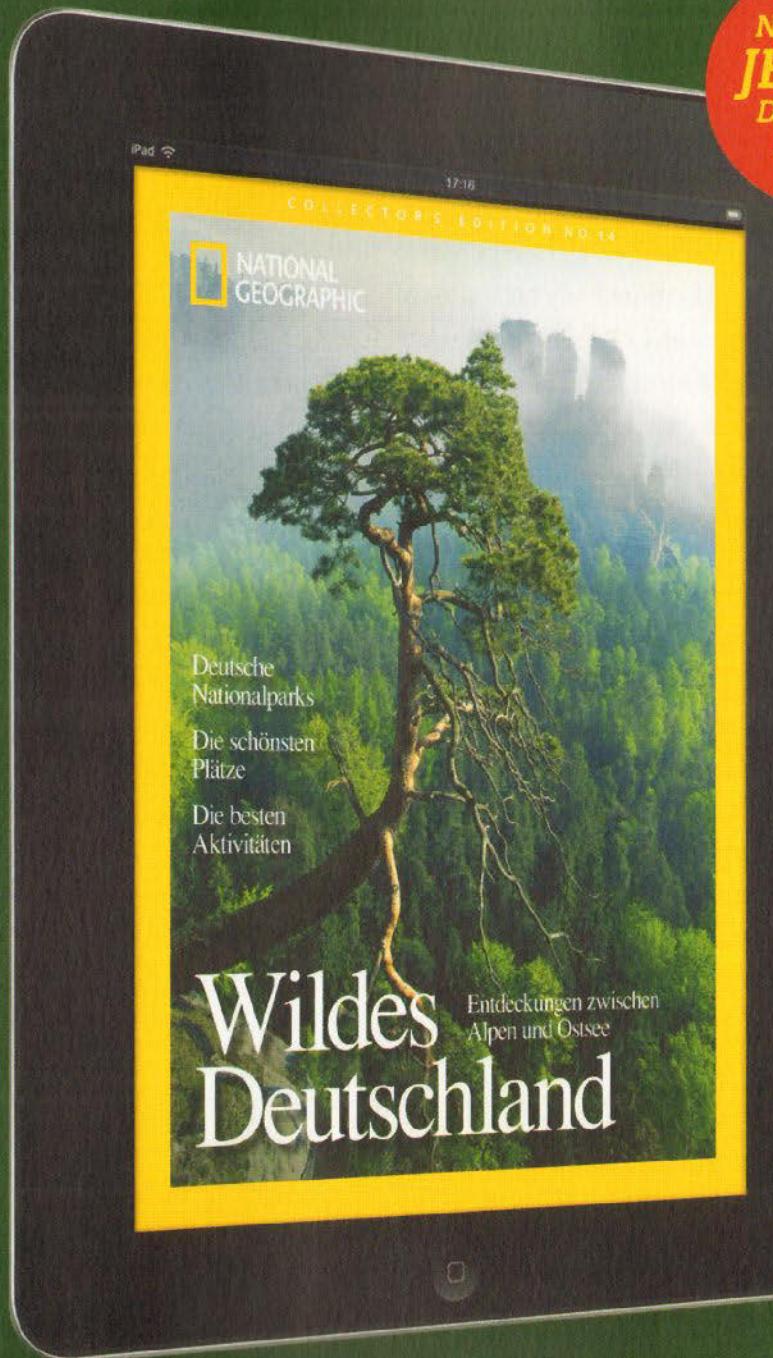


Eisbären und Schneefüchsen haben wir in den vergangenen Jahren gezeigt. Doch dann wurde Deutschland zu seiner neuen Passion. Die in unserer Redaktion entwickelte Idee, eine große Serie über deutsche Nationalparks und Naturlandschaften zu produzieren, bewog Rosing, weitere Pläne für Auslandsreisen erst einmal bleiben zu lassen.

Deutschland und seine Natur, auch romantische Gefühle, erleben gegenwärtig eine Renaissance wie lange nicht. Die Rückkehr des Romantischen vollzieht sich zwar ohne großes Aufsehen, aber in vielen Bereichen: im Privaten ebenso wie in der Kultur und in der Politik. Alternative Lebensgemeinschaften werden gegründet, um neue Formen des Zusammenlebens im Einklang mit der Natur zu erproben. Ökodörfer wie Sieben Linden in Sachsen-Anhalt verstehen sich als Spielwiesen

App ins Abenteuer.

Die neue Sonderausgabe „Wildes Deutschland“ - jetzt auch fürs iPad. Unter www.nationalgeographic.de/ipad, www.pubbles.de oder im Apple-Store.



**NATIONAL
GEOGRAPHIC**
Abenteuer von Welt.

für nachhaltiges Leben. Und es sind längst nicht mehr nur die Ökofreaks, die dort eine neue Heimat suchen und finden.

Einer der größten Erfolge im Zeitschriftenmarkt der vergangenen Jahre ist das Magazin *Landlust*. In bodenständigem Layout bringt es Beiträge über die Pflege des eigenen Gartens und die Zubereitung selbst gemachter Marmelade, über Tiere, Traditionen, Tischsitten. Es zeigt: Natur ist für viele Menschen eine essenzielle Erfahrung. Das belegt auch eine Ende 2010 veröffentlichte Studie des Bundesamts für Naturschutz. Darin erklärten 96 Prozent der Befragten, dass Natur für sie unbedingt zum Leben gehört. Und fast ebenso viele halten ihre Bewahrung für eine wichtige politische Aufgabe.

«Immer mehr Bürger erkennen die verheerenden Folgen eines Weltbilds, das Gefühle als Illusionen lächerlich macht und andere Lebewesen als seelenlose Automaten der Vernichtung preisgibt», schrieb der Biologe und Naturphilosoph Andreas Weber in einem Essay für NATIONAL GEOGRAPHIC. «In der gegenwärtigen Naturkrise haben Politiker immer nur die alten Antworten parat – Wachstum! Effizienz! –, während die Menschen zu ahnen beginnen, dass nicht nur die Wesen der Biosphäre, sondern auch ihre eigenen Gefühle auf diese Weise zugrunde gehen könnten.»

Norbert Rosing hat sein eigenes Land in den vergangenen Jahren neu kennengelernt. «Auf meinen Fahrten durch das „wilde Deutschland“ ist mir erst richtig bewusst geworden, wie vielfältig es ist», sagt er. «Natürlich gibt es Industrie, Autobahnen, Flugplätze. Aber gleichzeitig können wir stolz sein auf 14 Nationalparks, 16 Biosphärenreservate und mehr als 100 Naturparks. Als Menschen brauchen wir diese ungezähmte Natur mehr, als sie uns braucht. Daher suchen wir am Wochenende und im Urlaub Plätze, an denen wir Ruhe finden, in denen wir Spechte hämmern und Hirsche röhren hören. Nichts kann das eigene Erleben des Waldes, der Heide, des Meeres ersetzen.»

Dieses Heft lädt Sie ein, Deutschland zu entdecken – vielleicht sogar ganz neu zu entdecken. Als wir es zusammenstellten, waren wir selber überrascht. Auch bei uns gibt es nicht wenige Landschaften, die an den Grand Canyon, die Südsee, an japanische Gemälde erinnern! Lassen Sie sich inspirieren – und zum eigenen Erleben ermuntern.

Ihre NATIONAL GEOGRAPHIC-Redaktion

Sehnsuchtsberge Alpen

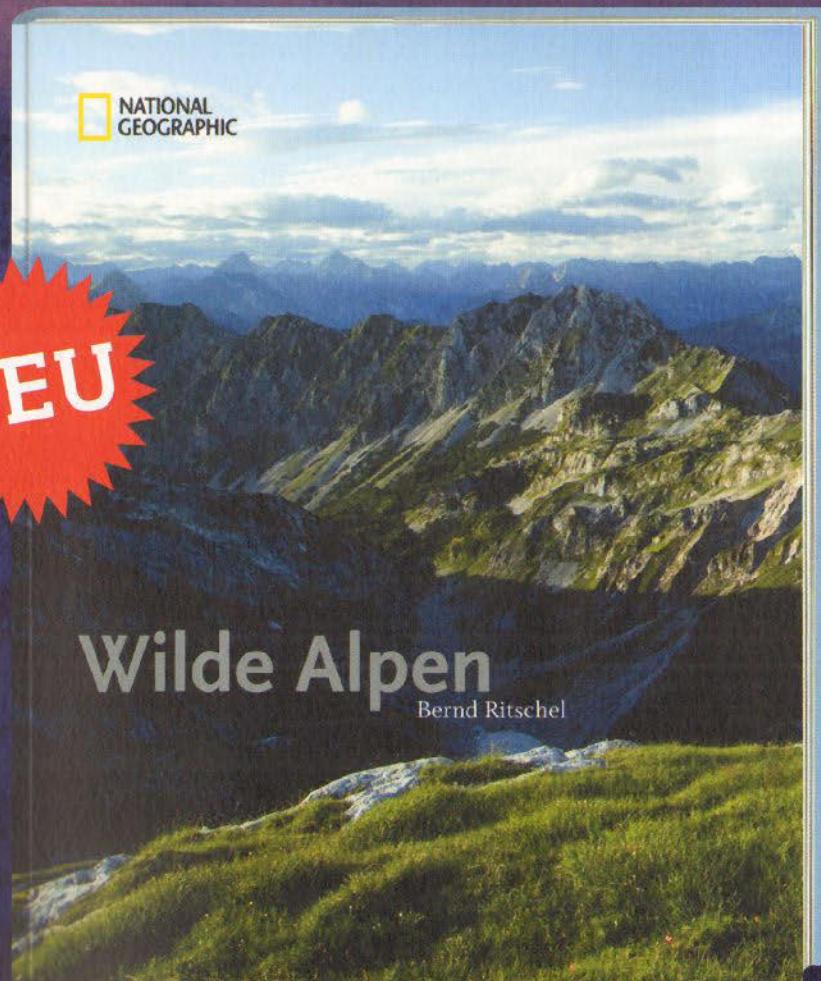
Von den absoluten Highlights bis zu unbekannten
Orten jenseits der Touristenpfade

glcons

Bernd Ritschel
Wilde Alpen

Bildband, Hardcover, 224 Seiten,
200 Fotos, 24,8 × 29,9 cm,
€ 39,95 (D)

www.nationalgeographic.de

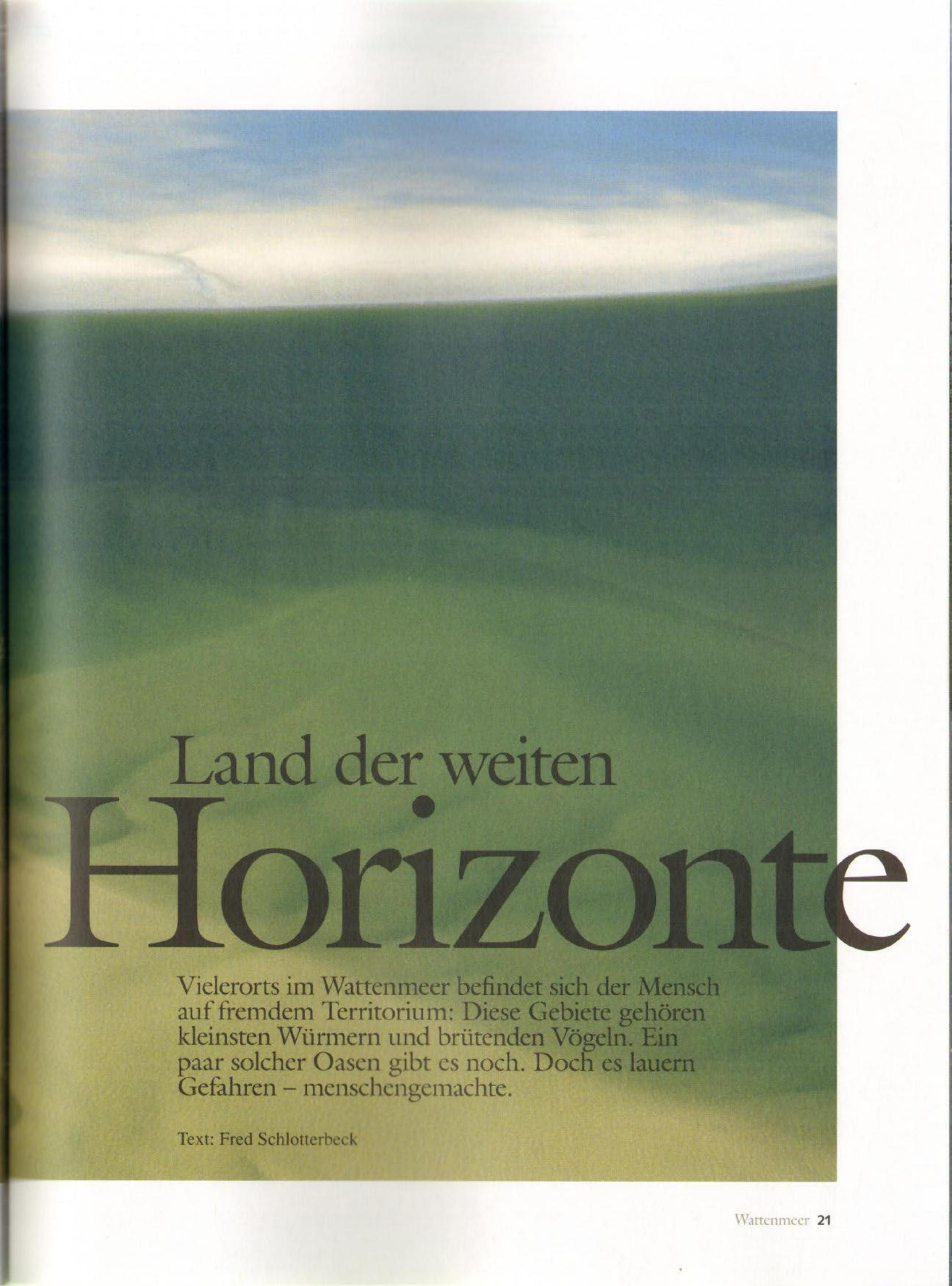


NATIONAL
GEOGRAPHIC

Abenteuer von Welt.



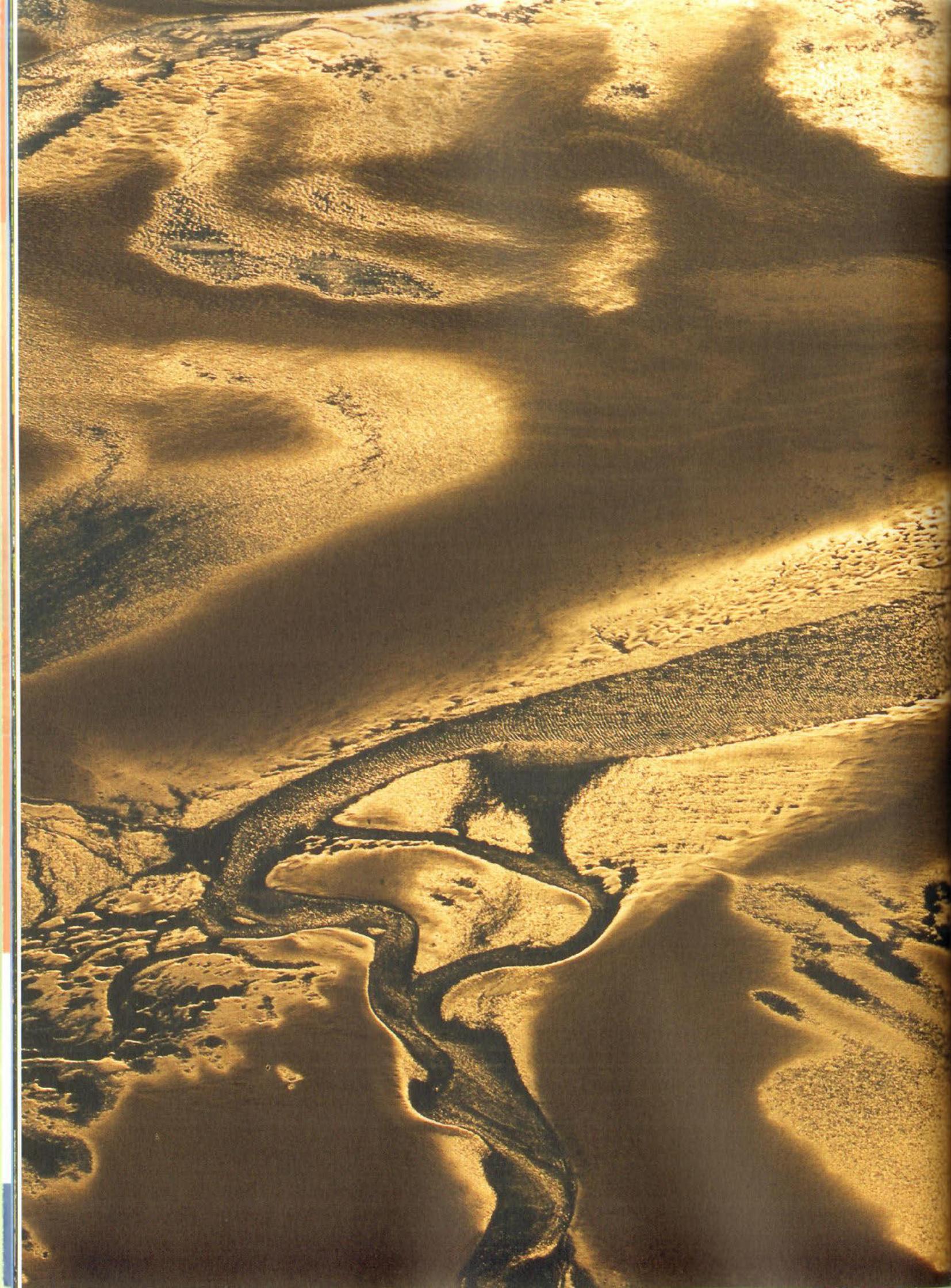
Karibik? Seychellen?
Nein: Nordsee!
Zwischen weißen
Sandbänken tuckert
ein Krabbenkutter
im schleswig-
holsteinischen
Wattenmeer
durch das grün-
blaue Wasser



Land der weiten Horizonte

Vielerorts im Wattenmeer befindet sich der Mensch auf fremdem Territorium: Diese Gebiete gehören kleinsten Würmern und brütenden Vögeln. Ein paar solcher Oasen gibt es noch. Doch es lauern Gefahren – menschengemachte.

Text: Fred Schlotterbeck



A dramatic aerial photograph of a coastal landscape at sunset. The sky is filled with large, billowing clouds illuminated from behind by the low sun, casting a warm golden glow over the entire scene. In the foreground and middle ground, numerous sandbars and shallow tidal flats stretch across the frame. These sandbars are intricately patterned with dark, winding channels and pools of water, creating a complex, almost abstract geometric design. The overall atmosphere is one of natural beauty and tranquility.

Im Licht der tiefstehen-
den Sonne glänzen
Priele zwischen den
Sandbänken im
niedersächsischen
Wattenmeer und
bezaubern mit
seltsamen Mustern.

Und ewig weht der
Sand: Dünen auf der
Insel Amrum im
Nationalpark
Schleswig-Holstei-
nisches Wattenmeer.





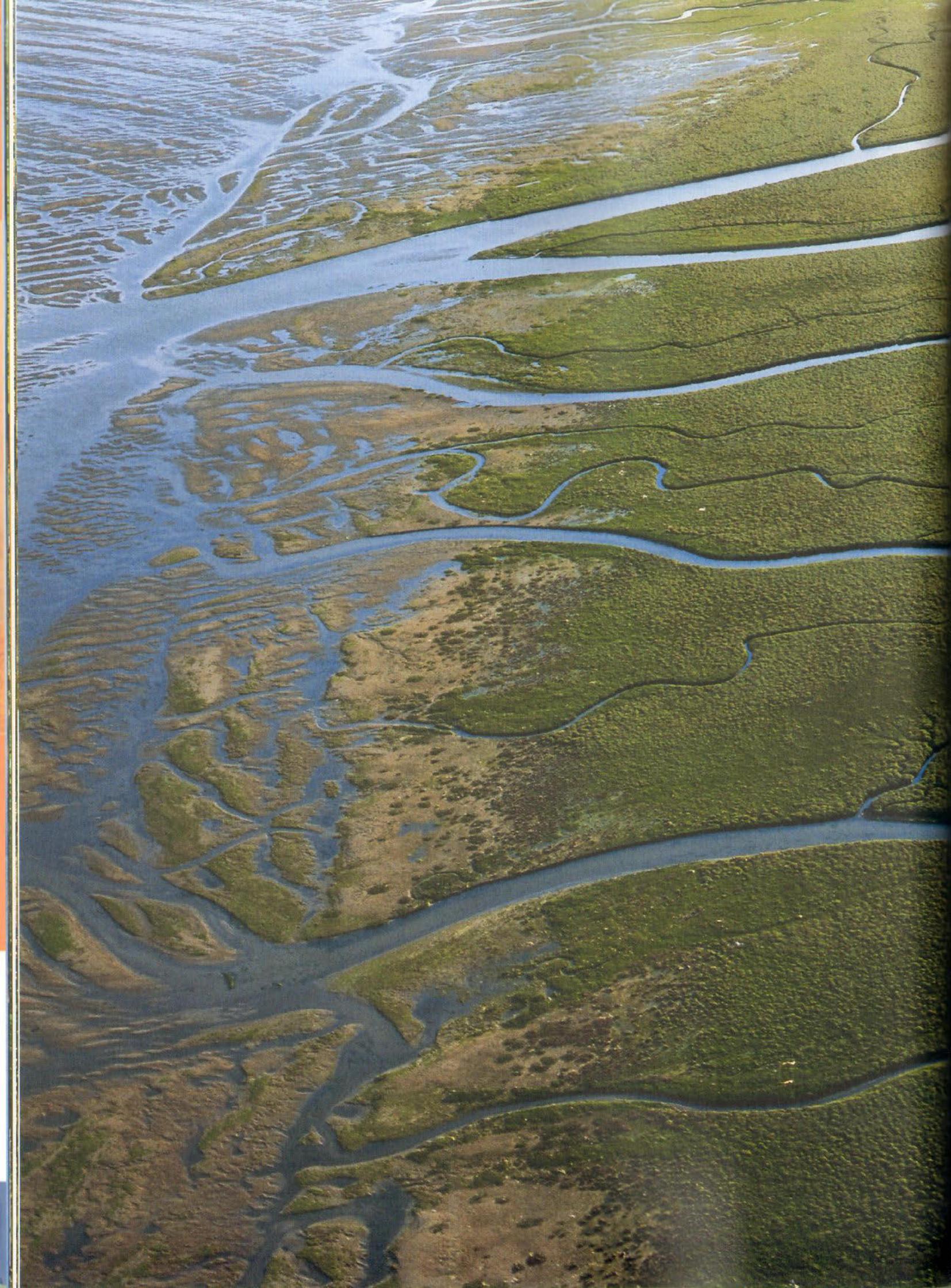


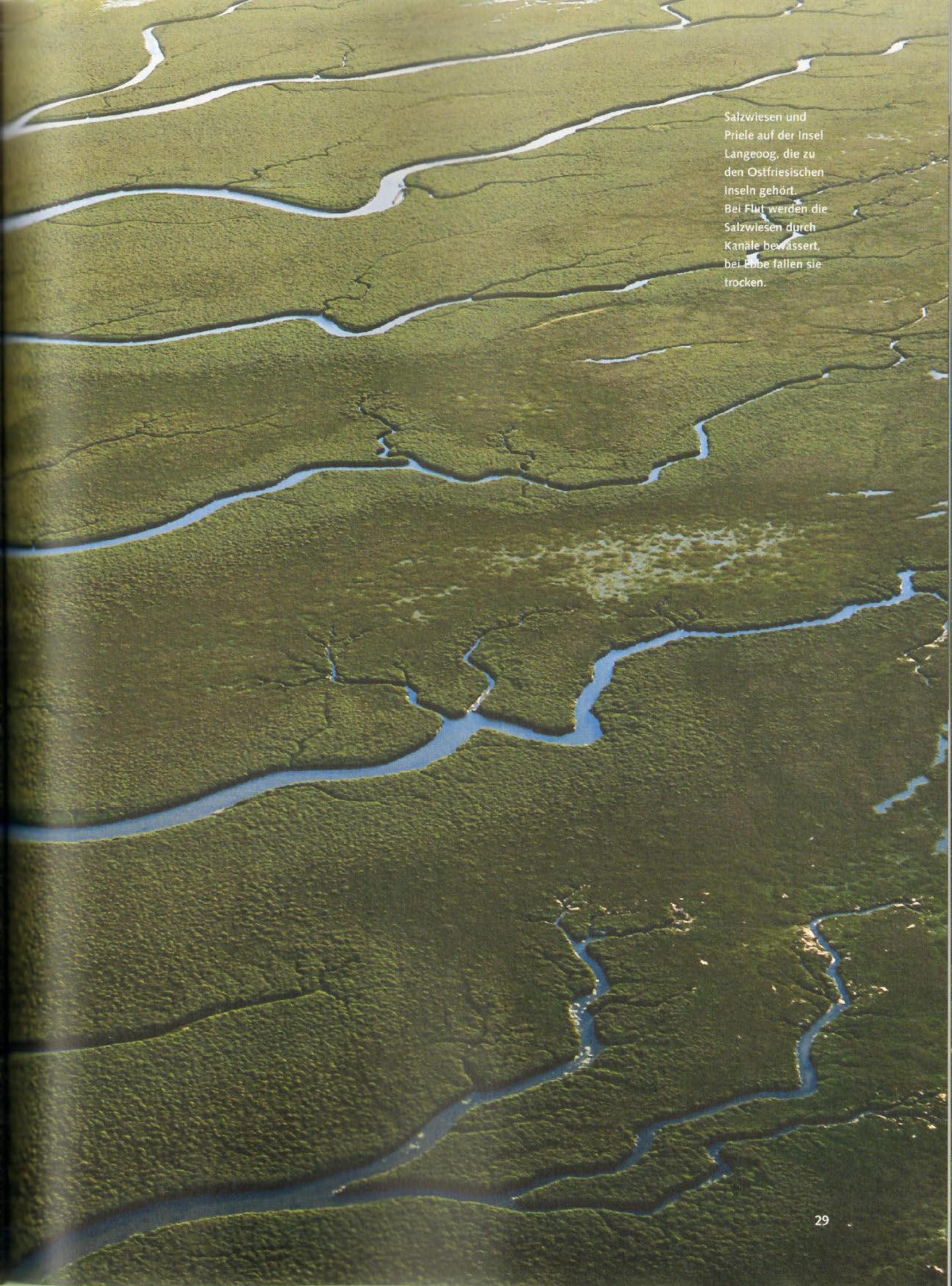
Oben: Alle Besucher kennen diese „Häufchen“. Der bis zu 35 Zentimeter lange Wattwurm scheidet solche Sandwürste aus.
Rechts: Vor dem Leuchtturm von Westerhever sammeln sich die Ringelgänse in Scharen für ihren Flug in die sibirischen Brutgebiete.





Oben: Die Knutts fliegen in riesigen Schwärmen und beeindrucken durch ihre erstaunlichen Flugmanöver.
Links: Strandschnecken und Strandkrabbe sind Charaktertiere der Gezeitenzone.





Salzwiesen und
Priele auf der Insel
Langeoog, die zu
den Ostfriesischen
Inseln gehört.
Bei Flut werden die
Salzwiesen durch
Kanäle bewässert,
bei Ebbe fallen sie
trocken.

P

lötzlich ändert sich die Stimmung. Geschrei, Gekreische, Gackern erfüllen die Luft. Hunderte Silbermöwen und Brandgänse steigen auf und fliegen wild umher. Die Naturschutzwarte stürzen herbei und suchen den Himmel mit ihren Ferngläsern ab. Nach einer Rohrweihe, einem Turmfalken oder sonstigem Greifvogel, der es auf das Gelege eines Brutpaars abgesehen haben könnte. Aber die Ursache des Aufruhrs bleibt ungeklärt, und so plötzlich die Aufregung begann, so schnell beruhigt sich die Lage. Möwen und Gänse kehren in die Salzwiesen zurück. Bald wehen wieder blubberndes Trillern, lachende Rufe, kräftiges Flöten über die Sandflächen der Insel.

Mellum ist eines von vier unbewohnten Eilanden im Nationalpark Niedersächsisches Wattenmeer und ein Refugium von Hunderttausenden Brut- und Zugvögeln. «Seit 30 Jahren fahre ich dorthin», erzählte mir der 53-jährige Fischer Günter Ihnen aus Horumersiel, gewohnt, gegen den Motorenlärm anzubrüllen. Gelassen steuerte er die „Falke“ durch die Fahrrinne hinüber zur Vogelschutzinsel. Alle zwei Wochen werden die Naturschutzwarte mit Proviant und Trinkwasser versorgt. Bei der Ankunft tuckerte der Kutter sanft in den Wattstrom Mellumbalje hinein. Einen Hafen gibt es auf Mellum nicht; wer auf die Insel will – und eine Sondergenehmigung für einen Besuch hat – muss ein paar Meter durchs flache Wasser waten. Der einzige menschliche Eingriff auf Mellum ist der im Zweiten Weltkrieg errichtete Ringdeich mit Bunkeranlage und Flak-Stellungen. Die Decke des Munitionsbunkers dient heute den Naturschutzwarten als Aussichtspunkt.

Im leichten Dunst kann ich an diesem Morgen durch das Fernrohr allein sieben Leuchttürme erkennen. Im Norden, wo Jade und Weser zusammentreffen, zieht ein riesiges Containerschiff dem Ostwind entgegen, die Kästen an Bord erinnern an die Skyline einer Großstadt. Im Westen einige Segler hart am Wind, dazwischen waghalsige Kite-Surfer. Dann eine lange Reihe von Windrädern. Vertäute Jachten im Hafen. Und im Süden die Industrieanlagen von Wilhelmshaven. Ein Tanker fährt in den Erdölhafen ein.

Hier auf Mellum ist nur Natur. Die Insel liegt mitten im Wattenmeergebiet, das sich vor der Nordseeküste

zwischen dem dänischen Esbjerg und Den Helder in den Niederlanden erstreckt. Ebbe und Flut formen einen ganz besonderen Lebensraum – Mitteleuropas einzige weitgehend naturbelassene Großlandschaft außerhalb der Hochalpen. Tierarten wie Pfeffermuschel, Wattwurm und Herzmuschel leben im flachen Meeresboden dieser „amphibischen Landschaft“: eine prall gefüllte Speisekammer für die Stocherer, Sondierer und Aufklauber in der Vogelwelt.

Gezeiten und Witterung gestalten auch die Insel Mellum ständig neu. In gut 100 Jahren ist sie von sieben auf mehr als 750 Hektar gewachsen. Im Bereich der offenen See sind Dünenlandschaften mit Strandquecken und Strandhafer entstanden. In der Verlandungszone zur Wattseite hin erstrecken sich die Salzwiesen. Wo das Meerwasser die Vegetation oft überspült, wächst der robuste Queller, etwas höher folgen Andelgras und Strandflieder. Seit 1925 erforscht und betreut der Mellumrat die Insel. Die Naturschutzwarte dokumentieren vor allem den Bestand an Brut- und Zugvögeln, die sich hier und anderswo im Wattenmeer aufhalten. Rund 50 Wasser- und Watvogelarten finden im Nationalpark optimale Bedingungen. Mehr als zehn Millionen Zugvögel rasten hier auf dem Weg in die Brut- oder Überwinterungsgebiete. Sie legen bis zu 4000 Kilometer nonstop zurück. Abgemagert kommen sie an, satt und mit neuen Reserven fliegen sie nach einigen Wochen weiter. Das Wattenmeer ist als Rast- und Ruhestätte unersetztbar.

Und gefährdet. Wir gehen am Strand der idyllischen Insel entlang. Kaputte Glasflaschen, Alubeutel, ein halber Schutzhelm liegen im Spülbaum. «Immer wieder haben wir auch Ölflecken», sagt Wencke Reiher, eine 25-jährige Biologin aus Chemnitz, die einige Monate lang Flora und Fauna auf Mellum beobachtet. «Das Öl verklebt das Gefieder der Eiderenten und anderer Vögel. Dadurch wird die wasserabweisende Wirkung der Federn beeinträchtigt, und beim Putzen vergiften sich die Vögel.» Erinnerungen an die Havarie der „Pallas“ werden wach. Der Holzfrachter geriet Ende Oktober 1998 vor der dänischen Küste in Brand und strandete vier Tage später südwestlich der nordfriesischen Insel Amrum. Rund 60 Tonnen Schwer- und Dieselöl liefen ins



Oben: Seegras und Sandschnecken im Nationalpark Niedersächsisches Wattenmeer.
Links: Ein Fasan strengt sich an, zu imponieren. Dieser Vogel fühlt sich das ganze Jahr über in den Dünen wohl. Gänse, Knutts und Regenpfeifer machen hier hingegen nur Station auf ihrem Weg in die Brutgebiete Nordeuropas oder zur Überwinterung im Süden.

Meer, mehr als 16000 Seevögel verendeten. Bilder von hilflosen, völlig verölt Eiderenten ließen die Fernsehzuschauer aufschrecken. Was vor Amrum passierte, ist auch vor Mellum neue stete Gefahr.

«In der Nordsee, einem der meistbefahrenen Seegebiete weltweit, ist ein weiterer Fall wie bei der „Pallas“ statistisch gesehen längst überfällig», sagt Thomas Clemens, Vorstandsmitglied im Mellumrat. Bis Mitte 2012 soll der neue Tiefwasserhafen in Wilhelmshaven fertig gestellt sein; mit einer Umschlagkapazität von 2,7 Millionen Standardcontainern pro Jahr der drittgrößte Containerhafen Deutschlands. «Der Bau wird die Meerestrift verändern», warnt Clemens. «Durch Vertiefungen der Fahrinne werden die Strömungen stärker und können Teile von Mellum zerstören. Das würde den Verlust von großen Teilen eines wertvollen Lebensraums bedeuten, der beispielsweise als Brutplatz für die See- und Küstenvögel unersetztlich ist.»

Neben der Schifffahrt hat der Fremdenverkehr große wirtschaftliche Bedeutung im Küstenbereich und auf den vorgelagerten Inseln, die innerhalb der Grenzen des Nationalparks Niedersächsisches Wattenmeer liegen. Etwa drei Millionen Besucher kommen jedes Jahr hierher, um sich zu erholen.

Zu den touristischen Zentren gehört Wangerooge, die östlichste der sieben bewohnten Ostfriesischen Inseln. Bereits vom Festland aus sehe ich das Wahrzeichen, den Westturm, in dem eine Jugendherberge betrieben wird. Dann schippert das Fährschiff an einer Sandbank vorbei, auf der sich 40, vielleicht 50 Seehunde aalen. Im Inselwatt steigt ein Schwarm Lachmöwen wie ein gewaltiges Feuerwerk in die Luft.

Vom Hafen fährt eine Kleinbahn zum Bahnhof der autofreien Insel. Von hier aus gelange ich geradewegs in die Zedeliusstraße, die Einkaufsmeile Wangerooges. Schuh- und Modelädchen säumen die Fußgängerzone, Hotels, Restaurants und eine lange Reihe Telefonzellen zeugen vom betriebsamen Fremdenverkehr der Ostfriesischen Inseln.

Auf Wangerooge unterhält der Mellumrat zwei Stationen. Die Naturschutzwarte Stefan Hausten und Michael Markowski beobachten die Vogelwelt im Westteil der Insel. Sie bieten regelmäßig Führungen, an denen vor allem Urlauber teilnehmen. Heute begleiten sie mich auf den Westgroden-deich. Immer wieder ziehen Radfahrer an uns vorbei.

Keine 30 Meter weiter kümmern sich Uferschnepfen und Kiebitze um ihren Nachwuchs. Auf der anderen Seite des Deichs rasten Brandgänse. Ich bin überrascht über ihre geringe Fluchtdistanz. «Die gewöhnen sich an den Menschen», erklärt Michael Markowski. «Wir nennen das den Nationalparkeffekt.» Ein Stück weiter hinten bummelt die Inselbahn durch die Salzwiese. Auch davon lassen sich die Vögel nicht stören.

Mensch und Natur im Einklang? «Wir müssen diesen einzigartigen Lebensraum als Chance für die Region sehen», erklärt mir Peter Südbeck in seinem Büro, direkt am Großen Hafen in Wilhelmshaven. Der Ornithologe und Leiter der Nationalparkverwaltung hat gut zu tun – der Nationalpark Niedersächsisches Wattenmeer feiert in diesem Jahr sein 20-jähriges Bestehen. «Die Gäste wollen frische Seeluft, sauberes Wasser und intakte Natur», sagt der 42-Jährige. Mit der Einrichtung des Nationalparks sind Zonen entstanden, in denen der Aufenthalt für den Menschen eingeschränkt ist. Anfangs habe es Widerstand gegen das Nationalparkgesetz gegeben, auch aus der Tourismusbranche. Inzwischen sei es akzeptiert. Denn die Urlauberzahlen hätten sich seither verdoppelt.

Das ist für Südbeck kein Grund, sich zurückzulehnen. Ein Tankerunfall, und auf einen Schlag wäre das Urlaubs- und Vogelparadies zerstört. «Unsere Einflussmöglichkeiten sind beschränkt», erklärt der Biologe. Solche Probleme müssten international gelöst werden. Daher misst Südbeck der Partnerschaft zwischen den Nationalparks Niedersächsisches, Hamburgisches und Schleswig-Holsteinisches Wattenmeer und der engen Zusammenarbeit mit dem Common Wadden Sea Secretariat (CWSS) großes Gewicht bei. Das CWSS organisiert die trilaterale Zusammenarbeit der Wattenmeerstaaten Dänemark, Deutschland und der Niederlande. Es setzte sich auch für die Anerkennung des Wattenmeers als Weltnaturerbe ein – mit Erfolg.

Die Einzigartigkeit dieses Naturraums erlebt man am besten bei einem Fußmarsch durchs Watt. Im Hafen von Neßmersiel treffe ich mich mit Ralf Hensel. Es ist halb fünf morgens, und der passionierte Wattführer will mit mir nach Baltrum, der kleinsten bewohnten Ostfriesischen Insel, auch „Dornröschen der Nordsee“ genannt. Der volle Mond taucht in ein schmales Wolkenband im Südwesten ein. Die feuchte Luft schmeckt salzig, der Schlack saugt schmatzend an meinen Schuhen. Hensel zeigt mir hauchdünne Schichten von Kieselalgen, darauf winzige grasende Wattschnecken. Direkt unter der Oberfläche leben unzählige Herzmuscheln: «Auf einem Quadratmeter kann es bis zu 100000 davon geben.» Ein Schlemmerparadies für die Vögel. Mit seiner Forke hebt Hensel einen Klumpen Sandwatt aus und legt mir einen etwa zehn Zentimeter langen Wattwurm in die Hand. Deutlich sind die Kiemenbüschel zu erkennen. Wieder auf dem Watt, bohrt er sich Zentimeter für Zentimeter in den Boden hinein. Für den muskulösen Wurm ein Kraftakt!

Ich blicke auf und beobachte einen Sonnenstrahl, der wie glühende Lava über das schier endlose, von Prielen durchzogene Watt fließt. Wie sagte mir der Naturschutzwart Gábor Császári auf Mellum: «Hier kommt man ins Philosophieren wie sonst nur in den Bergen.»

Service: Nordseeküste und Wattenmeer

Die Region

Das Wattenmeer verdankt seine Existenz und seine Dynamik dem stetigen Wechsel von Ebbe und Flut. Die Region ist von zahlreichen Inseln geprägt. Ökologisch verwaltet wird das Gebiet in drei Nationalparks: das Schleswig-Holsteinische, das Niedersächsische und das Hamburgische Wattenmeer. In das Niedersächsische Wattenmeer münden drei große Flüsse: Ems, Weser und Elbe.

Flora und Fauna

Eine Besonderheit sind die Salzwiesen: Hier hat sich die Tier- und Pflanzenwelt dem hohen Salzgehalt der Böden angepasst. Von den rund 1800 heimischen Tierarten kommen etwa 250 nirgendwo sonst auf der Erde vor. Symbiotiere des deutschen Wattenmeeres sind die Seehunde. Sie halten sich mit Vorliebe in der Nähe von Sandbänken auf. Das Wattenmeer gilt außerdem als das vogelreichste Gebiet Europas. Bekannt für die Region sind auch der Kiebitz, der Wattwurm, der Austernfischer, die Lachmöve und die Nordseekrabbe. Westlich von Sylt und Amrum leben Schweinswale.

Sehenswertes und Aktivitäten

Die Informationsstellen der Nationalparks bieten Führungen an und haben zum Teil Beobachtungsplätze

eingerichtet. (Näheres unter www.nordsee-naturerlebnis.de, www.nationalpark-wattenmeer.niedersachsen.de)

Im Hamburgischen Wattenmeer kann man die Insel Neuwerk auf einer Wattwanderung erreichen. Der durchs Watt führende Weg ist durch Reisigbündel gekennzeichnet. Es gibt aber auch Führungen. (Informationen unter www.wattlaufen-cuxhaven.de und www.wattwandernneuwerk.de)

Auch Norderney, Baltrum, Langeoog und Spiekeroog sind in den Stunden der Ebbe über eine Wattwanderung vom Festland aus erreichbar.

Unter anderem ab List und Hörnum auf Sylt, ab Föhr und ab Büsum kann man an Fahrten zu **Seehundbänken** teilnehmen.

Halligtorns sind von Strucklahnungshörn und Schlüttsiel im Schleswig-Holsteinischen Wattenmeer aus möglich; sie führen nach Langeneß, Nordstrandischmoor, Gröde oder Hooge und dauern meist einen halben Tag. Mit etwas Glück sieht man **Schweinswale**.

Im Multimar Wattforum werden in 36 größeren Aquarien, einem Großbecken mit Panoramasccheibe und 18 Sonderaquarien die Lebensräume vom Wattenmeer bis in die offene See dargestellt. Es gibt eine große Dauerausstellung mit dem Thema „Wale in Watt und Weltmeer“. Hier steht auch das knapp 18 Meter lange Skelett eines Pottwals. (Näheres unter Tel. 04861/96200, www.multimar-wattforum.de)

Ein besonderes Erlebnis ist eine einstündige **Grachtenfahrt** durch die einstige Holländersiedlung Friedrichstadt südlich von Husum – besonders zur Zeit der Seerosenblüte. (Informationen unter Tel. 04881/876394, www.grachtenschiffahrt.de)

Von Amrum aus kann man an Bord des **Krabbenkutters** „MS Eilun“ zwei Stunden lang mit Kapitän Bandix Tadsen das Nordfriesische Wattenmeer entdecken. (Näheres unter Tel. 04682/94030, www.eilun.de)

Der besondere Tipp

Einen unvergleichlichen Eindruck vom Leben heimischer Meersäuger erhalten die Besucher der **Seehundstation Friedrichskoog**. In der deutschlandweit einmaligen Anlage tummeln sich Seehunde und Kegelrobben gemeinsam in zwei naturnah gebauten Becken. Im Unterwasserbereich kann man die Tiere durch Bullaugen beobachten. Hier werden auch verwaiste Jungtiere und kranke Exemplare wieder aufgepäppelt. (Informationen unter Tel. 04854/1372, www.seehundstation-friedrichskoog.de)

Weitere Informationen

Schleswig Holstein: Tel. 04861/6160, www.wattenmeer-nationalpark.de/sh

Niedersachsen: Tel. 04421/9110, www.wattenmeer-nationalpark.de/nds
Hamburg: Tel. 040/428403392, www.wattenmeer-nationalpark.de/hh



Nationalpark Niedersächsisches Wattenmeer

Gegründet 1986; Größe: 3450 km²; Landschaftstypen: Salzwiesen, Dünen, Sandbänke, aber auch Geestkliffe, Moore und Heide am Jadebusen

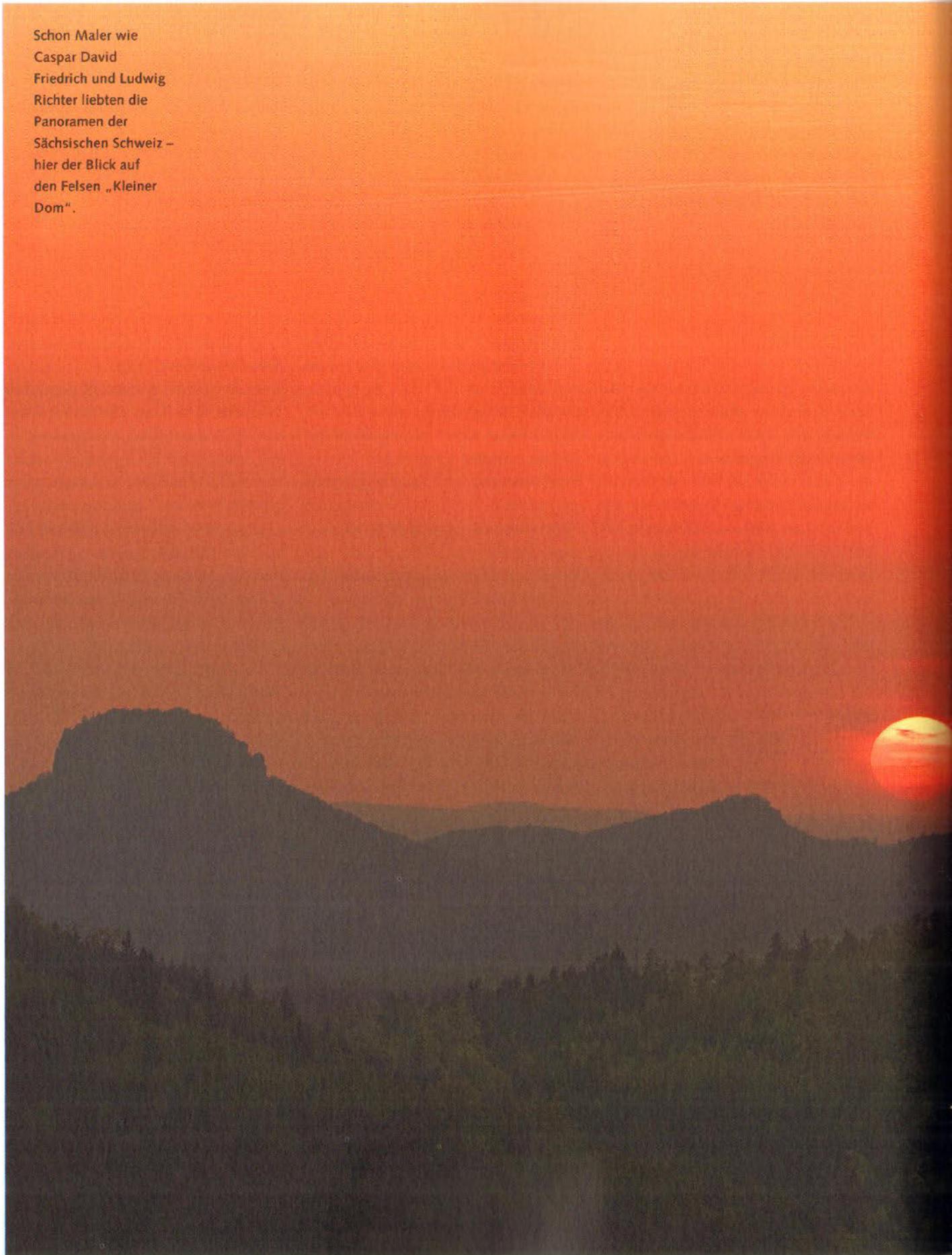
Nationalpark Hamburgisches Wattenmeer

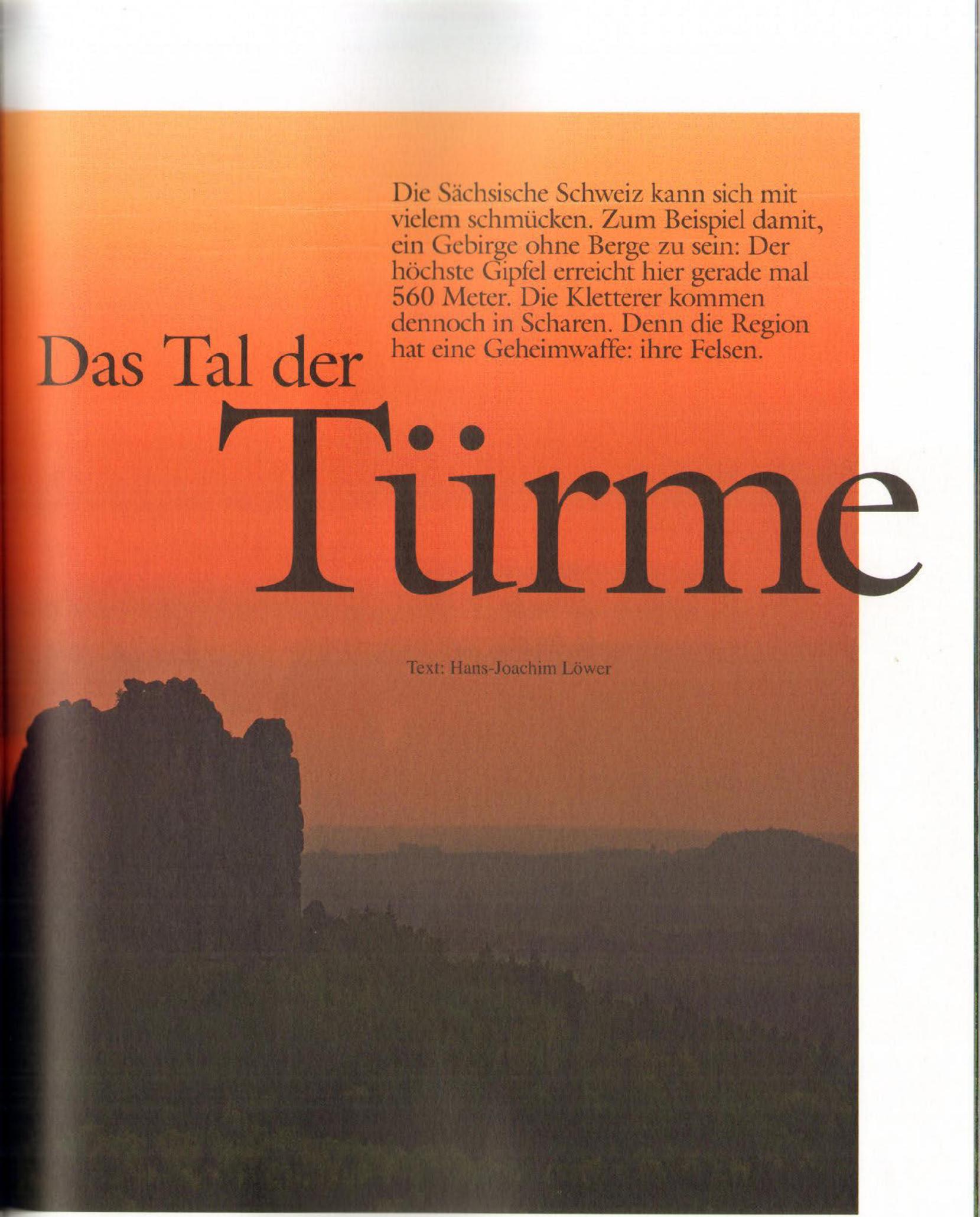
Gegründet 1990; Größe: 137,5 km²; Besonderheit: strukturreiche, historische Inselkulturlandschaft in und vor der Elbmündung

Nationalpark Schleswig-Holsteinisches Wattenmeer

Gegründet 1985; Größe: 4410 km²; Landschaftstypen: Wattflächen, Salzwiesen, Dünen, Strände und Sände, Flachwasserbereich der Nordsee (bis maximal 20 Meter Tiefe) Die Biosphärenreservate des Wattenmeers sind überwiegend deckungsgleich mit den Nationalparkgrenzen der drei Bundesländer

Schon Maler wie
Caspar David
Friedrich und Ludwig
Richter liebten die
Panoramen der
Sächsischen Schweiz –
hier der Blick auf
den Felsen „Kleiner
Dom“.





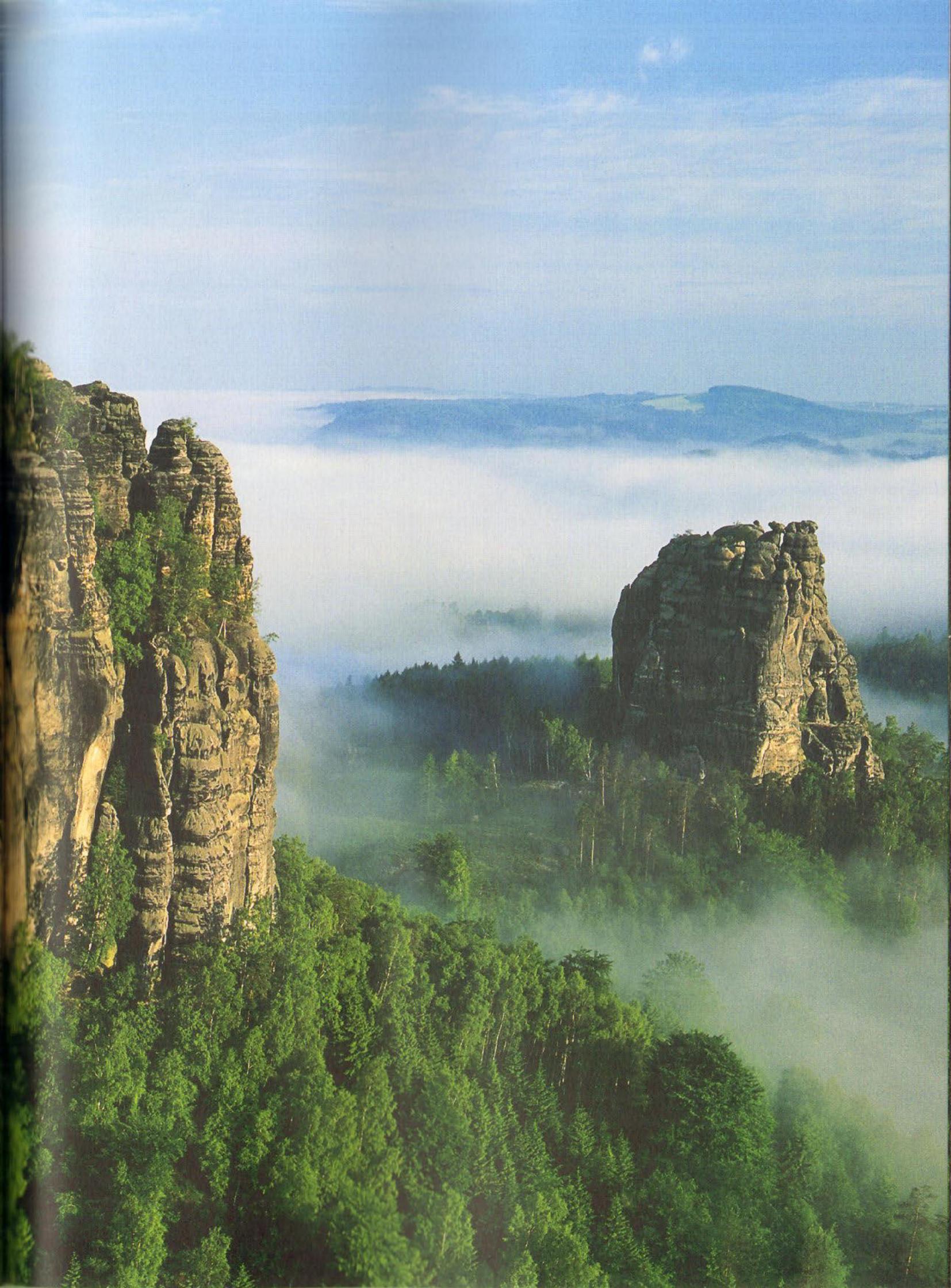
Die Sächsische Schweiz kann sich mit
vielen schmücken. Zum Beispiel damit,
ein Gebirge ohne Berge zu sein: Der
höchste Gipfel erreicht hier gerade mal
560 Meter. Die Kletterer kommen
dennoch in Scharen. Denn die Region
hat eine Geheimwaffe: ihre Felsen.

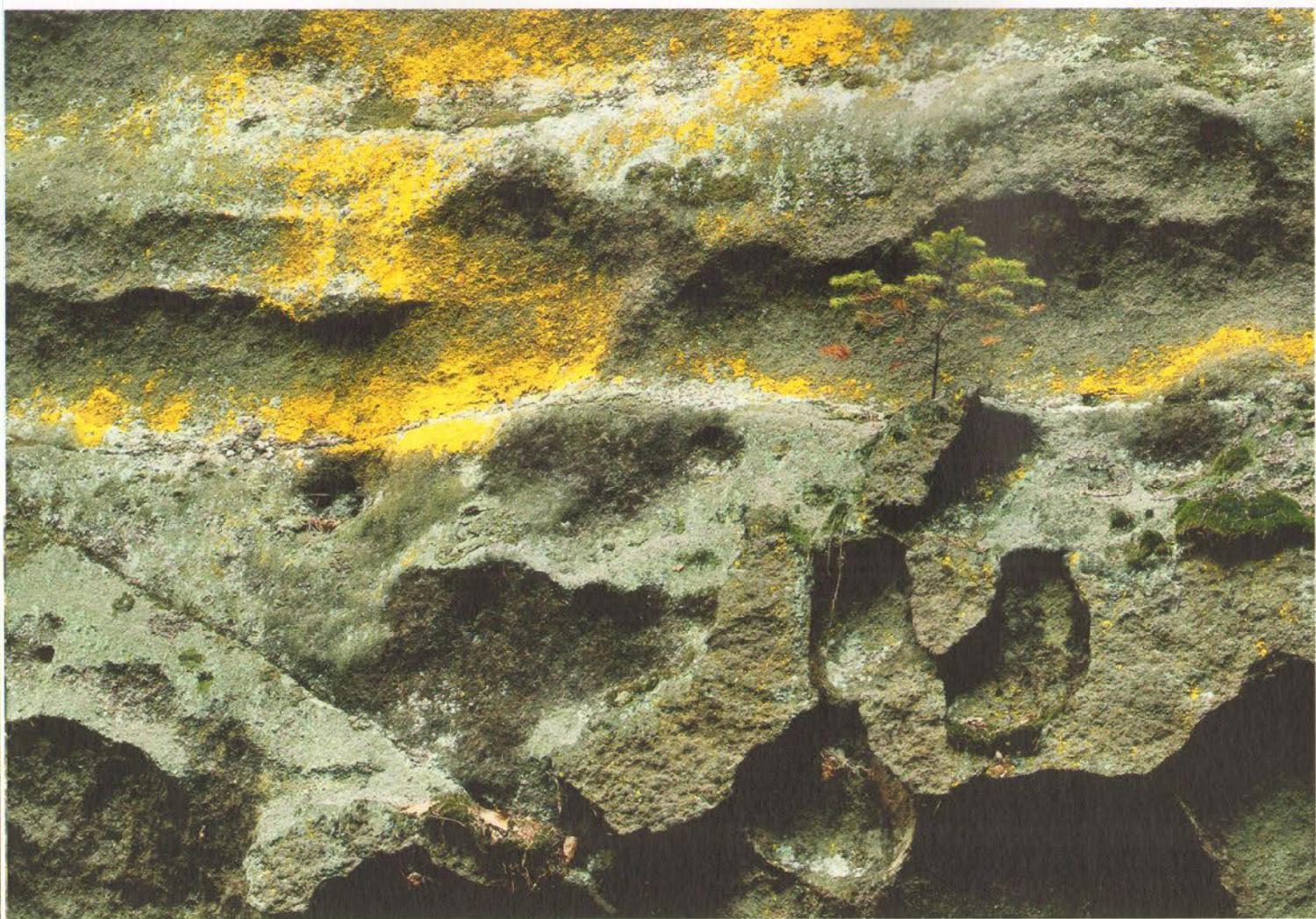
Das Tal der Türme

Text: Hans-Joachim Löwer

Sie prägen seit Jahrtausenden das Gesicht des Elbsandsteingebirges: die Felsen der östlichen Schrammsteinwand (425 Meter) mit dem Falkenstein, gesehen von der Schrammsteinaussicht.







Oben: Flechten fühlen sich hier wohl – Sandstein ist ein guter Nährboden für sie. Besonders die leuchtend gelbe Schwefelflechte, die viele Steilwände überzieht, ist nicht zu übersehen.
Rechts: Gestern Niemandsland zwischen DDR und Tschechoslowakei, heute Paradies für Wanderer: das hintere Kirnitzschtal.

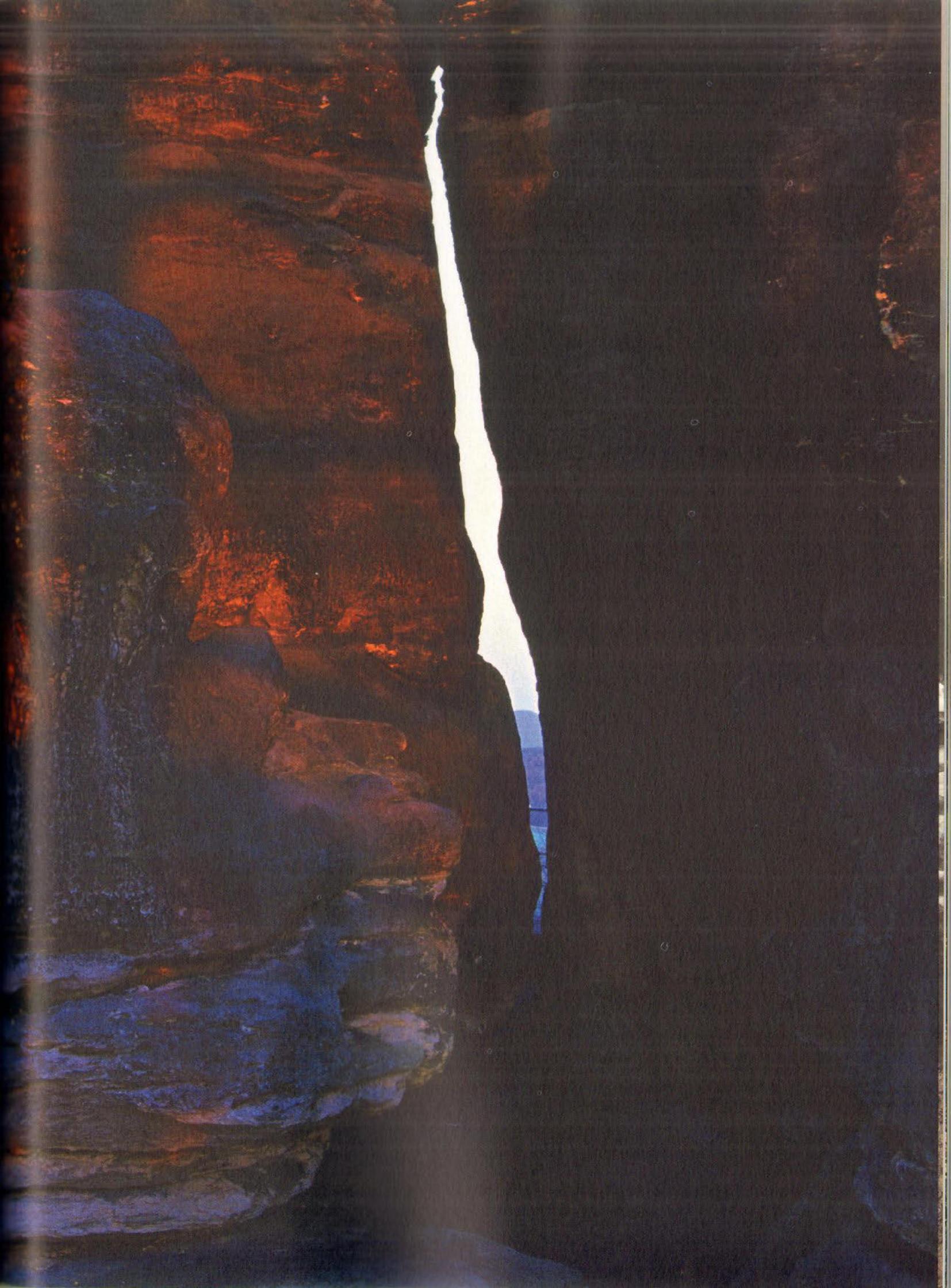




In schwindelernder Höhe über dem Abgrund an der Bastei klammert sich eine Kiefer in den Felsenspalt. Im Hintergrund das Felsmassiv der Großen Gans.



Auf dem Pfaffenstein
gibt sich ein Felsspalt
als Schlüsselloch
aus und zieht damit
Neugierige an.
Die Abendsonne
taucht die Szenerie
in rotes Licht.



Ich sehe was, was du nicht siehst, und das ist eine dunkle Gestalt. Oder ein Gesicht. Oder ein Tier! Die Felsen des Elbsandsteingebirges regen jedermanns Phantasie an.

H

ände zucken über den Fels, tasten nach einer Kante, nach einem dünnen Riss, einer Rille, einer Ritze. Nach Halt. Fußspitzen scharren an der senkrechten Wand. Dann spannt sich der Körper im nächsten Zug nach oben, im Kampf gegen die Schwerkraft. «Ihr müsst die Reibung noch mehr nutzen!», ruft Kletterführer Clemens Langer, der von unten mit einem Seil sichert. «Versucht mal, auf diesem Sandstein abzurutschen; das geht gar nicht.»

Um uns herum rauscht ein Regenguss in den Wald. Zwei Studenten aber turnen am Rotkehlchenturm auf einer putztrockenen Route. Über ihnen wölbt sich ein mächtiger Felsüberhang wie ein schützender Schirm. Jenny Weihmann aus Köln und Daniel Rische aus Bochum hängen wie Spinnen an kaum wahrnehmbaren Unebenheiten. Mit hölzernen Spateln versuchen sie stöchernd die Knoten von zusätzlichen Sicherungsschlingen in schmale Felsrisse zu versenken. Woher weiß man bloß, ob die bei einem Sturz wirklich halten? «Gefühlsache», brummt Langer, «und jahrelange Erfahrung.»

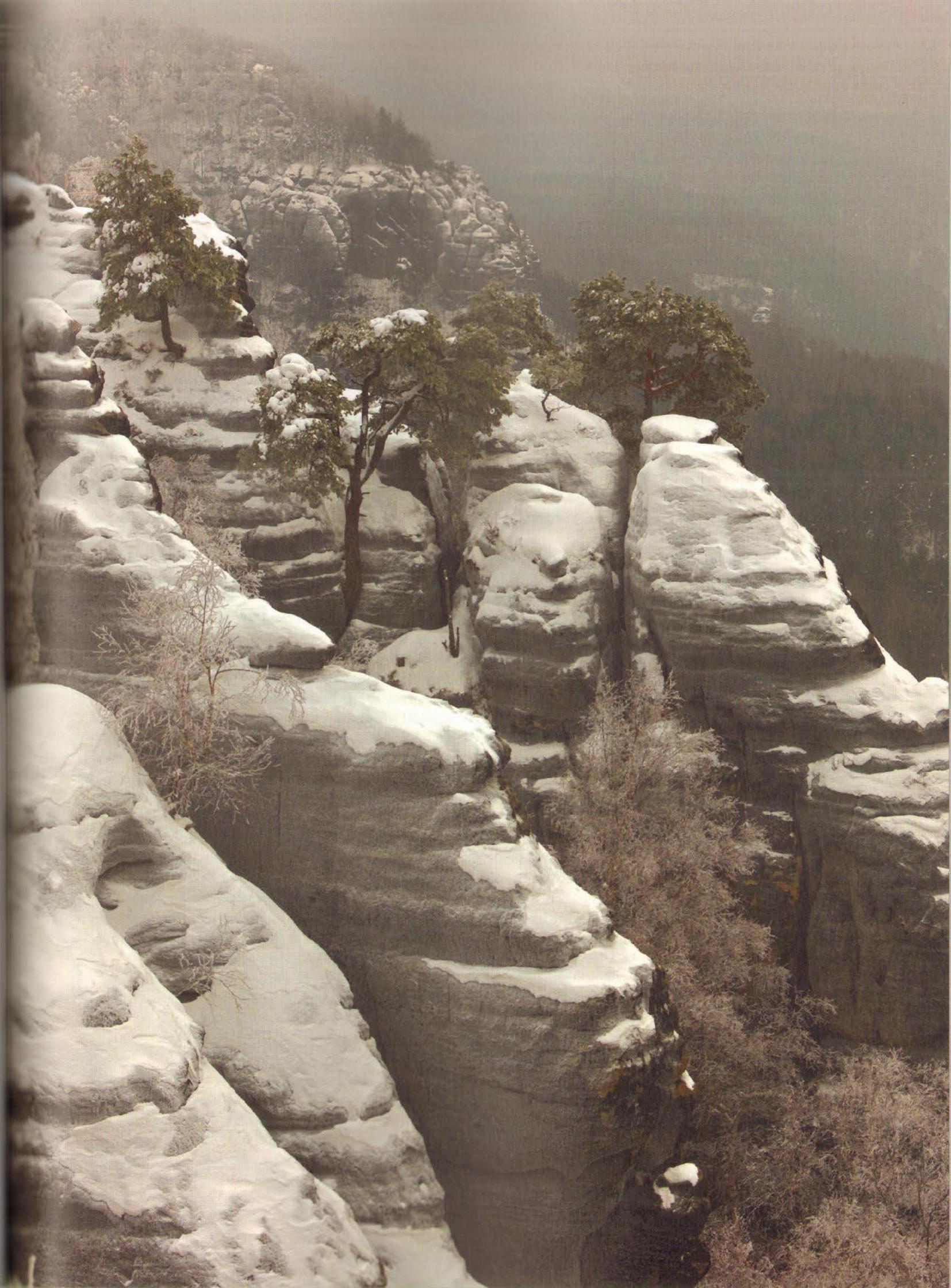
In der Sächsischen Schweiz wird „sauber“ geklettert. So, dass der Berg nicht vergewaltigt wird. Seit 1913 gibt es dafür eiserne Regeln. Keine Haken als Steighilfe, weil sie die Wand zerlöchern. Keine Klemmkeile aus Metall, weil sie den brüchigen Fels zerschrammen würden. Kein Magnesia an den Händen, weil es das Gestein angreift. Das ist der Ehrenkodex, dem sich hier alle verschrieben haben. Das Elbsandsteingebirge ist schließlich die Wiege der Freikletterei.

Tags darauf stapfe ich mit Langer durch triefenden, würzig riechenden Wald. Wir sind vom Beuthenfall aus durch dichtes Laub aufgestiegen. Der Regen will einfach

nicht aufhören. Doch plötzlich geschieht, was jedem geschieht, der gedankenverloren durch den Nationalpark an der Oberelbe läuft: Ich erstarre vor einem steinernen Koloss, der aussieht wie vom Himmel zwischen die Bäume gewuchtet. Meine Augen fliegen die Wände entlang, sehen Löcher und Lücken, Rippen und Leisten, Schwarzen und Knollen. Mein Gott, was war hier nur los? Ich trete ein paar Schritte zurück, lege den Kopf in den Nacken und schaue nach oben, sehe Tafeln, Türme, Säulen, Zinnen, Pfeiler, Nadeln, Riffe. Eine bizarre Silhouette, als hätte ein monströses Bleigießen stattgefunden. «Das sind die Affensteinen», sagt Langer. Die Menschen haben die Namensgebung wohl den Possen der Natur angepasst, die sich hier seit 100 Millionen Jahren abspielen.

Zur Kreidezeit lag in dieser Region ein riesiges Meer. Sand und andere Sedimente lagerten sich ab und verdichteten sich zu Stein. Dann hob sich das Grundgebirge, das Wasser floss ab, eine gewaltige Sandsteinplatte blieb zurück. Durch Spannungen in der Erdkruste schob sich der Lausitzer Granit über ihren Rand; so entstanden Risse und Klüfte. Die Urelbe und ihre Nebenflüsse, danach die Schmelzwasser von Eiszeitgletschern frästen sie immer tiefer aus. Sonne, Wind und Frost sorgten für physikalische, Sickerwasser und Salze für chemische Verwitterung. Wohl kaum irgendwo anders in Europa wurde eine Landschaft von der Natur in so beeindruckende Formen zerrissen.

Dabei ist diese Gegend nicht mal ein Mittelgebirge, sondern allenfalls Hügelland. Die höchste Erhebung der Sächsischen Schweiz misst ganze 560 Meter. Dennoch zeigt sie vielerorts geradezu alpine Dramatik. Es gibt über 1100 Kletterfelsen mit sage und schreibe 19500



Aufstiegsrouten, und jedes Jahr kommen im Durchschnitt 300 hinzu. Und weil jeder Erstbegeher das Recht zur Routentaufe hat, lassen sich die Extremkraxler nur zu gern von der verrückten Felsanatomie inspirieren: „Reibungzauber“ und „Pitbull“, „Liebesknochen“ und „Abstauberkante“, „Erbe des Fluchs“ und „Böses Erwachen“, „Süße Sünde“ und „Letzte Ölung“. «Viele Namen versteht wirklich nur, wer zur Szene gehört», erklärt Langer, einer von 18 offiziellen Nationalparkführern.

Die Sächsische Schweiz zieht jedes Jahr bis zu zweieinhalb Millionen Besucher an, darunter mehrere tausend organisierte wie auch unorganisierte Kletterfreaks. 1864 begann die Gipfelstürmerei mit fünf Turnern aus Bad Schandau, die ohne Seil und Karabiner, nur mit Mut und Gottvertrauen, den Falkenstein erklimmen. Noch in allerjüngster Vergangenheit, in den Mangelzeiten des Sozialismus, galten die Sandstein-Sachsen als Weltmeister der Improvisation. Sie schneiderten sich Gurte aus Feuerwehrschnüren, funktionierten Fußball- zu Kletterschuhen um, indem sie die Stollen durch Gummifelgen von Treckern ersetzten. Manche kralten sich barfuß in die Höhe.

Sie waren, erzählt Langer, so etwas wie die Arbeiterelite des Systems. Wenn irgendwo in der DDR Plattenbauten rissig wurden, hingen sie mit Seil und Brett bis zu 14 Stockwerke hoch in der Luft, um Dichtungsmasse in die Fugen zu streichen. So trugen sie durch ihre Schwundfreiheit dazu bei, die Fassaden des Systems zu stabilisieren. Dafür schrieben sie gern – mit anonymen Signaturen – ketzerische Kommentare gegen den Sozialismus in die Gipfelbücher. Einer tauftet, kurz vor der Wende, seine Erstroute gar keck „Perestroika“. Sie waren eben nicht nur Freikletterer, sondern beim Klettern auch frei.

Langer, heute 41 Jahre alt, erzählt diese Geschichten, als wir die Untere Affensteinpromenade entlanggehen. Wir treten ein paar Meter nach links aus dem Pfad und stehen über einem Abgrund. Wolkenschleier liegen uns zu Füßen, drüber ragen der Alte und Neue Wildenstein aus dem grauen Flaum. Früher bauten Raubritter ihre Burgen auf diese Kuppen. Heute holt sich die Natur Stück um Stück den Urwuchs zurück. Die Fichten, deren Monokulturen einst große Flächen dominierten, geben allmählich Raum für jungen, kräftigen Mischwald. Sie ziehen sich in die feuchtschattigen Schluchten zurück; dort sind die Temperaturen deutlich niedriger als oben auf den felsigen Graten, wo sich an heißen Sommertagen der Boden auf mehr als 60 Grad aufheizen kann.

Im Nationalpark ist der Mensch nicht Hausherr, sondern Gast und muss lernen, sich an den Rhythmus der Natur anzupassen. Jedes Jahr, wenn der Frühling naht, pirscht sich Ulrich Augst vom Nationalparkamt mit ein paar Helfern an die Felsen heran, in denen Wanderfalken ihre Horste haben. Mit Feldstechern verfolgen die Männer, wo die seltenen Vögel – 2006 wurden 14 Paare ge-

zählt – ihre Brutstätten bauen. Im März beginnen die Weibchen zu brüten, einen Monat lang brauchen die Eier eine konstante Wärme von 37,6 Grad. Wenn die scheuen Vögel gestört werden und wegfliegen, kann schon eine Stunde Abwesenheit reichen, um die Brut sterben zu lassen. Also werden für bestimmte Zeit Horstschatzonen eingerichtet, in denen das Klettern verboten ist.

Ich ziehe mit meinem Rucksack weiter bis in den hintersten Winkel des Parks. Im Weißbachtal bildet nichts als ein gurgelnder Wildbach die Grenze zu Tschechien. Im Kirnitzschtal überbrücken tote Stämme das Gewässer, eine blattlose Baumkrone streckt sich mir am Boden entgegen. Das Sterben gehört heute zum Wald, seine Spuren werden nicht mehr von Forstarbeitern beseitigt. «Hier darf sich die Natur nach eigenen Gesetzen entwickeln», steht auf einem grünen Schild. «Pilze, Insekten und Mikroorganismen zersetzen das Holz und schaffen das Keimbeet für neues Leben.» In einem natürlichen Wald gibt es eben Jungwuchs und Greise.

Noch bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts wurden gefällte Stämme auf der Kirnitzsch hinunter zur Elbe geflößt. Die Männer liefen am Ufer entlang und zogen mit Flößerhaken an fünf Meter langen Stangen das Holz in die Strömung zurück, wenn es sich verhakt hatte. Heute rauscht das Flüsschen, das drüber in Böhmen entspringt, einsam durch farnbedeckte Täler und eine wildromantische Klamm. Ich rutsche auf den Knien durch einen niedrigen Felsentunnel; anders käme ich hier nicht durch. Uralte, schwefelgelbe Flechten leuchten von mächtigen Quadern am Wegesrand wie ein frischer Anstrich. Dann liege ich in einem Bett aus Tannennadeln und lausche der Sinfonie aus raschelndem Laub, rauschendem Wind und plätschernden Wellen.

Das „Zeughaus“, heute eine Ausflugsgaststätte, war zu Honeckers Zeiten ein Stasi-Ferienheim. Von hier aus zweigen Wanderwege in alle Richtungen ab. Ich stapfe an den Thorwalder Wänden entlang, blicke hinüber zu den Felsen des Großen Zschand. Der Wind hat aufgefrischt, er heult um die Kanten und Ecken, und auf den Spitzen der Türme über mir glaube ich diabolische Fratzen zu erkennen. Die Phantasie könnte hier mit einem durchgehen. Ist das eine Sphinx? Ein finster blickender Mönch? Ein Löwen- oder ein Seelöwenkopf?

Schon 2008 sollen 54 Prozent der Nationalparkfläche dem menschlichen Zugriff völlig entzogen sein. In etwa 30 Jahren dann 75 Prozent. Jürgen Stein, der Leiter des Nationalparks, kämpft für ein grenzüberschreitendes Schutzgebiet, denn das Elbsandsteingebirge zieht sich noch weit bis nach Tschechien hinein. In den Landschaftsschutzgebieten, die sich in beiden Ländern an den jeweiligen Nationalpark anschließen, soll nachhaltige Landnutzung und Biotoppflege betrieben werden. Dies seien Ziele, sagt Stein, für die sich zu arbeiten lohne. «Glauben Sie mir, ich habe den schönsten Job der Welt.»

Service: Sächsische Schweiz

Die Region

Die Sächsische Schweiz liegt im Südosten des Freistaats Sachsen, zwischen Dresden und der Grenze zu Böhmen. Sie umfaßt zwei voneinander räumlich getrennte Gebiete rechts der Elbe: die Vordere Sächsische Schweiz mit Bastei, Lilienstein, Hohnstein und Brandgebiet und die Hintere Sächsische Schweiz mit dem Ort Bad Schandau, dem Kirnitzschtal und dem Schrammsteingebiet. Zusammen mit der in Tschechien angrenzenden Böhmisches Schweiz und dem Landschaftsschutzgebiet Elbsandsteine bildet sie das Elbsandsteingebirge.

Flora und Fauna

In den vergangenen Jahrhunderten ist ein Großteil der Artenvielfalt einer intensiven Holznutzung zum Opfer gefallen. Lange Zeit wurden nur noch schnell wachsende Fichten gepflanzt, um dem steigenden Holzbedarf gerecht zu werden. Mittlerweile setzt man auf die Wiederansiedlung fast verdrängter Baumarten wie Buche, Eiche oder Tanne. Auch um die Wanderfalken bemüht man sich seit 1989 wieder: Innerhalb von sieben Jahren wurden 77 gezüchtete Jungfalken in die Natur entlassen. Außerdem sind in dem Ge-

biet unter anderem der scheue Schwarzstorch, der Uhu, die Wasseramsel, der Luchs und der Fischotter zu Hause.

Sehenswertes und Aktivitäten

Der **Lilienstein** mit seiner charakteristischen Tafelbergform ist das Wahrzeichen des Nationalparks. Von seinem Gipfelplateau hat man eine eindrucksvolle Sicht auf die umliegenden Berge, die Festung Königstein direkt gegenüber und auf die Elbe, die das Felsmassiv in einem großen Bogen umfließt. Schon seit 1898 bringt die **Kirnitzschtalbahn** Touristen, Ausflügler und Kurgäste umweltverträglich in die Natur. An allen Haltepunkten entlang der acht Kilometer langen Fahrtstrecke kann man Wanderungen beginnen. Die pittoresken **Schrammsteine** gehören zu den bekanntesten Felsformationen der Sächsischen Schweiz. Das in fünf vielgestaltige Felsgruppen gegliederte Massiv ist eines der begehrtesten Kletterreviere im Elbsandsteingebirge.

Besonders beliebt ist die **Bastei**, ein Aussichtsfelsen rund 190 Meter hoch über der Elbe nahe dem Kurort Rathen. Hier sollte man nicht den Abstieg über den direkten Basteiweg wählen, sondern den romantischen Pfad entlang den sogenannten **Schwedenlöchern**. Ihren Namen erhielten die Felsnischen und Schluchten in Erinnerung an den Dreißigjährigen Krieg, als sich hier die Bauern samt ihrem Hab und Gut vor den Eroberern aus dem Norden versteckten.

Wer sowohl Wander- als auch Kunstinteresse mitbringt, sollte den **Malerweg** nicht verpassen. Er bezeichnet die von Malern wie Caspar David Friedrich und Ludwig Richter bevor-

zugte Route. Start ist der Liebethaler Grund nahe Pirna. Der 112 Kilometer lange Weg ist in acht an jeweils einem Tag zu bewältigende Abschnitte eingeteilt.

Die Festung **Königstein** hat eine mehr als 750 Jahre alte Geschichte und steht auf einem 240 Meter über der Elbe gelegenem Plateau. Sie beherbergt ein militärhistorischen Museum. Äußerst sehenswert: das Brunnenhaus. Im **Bielatal** tragen die interessanten Felsen so klangvolle Namen wie „Herkulessäulen“, „Kanzelturm“ und „Dürrebielenadel“. In den „Felsstädten“, die das Tal der Biela säumen, gibt es schöne Wanderwege und spektakuläre Aussichten.

Der besondere Tipp

Während der zweiwöchigen Blütezeit des Märzenbechers im März und Anfang April pilgern Tausende zu den Märzenbecherwiesen im Polenztal auf Höhe der Bockmühle nördlich des Nationalparks. Die Anfahrt ist ab Cunnersdorf gut ausgeschildert.

Weitere Informationen

Die Züge der S-Bahn-Linie 1 fahren ab Dresden Hauptbahnhof, etwa bis Kurort Rathen oder Bad Schandau. Überall im Nationalpark verkehren zudem Busse. Nach Bad Schandau gelangt man auch mit dem Schaufelrad-dampfer der Sächsischen Dampfschiffahrt. Informationen über die Region: Nationalparkverwaltung, Tel. 035022/900600, www.nationalpark-saechsische-schweiz.de

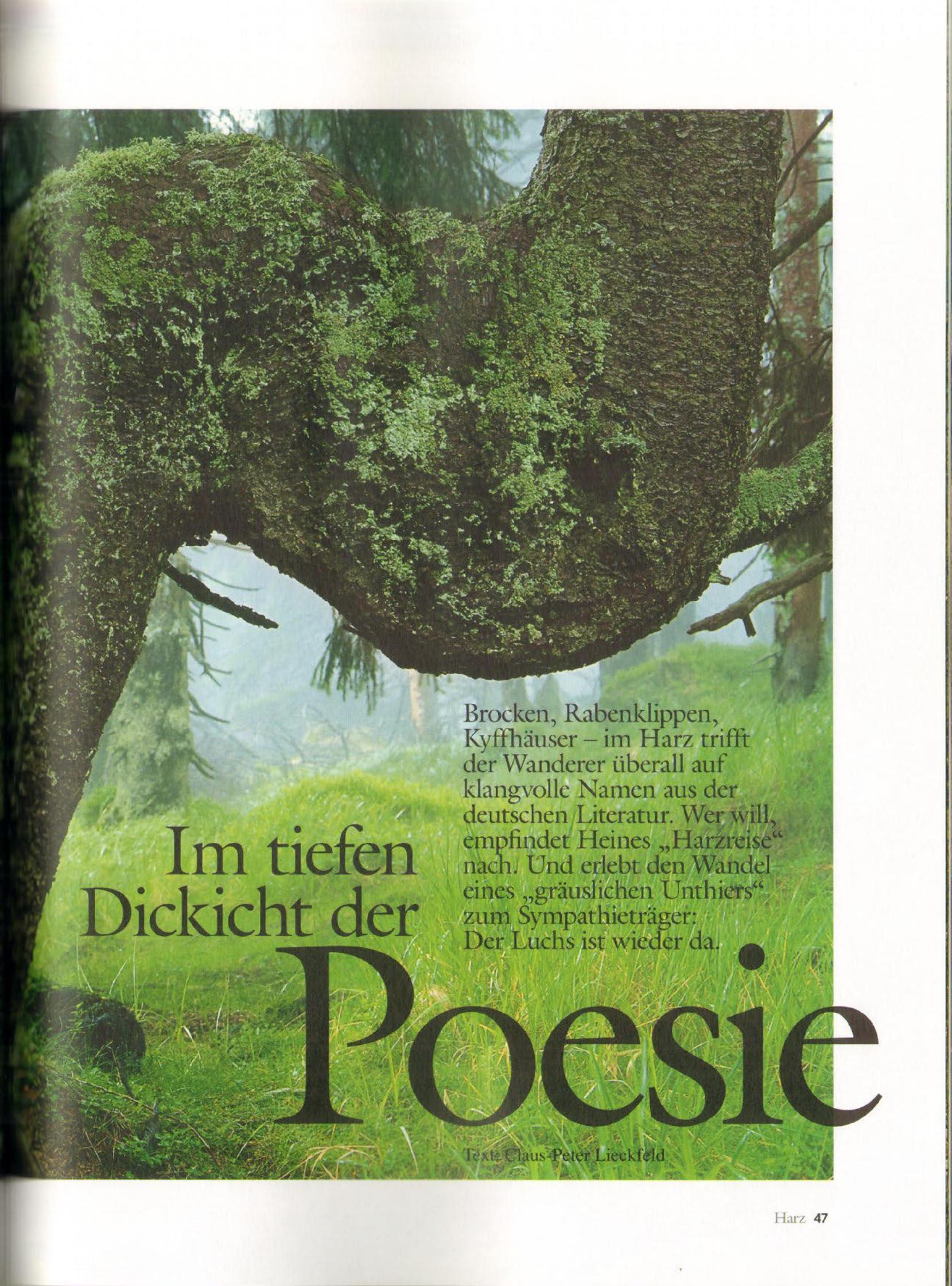


Nationalpark Sächsische Schweiz

Gegründet 1990; Fläche: 93,50 km²; Landschaftstypen: malerische Erosionslandschaft mit Tafelbergen, bewaldeten Ebenen, bizarren Felsgebilden und tief eingeschnittenen Tälern zu beiden Seiten des Elbtals. Im Südosten geht der Nationalpark an der – oft kaum gekennzeichneten – Staatsgrenze zu Tschechien unmittelbar in den Nationalpark Böhmisches Schweiz über. Als Sächsisch-Böhmisches Schweiz soll künftig die Nationalparkregion nach internationalen Kriterien geschützt werden. Im Unterschied zur deutschen Seite mit den nahen Städten Dresden und Pirna ist der böhmische Teil kaum besiedelt – ein Grund, warum dort so seltene Arten wie Luchs und Fischotter, Uhu und Schwarzstorch grenzüberschreitend auf Nahrungssuche gehen können.

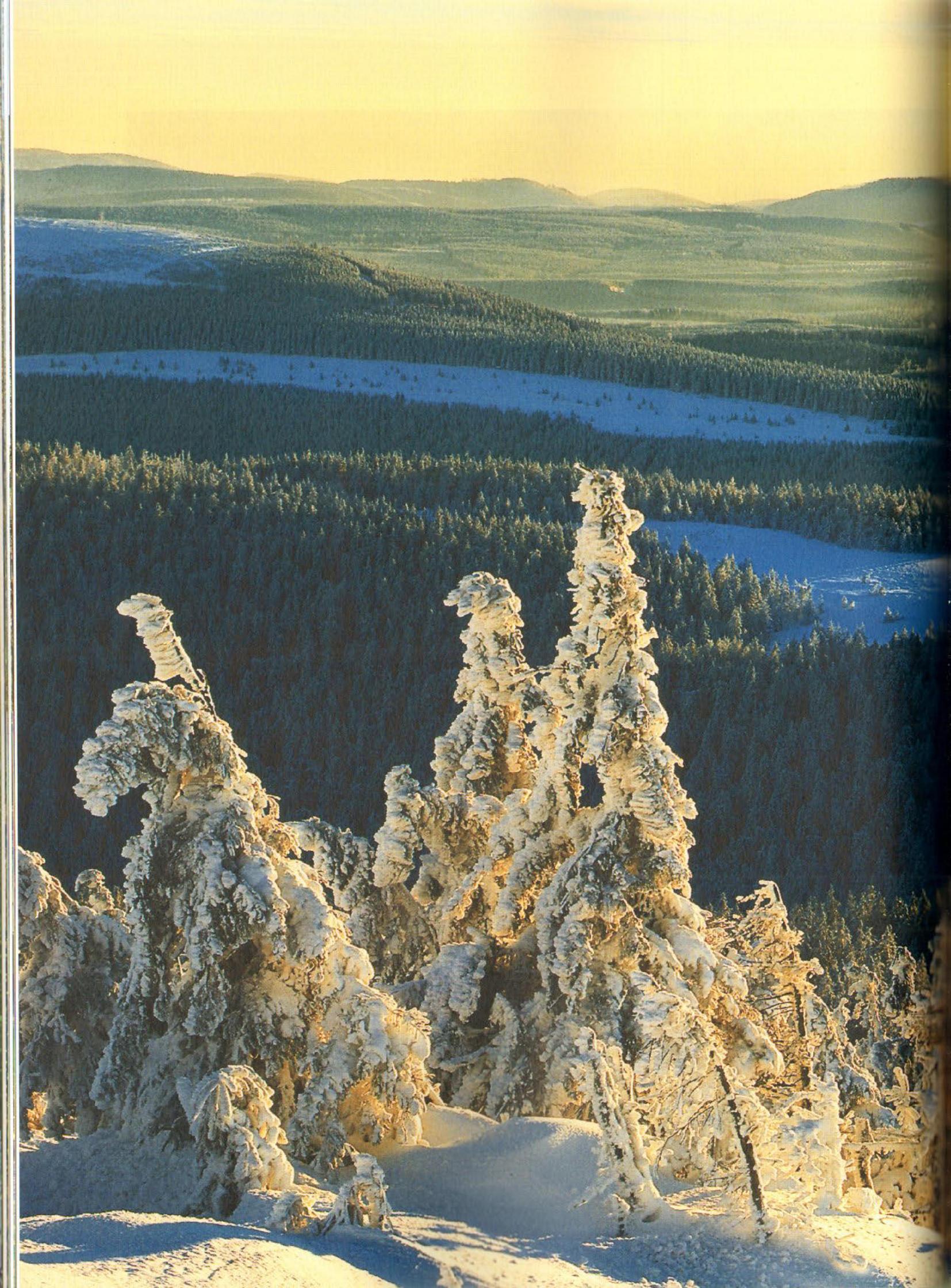


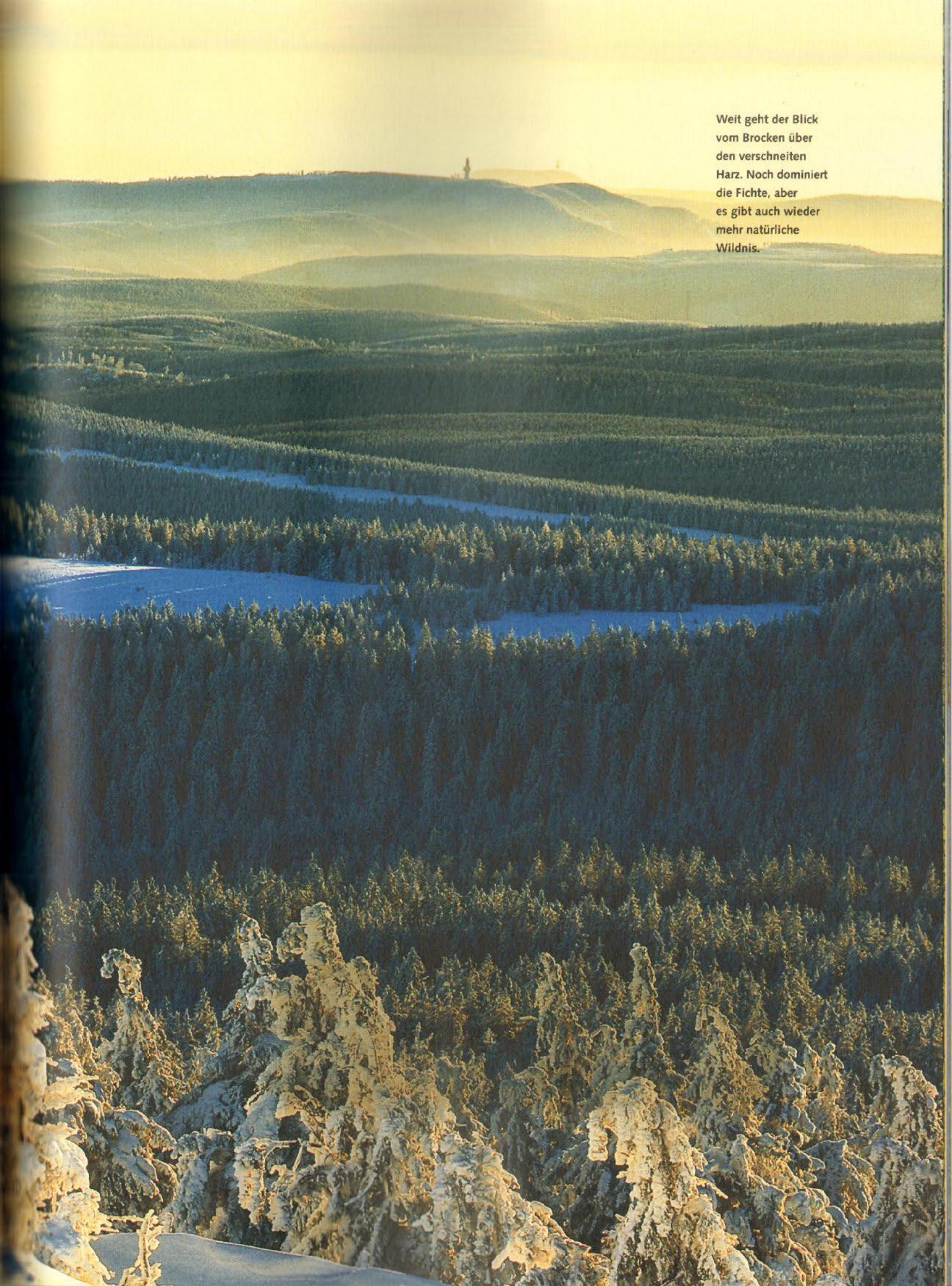
Märchenwald am Brocken: Kurz unterhalb des Gipfels stehen diese jahrhundertealten Bergfichten – in einem ständig feuchten Nebelklima.



Im tiefen Dickicht der **Poesie**

Text: Claus-Peter Lieckfeld

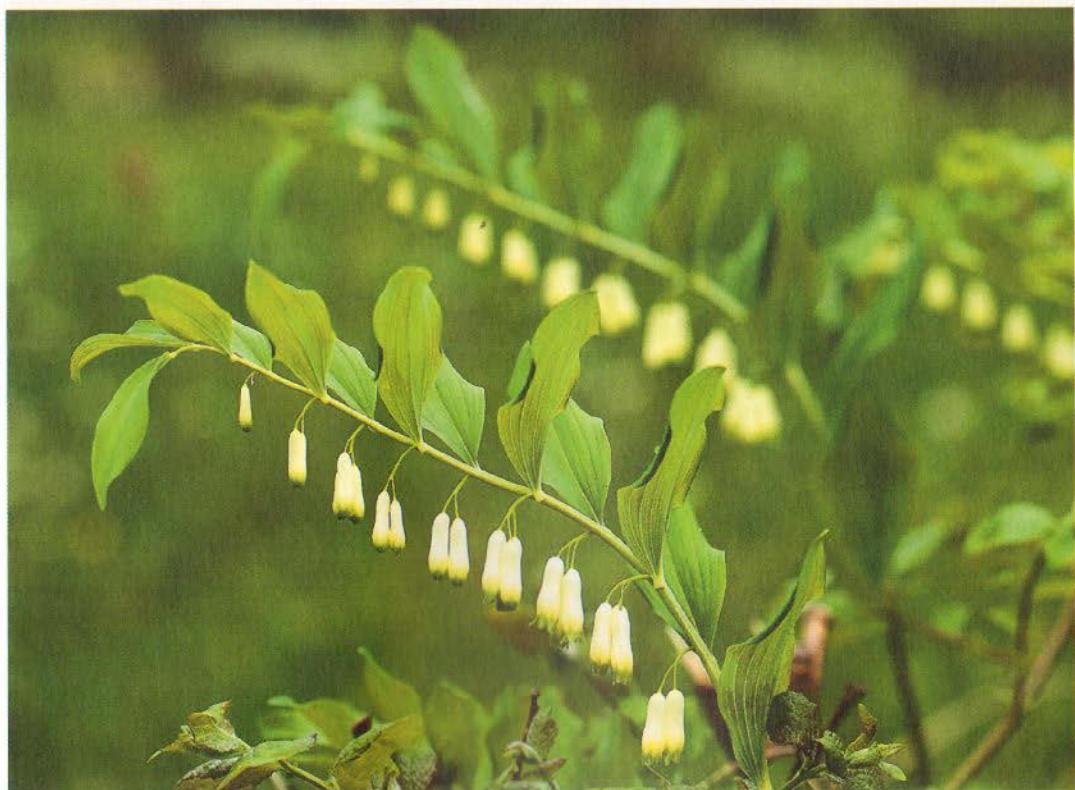




Weit geht der Blick
vom Brocken über
den verschneiten
Harz. Noch dominiert
die Fichte, aber
es gibt auch wieder
mehr natürliche
Wildnis.



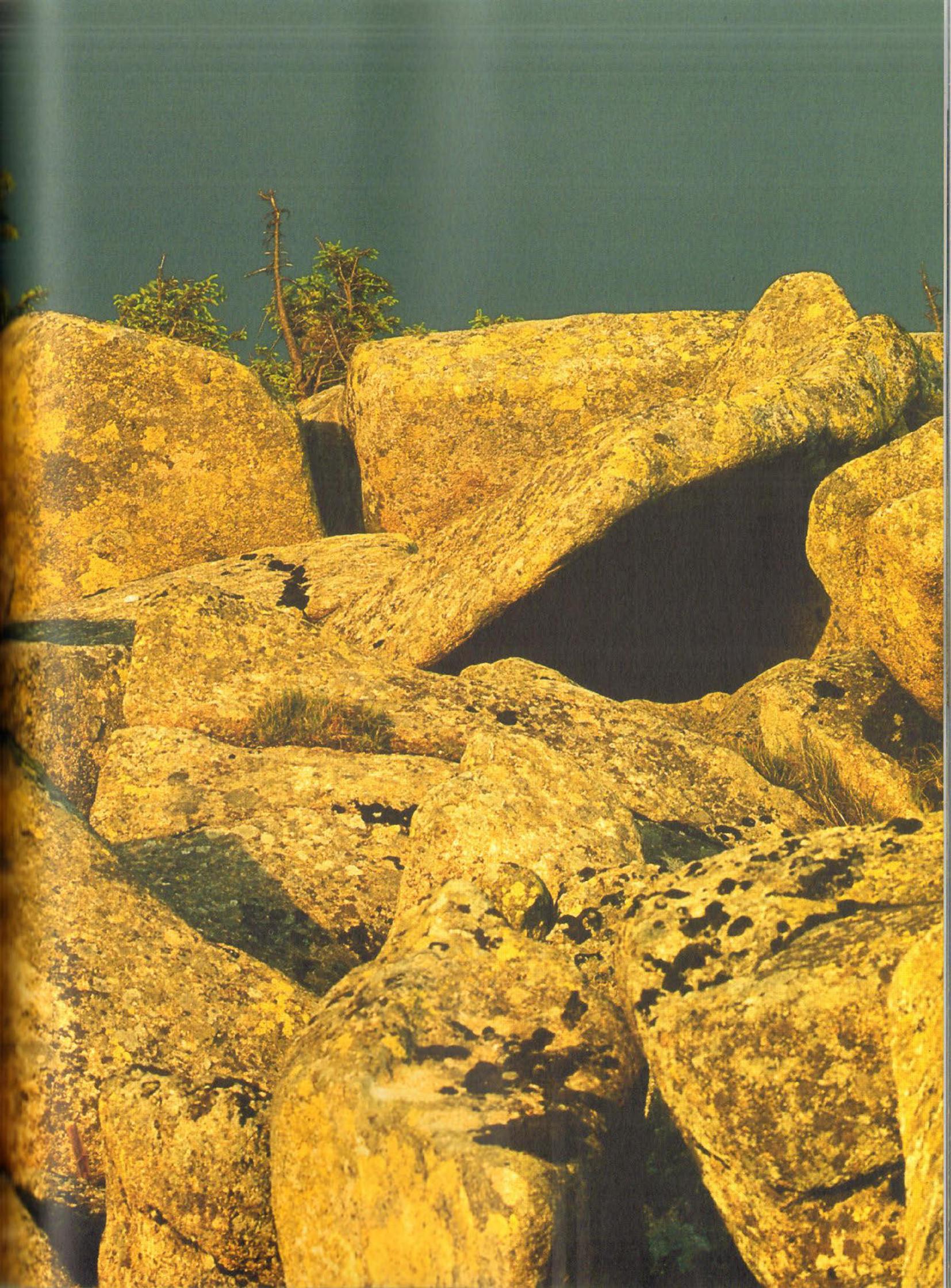
Oben: Auf dem
Granit des Brocken-
gipfels überleben
nur noch ein paar
zähe Flechten. An
der „Teufelskanzel“
sollen sich in der
Nacht zum 1. Mai die
Hexen treffen.
Rechts: Das weit-
verbreitete Echte
Salomonssiegel blüht
von Mai bis Juni.
Rechte Seite:
Umgestürzte Fichten
modern im Moos
und bilden tückisch
verborgene Fuß-
fallen für den
Wanderer, der sich
aus Waldeslust
von den Wegen
seitab ins Unterholz
gewagt hat.





Große, mit dichten Flechten besetzte Granitfelsen und Krüppelfichten bilden ein Blockmeer auf dem Brocken, der mit 1142 Meter Höhe höchsten Erhebung im Harz.





P

amina“ muss auf den Catwalk. Ihr ist die Karriere als Model wie auf den Leib geschrieben. „Pamina“ ist jugendschön, mit Bernsteinfeuer im Blick. Ihre schlanken Flanken stecken in gut tailliertem Pelz. Im Luchsschaugehege an den Rabenklippen – nur ein paar Fahrminuten mit dem Erdgasbus oder eine stramme Wanderung von Bad Harzburg aus vier Kilometer bergan – soll „Pamina“ künftig hübsch wild sein. Aber zugleich zahm genug, sodass die vielen erwarteten Besucher auch etwas von ihr zu sehen bekommen.

Das Luchsfräulein wurde im Sauerland von Menschen aufgezogen und kam zum Jahresende 2005 in den Harz. Hier bewohnt es vorerst eine eigene Parzelle. Das bereits etablierte Luchspaar von nebenan muss erst noch zu verstehen geben, dass es die Neue dulden wird, bevor sich für „Pamina“ die umzäunte Waldfelsenwelt öffnet.

Ole Anders, 36, ist Luchs fachmann im Dienst des Nationalparks Harz; er riskiert einen Schmusegriff durch den Maschendrahtzaun. Als er meinen Blick bemerkt, sagt er: «Das geht nur bei Luchsen, die Menschen quasi von Geburt an als ihresgleichen betrachten.» „Paminas“ künftige Fans werden sowieso nicht in Versuchung geraten, einen Zeigefinger zu riskieren. Das Schaugehege ist durch einen Vorzaun vom Besucherweg abgetrennt. Das schafft Abstand, auch für die Tiere. Die können sich – wenn sie genug Schreie kindlicher Begeisterung gehört haben – zwischen Fels und Farn unsichtbar machen.

Das Schaugehege ist das, was amtliche Naturschützer mit fachspezifischer Ironie eine „Ablenkungsfütterung“ nennen: Parkbesucher bekommen hier etwas zu sehen, damit sie nicht dorthin drängen, wo Menschen unerwünscht sind. Zum Beispiel dort, wo das eigentliche, vielfach größere Luchsgehege liegt, das in keiner Karte verzeichnet ist. Hier leben «unsere Kandidaten», sagt Anders, der das Luchsauswilderungsprogramm betreut.

Diese Luchse werden in einem Fast-Urwald mit Baumriesen und Granitfelsen freiheitstauglich gemacht, unter anderem mit „Ganzkörpernahrung“, meistens toten Rehen. Ein Revierförster nähert sich den Luchsen nur so weit wie nötig. Die Freiheitskandidaten sollen scheu werden, sollen den Menschen aus dem Wege gehen. Von den 22 Tieren, die seit 2000 ausgewildert wurden, waren zwei zu menschenbezogen und wurden wieder eingefangen. Sechs weitere schafften es nicht, sich selbstständig zu ernähren, und wurden wieder in Vollpension genommen. Aber 14 geglückte Auswilderungen sind keine schlechte Bilanz, zumal per „Fotofalle“ auch Nachwuchs dokumentiert ist.

Inzwischen hält der Luchs hier im Nationalpark seinen Charakterkopf auf Postern und Broschüren als Markenzeichen ins Bild. Dass er zum Sympathieträger wurde, liegt auch daran, dass Niedersachsen die Landesjägerschaft auf seine Seite holte, die Nachfahren jener Zunft, die „das gar gräusliche Unthier“ vor knapp 200 Jahren im Harz ausgerottet hatte.

Jäger sind verlässliche Beobachter und lernen, einen Luchs- von einem Fuchsriss zu unterscheiden. Zu den sicheren Zeugen zählt auch Eckhard Selz: «Ich bin hier täglich unterwegs, aber gesehen habe ich ihn nur dreimal; deutlich, aber so: witsch und weg!», sagt er. Der 54-Jährige ist seit 1993 Ranger in Ilsenburg und hat viel Zeit im östlichen Faltenwurf des Brockens zugebracht. Am Tag des Mauerbaus, am 13. August 1961, war er der letzte Besucher auf diesem Gipfel, den die DDR danach militärisch so befestigte, als müsse der Sozialismus hier sein letztes Gefecht schlagen. Und am 3. Dezember 1989 war Selz der Erste, der den deutschen Mythenberg wieder bis zum Gipfel bestieg.

Mythenberg? Dieses Etikett beanspruchen andere für den beinahe in Sichtweite liegenden Kyffhäuser im



Des „neuen“ Jägers
Vorbild: Der Luchs
jagt, was er erwischt,
und kümmert sich
nicht um stolze
Geweihtröpfchen.

gleichnamigen Naturpark in Thüringen. Dort soll ja der Kaiser Friedrich Barbarossa schlafen, bis Deutschland wieder wirklich geeint ist. Der Naturpark Kyffhäuser, der Naturpark Harz und der darin eingebettete Nationalpark – das ist die wildschöne Harzregion im Herzen Deutschlands.

Wenn Selz Harzwanderer beeindrucken will, wählt er gern den Heineweg. Von Ilsenburg aus geht man den Weg brockenaufwärts. Gleich zu Beginn passiert man den Gedenkstein des Forstpioniers Hans Dietrich Zanthier (1717–1778), der die Wiederaufforstung des Harzes betrieben hat, nachdem er für den Bergbau fast kahl geschlagen worden war. Leider ließen Zanthier und Zeitgenossen fast ausnahmslos Fichten setzen, die das Waldgebirge noch heute kilometerweit in Monotonie und Öde kleiden. Das soll geändert werden. Die Wiederherstellung wilder Urzustände ist ein wichtiges Ziel im Harzer Nationalpark-Projektplan.

Einen Hauch von Wildnis erlebe ich im Ilsetal. Heinrich Heine wanderte im Jahr 1824 bei lieblichem Herbstwetter aus der Fichtendüsternis des Hochharzes in die Arme der lieblichen Ilse. Mir zeigt sie sich eisig und spröde. Aber auch schön. Über Eisterrassen schlägt das Flüsschen einen Fächer aus Tröpfchengesprüh und Spektralfarben.

Heine fühlte sich von «Prinzessin Ilse» eingeladen. Ich dagegen sehr nur kalte Schultern: Eisbarrieren, in der Bewegung kristallisiert. Eine Wasseramsel stürzt sich in einen Kolk, den der Eisatem dieses extrakalten Februars noch nicht versiegelt hat. Sie rennt unter Wasser umher und rudert mit den Flügeln. Ein magischer Moment.

Einen solchen hatte Heine ein paar Dutzend Meter höher auf dem Ilsestein, einem Granitkörper mit kaum noch auffindbaren Burgresten. Das ist der Ort, wo er das Gipfelkreuz umklammerte, um nicht «vom Schwindel erfasst» in den Abgrund zu stürzen. Eine doppeldeutige Anspielung auf seinen gerade vollzogenen Übertritt vom Judentum zum Christentum, den ihm die christliche Obrigkeit keineswegs mit der erhofften Zulassung auf einen deutschen Lehrstuhl dankte. Vielleicht, geliebter Spötter, darf man das nach rund 180 Jahren als glückliche Fügung begrüßen:

*Hätten sie dich nicht vertrieben,
wer hätt' uns das „Wintermärchen“ geschrieben?*

Apropos Wintermärchen: Auch heute kaschiert dichtes Weiß mit windverwehten Schneehauben und kühnen Eisroben die öde Fichtenei. Von der kann man auch im Harz mit Heine «ein garstig Lied» singen.

In den letzten 150 Jahren wurden ja deutschlandweit aus Wäldern Fichtenplantagen. Für den Nationalpark Harz lautet deshalb das wichtigste Umbauprogramm: Auf drei Viertel seiner Fläche soll das wurzeln, was dort von Natur aus wachsen würde. Ein Ziel, das so lange un-

realistisch bleibt, wie zu viele Rot- und Rehwildzähne den natürlichen Aufwuchs verbeißen.

Deshalb will man hier nicht Jagd de Luxe – auf Trophäen – sondern Jagd à la Luchs. Zur Erklärung: Trophäen sind das oberste Hegeziel traditioneller Jäger. Davon gilt es sie abzubringen. Denn starke Geweihrträger gibt es nur mit einem zahlenmäßig gewaltigen Unterbau aus „minderen“ Tieren; sie scheinen dem Knochenkult-Jäger wenig interessant. Luchse dagegen jagen ohne Ideologie und waidmännische Zuchtziele. Etwa so will man auch im Nationalpark jagen: Zahl vor Wahl. Obersutes Ziel: Weniger Fraßdruck auf dem natürlichen Waldnachwuchs; mehr Blattgrün durch mehr Blattschuss. Aber dezent soll gejagt werden, weil es sonst nicht zum Nationalparkmotto passt: keine Eingriffe! Noch muss man eingreifen – mit Pflanzstock und Gewehr. Die angestrebte neue Wildheit muss man dem Harz erst noch abluchsen. Schritt für Schritt.

Schrittweise soll auch Gefühl für Wildnis wachsen. Wolfdietrich Barkowski, 59, und Wiebke Warmbold, 40, Naturerklärer und Umweltpädagogen im Haus der Natur in Bad Harzburg, wissen wie. Sie lassen Kinder als Luchse durch Laub und verräterisch knirschenden Schnee schleichen, und die Rehe müssen mit verbundenen Augen den Feind hören. Gemeinsam suchen anschließend alle die großen Katzen im Schaugehege an den Rabenklippen.

Mir ist es da zu kalt geworden. Ich verziehe mich ins Waldgasthaus; von dort aus hat man den spektakulärsten Blick, ist der Brocken auch dann noch eine Wucht, wenn er wieder einmal der meistbesuchte Gipfel Deutschlands ist. Ob das immer noch an Goethe liegt, der die Sage vom Hexentanzplatz in den Rang von Weltliteratur erhoben hat? Ich mag die Harzer Hexenfolklore nicht besonders; hinter dem Hallotria höre ich das Knistern der Scheiterhaufen und das Wimmern der Brennenden, sehe die Raben in der Asche stochern und ...

... Rabenklippe! Herrje, woher kenne ich nur den Namen? Als ich nach einer wärmenden Magenspülung mit einem „Scharfen Luchs“ den Wirt frage, was es denn mit diesem Flurnamen auf sich habe, überreicht er mir eine Postkarte mit dem berühmten Schüttelreimgedicht von Heinrich Seidel:

Auf den Rabenklippen, / bleichen Knabenrippen ...

Und erstaunt lese ich die mir bis dahin unbekannte zweite Strophe, die zu Seidels Zeiten – die Harzluchse waren seit 1818 ausgerottet – noch Zukunftsmusik war:

Mit den Tatzen kratzen, / bleiche Katzenfratzen ...

Seidel war kein Heine. Heine katzbuckelte nie vor dem Reim. Katzenfratzen. Von wegen! Im Harz hat man erkannt, wie gut ein schönes Gesicht für die Werbung ist. Und man weiß, was man an seinem vierbeinigen Sympathieträger hat.

Service: Harz

Die Region

Der Harz ist Deutschlands nördlichstes Mittelgebirge. Seine herausragende Lage als Bollwerk in der Tiefebene bringt besondere meteorologische Bedingungen mit sich, außerdem ein beinahe eigenes Klima. So bleibt der Schnee auf dem Brocken sechs Monate liegen, und während acht Monaten kann es Frost geben. Um ähnliche Bedingungen zu finden, müsste man in den Alpen auf über 2000 Meter hinaufsteigen. Wirtschaftlich wurde die Region vom Erz-Bergbau geprägt.

Flora und Fauna

Zum Ausbau der Bergwerke und für die Erzverhüttung wurden in den vergangenen Jahrhunderten große Mengen Holz benötigt. Deshalb änderte sich das Gesicht des Harzes grundlegend: Wo einst dichte Mischwälder gestanden hatten, wurden Fichten-Monokulturen angelegt. In Zukunft soll sich das wieder ändern. In den tieferen Regionen dominiert bereits der Rotbuchenwald. In engen Schluchten kommen wegen der hohen Feuchtigkeit vor allem Bergahorn, Eschen und Bergulmen vor. In den Wäldern des Harzes leben unter anderem Schwarzspecht, Waldkauz und Schwarzstorch, ebenso die Wildkatze. Wanderfalke und Luchs wurden erfolgreich wieder angesiedelt. Typisch für die Region sind Hochmoore, wo u.a. Sonnentau wächst.

Zwischen Brocken und Drei Annen Hohne

Sehenswertes und Aktivitäten

Im Nationalpark-Besucherzentrum Torfhaus werden interaktive Ausstellungen zur Entstehung der Harzer Moore und zum Aufbau der Waldwildnis gezeigt. Dort beginnt auch ein Rundweg um das Torfhausmoor.

Der klassische Weg auf den 1142 Meter hohen Brocken wird auch Goetheweg genannt, weil ihn der junge Dichter im Dezember 1777 ging. Er beginnt südlich vom Torfhaus und verlangt lediglich die Bewältigung von 350 Höhenmetern, verteilt auf acht Kilometer.

Der sicher romantischste Anstieg beginnt in Ilsenburg. Er folgt dem interessanten Ilsetal bis zur Quelle der Ilse. Auf 15 Kilometern sind gut 800 Höhenmeter zu bewältigen.

Auch Dampfzüge fahren zum Brocken hinauf. Abfahrt ist von Wernigerode. (Näheres unter Tel. 03942/5580, www.hsb-wr.de)

Im Brockenhaus auf dem Gipfel bietet eine Ausstellung eine Reise in die Magie des Berges. Außerdem erfährt man Wissenswertes über die Zeit, in der der Brocken von der DDR zum militärischen Sperrgebiet erklärt wurde. Seit kurzem gibt es auch einen Sonderbereich über die Folgen des Klimawandels im Harz. In der alten Bergstadt Sankt Andreasberg wird die Geschichte des Bergbaus im Harz lebendig. Im Nationalparkhaus gibt es die entsprechenden Informationen zur Geologie und zu den Folgen des Bergbaus. Ein Kino zeigt die Geschichte des Harzes. (Näheres unter Tel. 05582/923074)

Zwischen Brocken und Drei Annen Hohne

finden sich in teils bizarrem, beinahe urzeitlicher Waldeinsamkeit die schönsten Granitklippen des Harzes. Von 543 Meter Ausgangshöhe in Drei Annen Hohne führt die Wanderung bis hinauf zur 930 Meter hoch gelegenen Zeterklippe. Da der Felsen gut sieben Kilometer Luftlinie vom Ausgangspunkt entfernt ist, braucht man etwas Ausdauer.

Von Braunlage führen viele Wanderwege in den Nationalpark. Welche empfehlenswert sind, erfährt man in der Rangerstation Braunlage-Königskrug. (Informationen unter Tel. 05520/923039)

Ganz im Südwesten des Nationalparks, abseits des großen Publikumsandrangs, findet der Freund einsamer Wälder und Moore auf dem Bergzug „Auf dem Acker“ sein stilles Paradies. Unterhalb der Moore gibt es einen 13,5 Kilometer langen Rundweg, der vom Parkplatz Stieglitzzecke bis zum Gasthaus Hanskühnenburg eine selten schöne Welt erschließt. Alles erkunden kann man mit der Harz-Card. (Näheres unter www.harzcard.info)

Der besondere Tipp

Die Brockenherberge auf dem Gipfel des Brocken bietet die Möglichkeit, Sonnenauf- und Sonnenuntergang über den endlosen Weiten des Harzes zu erleben. (Näheres unter Tel. 039455/120, www.brockenherberge.de)

Weitere Informationen

Nationalpark-Besucherzentrum Altenau-Torfhaus, Tel. 05230/263, www.torfhaus.info



Nationalpark Harz

2006 entstanden aus dem Nationalpark Harz in Niedersachsen (gegründet 1994) und dem Nationalpark Hochharz in Sachsen-Anhalt (gegründet 1990)

Gesamtfläche: 247 km²; höchster Berg: Brocken (1142 Meter); klimatische Verhältnisse, die jenen in 2000 Meter Alpenhöhe entsprechen

Naturpark Harz

Gesamtfläche: 2460 km²;

Landschaft: Wälder, Bergwiesen, gebirgig

Naturpark Kyffhäuser/Thüringen

Fläche: 305 km²; Landschaft: Laubwald, trocken, hügelig

Besondere Tierarten

Luchs, Muffelwild, Schwarzstorch, Uhu, Sperlingskauz, Wildkatze, Hochmoor-Perlmuttfalter

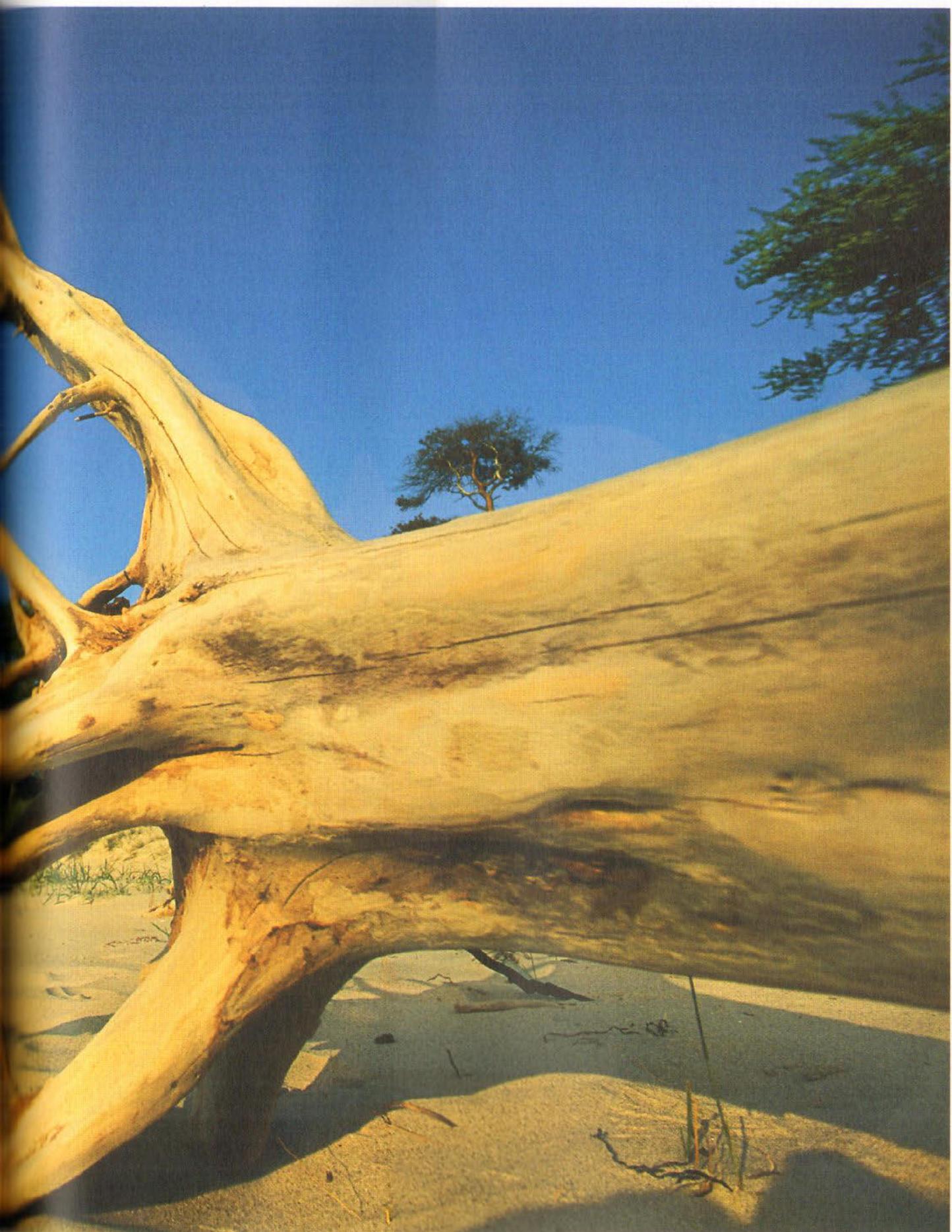
Verweht vom Seewind



Badeurlauber fühlen sich an den Stränden wohl – Kormorane und Kraniche aber bevorzugen das Niemandsland zwischen Inseln und Festland der Vorpommerschen Boddenlandschaft. Stetiger Wind und starke Ströme prägen das Gesicht der Region – und verändern es immer wieder.

Text: Tom Dauer

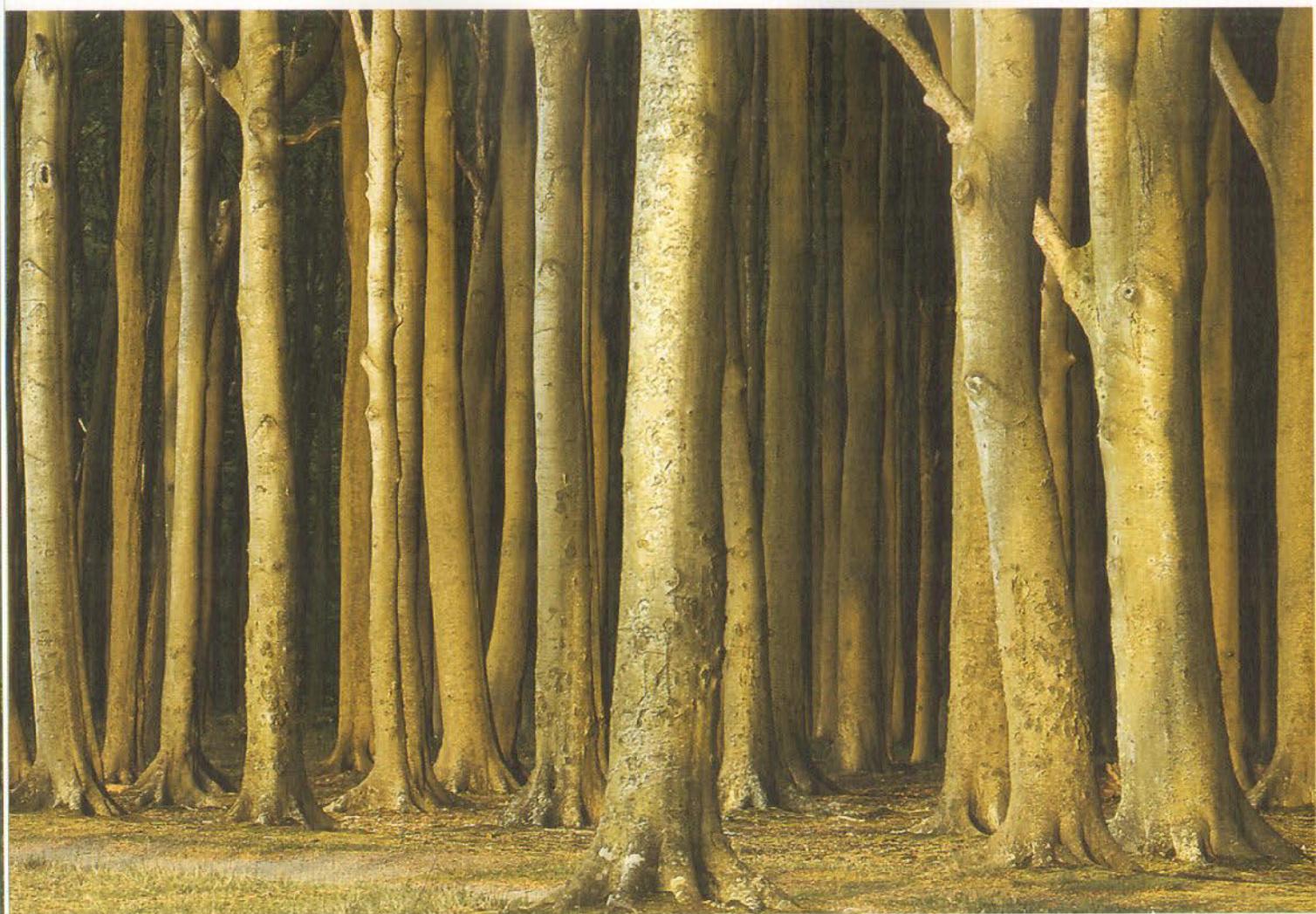
Verwitterter
Baumstamm am
Darßer Strand



Wenn die Kraniche im Spätsommer laut rufend über Vorpommern hinwegziehen, machen sie gern Pause auf den Werderinseln, die der Küste zwischen dem Landfortsatz Zingst und der Südspitze von Hiddensee vorgelagert sind.







Oben: Kein Wunder, dass diese Gegend bei Nienhagen „Gespensterwald“ genannt wird. Die Bäume stehen hier so dicht, dass kaum Licht für Bodenpflanzen bleibt.
Rechts: Das Meer drückt allem seinen Stempel auf – hier einem toten Baum im Biosphärenreservat Südost-Rügen.

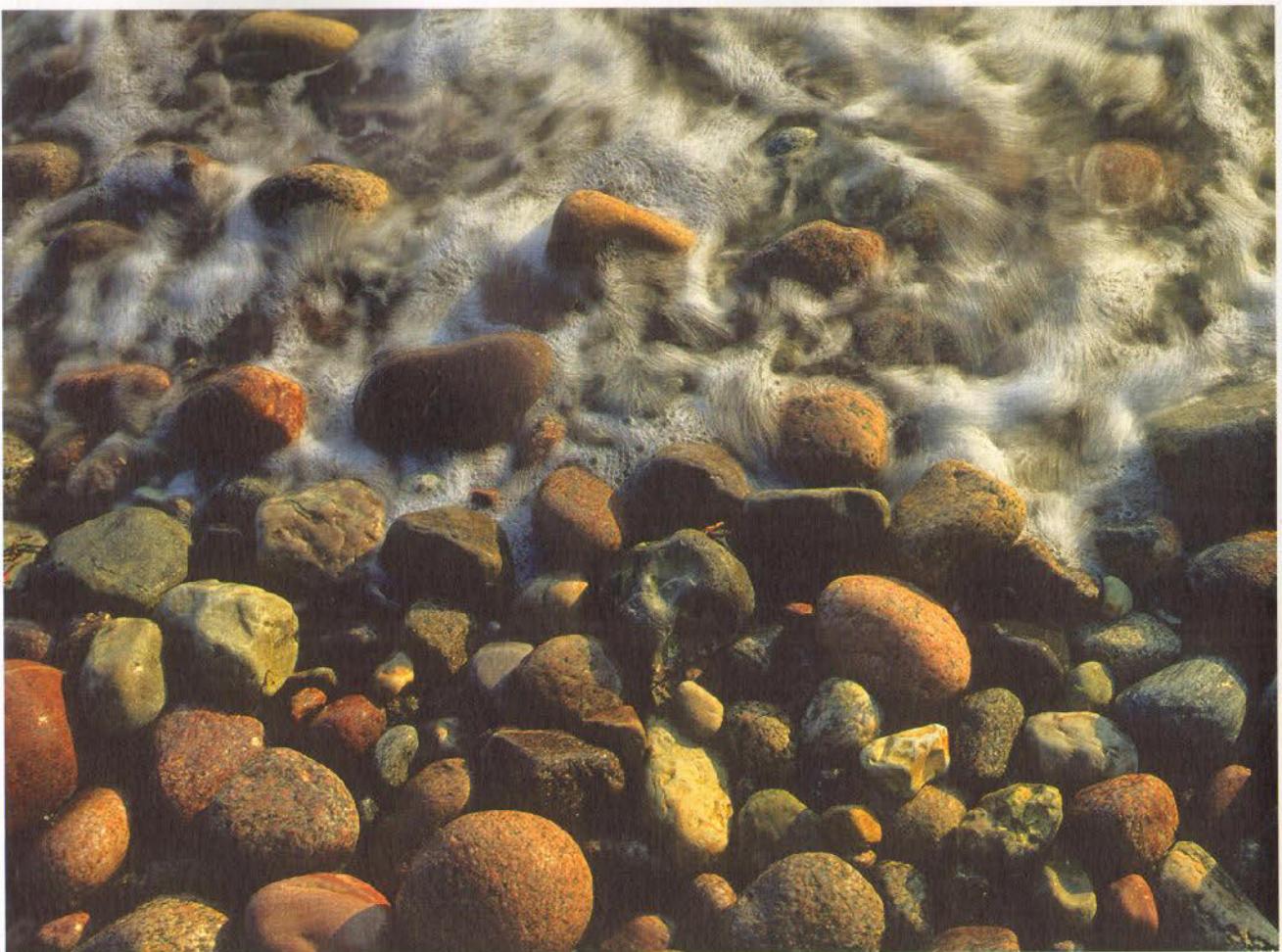


Oben: Ein Foto wie gemalt von Caspar David Friedrich – die Kreideklippe im Nationalpark Jasmund auf Rügen. Abseits der Wege trifft man im lichten Buchenwald auf Hünengräber und Opfersteine von Germanen und Slawen.
Links: Zwei Bläulinge auf einer Skabioseblüte.





Bäume, Gras,
Wolken – der Wind
macht sich alles
untertan, wie hier im
Biosphärenreservat
Südost-Rügen.



W

enn alles flach ist rundherum, die Ostsee leise anbrandet und der Sandstrand in weichen Linien verläuft – dann können 13 Meter hoch sein. So hoch, dass ich weit über die Halbinsel von Fischland, Darß und Zingst blicken kann, von der Hohen Düne im Osten zum Darßer Ort im Westen, von meinem Ausgangspunkt zu meinem Ziel. Dazwischen liegt eine Natur, deren Reiz sich nicht sofort erschließt, weil ihr auffällige Landmarken fehlen. Will man ihre Geheimnisse entdecken, muss man genau hinschauen können.

Deshalb mache ich mit Uwe Paschen ein Geschäft: Ich leide ihm mein Ohr, und er leiht mir seine Augen. Denen größten Teil seines Lebens verbrachte er in Born, im Süden der Halbinsel. Blau, gelb, rot, weiß oder grün sind die Häuser dort gestrichen, mit Reet gedeckt, die Türen mit holzgeschnitzten Ornamenten verziert. Paschen arbeitete in der DDR-Hochseefischerei, fing als Matrose an, brachte es bis zum Flottillenkapitän. Dann

kam die Wende und Paschen wurde arbeitslos. «Im Nationalpark Vorpommersche Boddenlandschaft, der 1990 gegründet wurde, gab es zum Glück eine ABM-Stelle», erzählt er. Paschen, der Zeit seines Lebens zur See gefahren war, baute nun Wege an Land. 1995 wurde er Hafenmeister am Darßer Ort. Paschen kennt das Meer, er kennt Fischland, Darß und Zingst, und er kennt die Menschen, die hier leben. Einen besseren Begleiter hätte ich mir nicht wünschen können.

Von der Hohen Düne hinab kommen wir in ein Sand- und Grasland, dessen Bewuchs sein eigenes Werden dokumentiert. Der blassgrüne Strandhafer ist der erste Besiedler der Weißdüne. Da kann ihn noch so oft der Sand zuwehen: Immer wieder bahnt er sich einen Weg ans Licht. Mit tiefen Wurzeln hält er den Sand zusammen. In seinem Windschatten siedeln sich Moose und Flechten an, der Sand entkalkt, sein Weiß wird grau. Humus bildet sich. Etwas weiter im Landesinneren folgt die

Uralte sind die Kiesel,
die am Strand von
der Brandung rund
geschliffen werden,
Es sind Relikte der
letzten Eiszeit.



Die Kolonie bodenbrütender Kormorane ist eine Eigenart der Insel Heuwiese, einer der vielen Vogelinseln vor der Küste der Vorpommerschen Boddenlandschaft. Andernorts ziehen es die schwarzen Fischjäger vor, ihre Nester auf Bäumen zu bauen.

Braundüne, auf der Krähenbeere und Heidekraut wachsen. Bis die ersten Kiefern dastehen. «Windschur», erklärt Paschen: Wie frisiert beugen sich die Bäume dem aufländigen Wind. Dort, wo unsere Räder stehen, haben Birken, Erlen, Eichen und Buchen die einzelnen Kiefern zum Wald erweitert.

Unterhalb der Aussichtsplattform von Pramort breitet sich hell und flach das Windwatt Bock vor uns aus, eine zwölf Kilometer lange Sandbank. Ihren Namen trägt sie, weil hier immer wieder Fischer ihre Boote auf Grund setzen, aufbocken.

Anders als das Watt der Nordsee, das bei Ebbe trocken fällt und bei Flut überspült wird, ist der Wasserstand auf dem Bock allein vom Wind abhängig. Davon, woher und wie stark er bläst. Weil Menschen nicht auf das Windwatt kommen, finden dort um die 40 Küstenvogelarten Rast- und Brutplätze. Singschwäne, Graugänse, Zwersäger, Sandregenpfeifer. Sogar Alpen-

strandläufer, die vom Aussterben bedroht sind, machen auf ihrem Zug in den Süden hier Quartier.

Und natürlich der Kranich mit seinem hellgrauen Kleid, den schwarzen Schmuckfedern und dem roten Fleck auf dem Kopf. Jeden Herbst kommen bis zu 60000 dieser 1,20 Meter großen, um die fünf Kilo schweren Vögel hierher.

Ein bis zwei Monate machen sie Rast, bevor sie ihren Weg von Skandinavien und dem Baltikum nach Spanien, Portugal und Nordafrika fortsetzen. «In der Abenddämmerung», sagt Paschen, «ist das ein phantastisches Schauspiel. Ganze Schwärme fliegen vom Festland, wo sie Insekten und Würmer, Beeren und Kartoffeln gefressen haben, zu ihren Schlafplätzen zurück.» Die liegen in knietiefem Wasser oder auf Inseln; dort fühlt sich der Kranich sicher vor dem Fuchs. Auf der Großen Kirr und der Barther Oie zum Beispiel, die nicht aus der Ostsee, sondern aus der Darßer Boddenkette herausragen.

Die kleine Insel
Bock ist unbewohnt
und nur spärlich
bewachsen. Ihr Sand
geht in die Dünen
des Nordens von
Hiddensee über.





Vor etwa 1500 Jahren begannen Fischland, Darß und Zingst zusammenzuwachsen und die Bodden vom Meer abzuschnüren. Regen und Flusswasser süßten sie mehr und mehr ein. Heute schwimmen Barsch und Zander, Hecht und Aal in den flachen Bodden. Auf kleine Schilfinseln, die Bütten, ziehen sich scheue Vogelarten wie die Rohrweihe zurück. Aus den Röhrichten entstand durch extensive Beweidung ein Salzgrasland. In den Sommermonaten grast das Vieh der Gemeinde Born am Darß hier bis heute.

Kurz bevor wir ins Ostseehilbad Zingst einfahren, öffnet sich wieder der Blick auf die Ostsee, das größte Brackwassermeer der Erde, olivgrün bis dunkelblau. 84 Prozent des Nationalparks Vorpommersche Boddenlandschaft liegen im Wasser der Bodden und der Ostsee. Neben dem Darß und dem Zingst umfasst er die Insel Hiddensee, Teile der Südwestküste Rügens und die Landzunge des Bug. Seit Januar 2006 ist seine Verwaltung auch für den Nationalpark Jasmund im Nordosten mit seinen berühmten Kreidefelsen zuständig. Dafür wurde die Verwaltung des Biosphärenreservats Südost-Rügen als selbständiges Amt ausgegliedert.

Die Bodden, das sind die buchtenreichen Lagunen, die von der Dachorganisation des Schutzgebietes als „Alleinstellungsmerkmal“ dieses Parks bezeichnet werden. Als etwas, das sie von allen anderen „Nationalen Naturlandschaften“ abhebt. International dagegen ist die Bedrohung seiner Biotope und seines Artenreichtums, vor allem durch Nähr- und Stickstoffe. «Wir haben aber keinen Einfluss darauf, was Anrainerstaaten oder Freizeitkapitäne mit der Ostsee machen», sagt Amtsleiter Siegfried Brosowski. «Wir haben schon genug damit zu tun, unsere Küste von Müll und Ölkluppen sauber zu halten.»

Das ist da, wo sich viele Menschen tummeln, schwierig genug. Drei Millionen Menschen besuchten im vergangenen Jahr den Nationalpark Vorpommersche Boddenlandschaft. «Das Boot ist randvoll», klagt Brosowski. Sorgen machen ihm vor allem die Wassersportler, die Zug- und Brutvögel aufschrecken. Und die Kite-Surfer, die sich von einem Gleitschirm ziehen lassen: «Für die Vögel ist alles, was groß ist und fliegt, ein Seeadler.» Vor dem haben sie Angst und fliehen, den vermeintlichen Fressfeind über sich wähnend.

Hinter Prerow verlassen wir mit unseren Rädern die Küste. Wir sind jetzt auf dem Darß; der Name steht sowohl für einen Teil der Halbinsel wie auch für den Wald darauf. Paschen deutet auf ein Holzschild: «Altes Meerusufer». – «Hier stand vor 3000 Jahren die Ostsee», sagt er. Hinterlassen hat sie ein drei Meter hohes Binnenkliff, dessen Abbruchkante von Buchen gehalten wird.

Nördlich des vorchristlichen Strandes gleicht der Darß einem Wellblech, geformt aus Reffen und Riegen. Reffe entstehen, wenn Stürme Sedimente vom Meeresboden

an Land spülen. Dort bleiben sie liegen, Sand wird angeschwemmt, im Laufe der Zeit bilden sich rippenförmige Landstreifen. Zwischen ihnen und dem alten Ufer bleiben moorige Rinnen zurück, die Riegen.

Auf den Reffen stehen heute Kiefern, Buchen, Eichen und Birken, in den Riegen wächst ein Sumpfwald mit Erlen, von Efeu umrankt, mit Weiden und Faulbäumen. Bis hinauf zur Darßspitze wechseln sich Reffe und Riegen 140-mal ab.

Ein Teil des Landes stammt von der Westküste. In Herbst und Winter nagt die windgepeitschte Ostsee mit Gewalt am Strand. Sie kann ein bis zwei Meter Sand und Erde mit sich reißen. Im Norden, am Darßer Ort, lädt sie ihre Fracht wieder ab. Dort wächst das Land in die Ostsee hinaus, rund zehn Meter jedes Jahr. Abtragung und Anlandung. Küstendynamik, sagen die Experten.

Nach einem langen Tag erreichen wir den Hafen am Darßer Ort. In dem vier Meter tiefen, von Röhricht umschlossenen Becken dürfen Skipper nur in Notfällen anlanden. Und nur für eine Nacht. Weil aber viele um die Schönheit des Nothafens wissen, liegen hier an manchen Sommertagen bis zu 50 Boote. Es gehört zu Paschens Pflichten, die Nutzung des Nothafens zu überwachen. Keine leichte Aufgabe, zumal immer wieder über dessen weiteres Fortbestehen diskutiert wird. Denn um ihn nutzen zu können, muss seine Einfahrtsrinne jedes Jahr ausgebaggert werden; das stört die Sandverfrachtung, also die natürliche Küstendynamik.

Naturschützer wollen, dass der Nothafen aufgegeben wird. Ein Wunsch, der nicht nur bei Seglern auf Widerstand stößt. Der Hafen dient auch dem Seenotkreuzer „Theo Fischer“ als Ausgangspunkt für Rettungsfahrten auf der Ostsee. Und dem Fischer Uwe Pagel als Liegeplatz. Er ist der letzte Fischer aus Prerow, der im Nationalpark seine Netze auslegen darf. Er und Paschen verstehen sich, weil sie wissen, wovon sie reden, wenn sie vom Meer sprechen.

«Die Hafeneinfahrt muss bald wieder frei gemacht werden», sagt Pagel. «Wir können die Einfahrt nicht die nächsten 50 Jahre immer wieder ausbaggern», antwortet Paschen.

«Wieso, kaputtgehen tut doch dabei nichts.»

«Aber die Natur kann nicht mehr so, wie sie will.»

«Wenn wir noch zweimal starken Wind haben», sagt Pagel, «ist die Rinne zu. Dann kann ich dichtmachen.»

«Deswegen müssen wir nach Alternativen suchen», sagt Paschen. Mit „wir“ meint er alle: die Segler, die Leute der Halbinsel, die Politiker, die Naturschützer, die Fischer. Der Begriff „Ausgleichsküste“ steht an der Ostsee eben nicht nur für das immerwährende Wegnehmen und Anlanden. „Ausgleichsküste“ bedeutet genau so, immer wieder den Ausgleich von Interessen zu suchen. Auch und besonders hier im Nationalpark Vorpommersche Boddenlandschaft.

Service: Vorpommersche Boddenlandschaft

Die Region

Normalerweise werden flache, durch Inseln oder Landzungen vom Meer abgetrennte Gewässer als Lagunen bezeichnet. Hier tragen sie traditionell den Namen „Bodden“. In der Vorpommerschen Boddenlandschaft wechseln sich offene Meeresbereiche mit den flachen Boddengewässern ohne Seegang ab. Diese finden sich sowohl zwischen der Halbinsel Darß-Zingst und dem Festland, als auch zwischen Hiddensee und Rügen. Das Boddenwasser enthält noch einmal deutlich weniger Salz als die sowieso schon recht salzarme Ostsee. Die Region ist ein Paradies für Ornithologen und beherbergt einige seltene Tiere. Außerdem gibt es viele schöne Badestrände.

Flora und Fauna

Mit ihren großen Wasserflächen und reichen Fischvorkommen bilden die Bodden ideale Schlaf- und Ruheplätze für Grau-, Saat- und Blessgänse. Im Spätsommer prägen die Kraniche mit ihren charakteristischen Rufen die Region: Auf ihrem Weg nach Süden machen sie hier zu Zehntausenden Rast. Manche der scheuen Tiere brüten hier auch. Deutlich seltener dagegen sieht man die Uferschwalben.

Sie nisten in Löchern der Steilküste, etwa im Nordteil der Insel Hiddensee.

Ein spektakuläres Paarungsverhalten zeigt der Alpenstrandläufer: Er markiert sein Revier durch eigentümliche Singflüge. Üblicherweise brütet dieser Vogel in arktischen oder subarktischen Gebieten – hier lässt er sich auf der Insel Kirr nieder.

Landschaftlich ist das Gebiet in Meeresnähe von Kiefernwäldern geprägt, zum Landesinneren hin nehmen Eiche und Rotbuche zu, bis die Rotbuche fast vollständig die Herrschaft übernimmt. Auch weites Grasland und Heidelandschaften findet man hier.

Sehenswertes und Aktivitäten

Gegen Mitte September ziehen die Kraniche über Vorpommern hinweg. Im Nordosten Rügens werden Wanderungen zu bekannten Orten des Vogelzuges angeboten. (Näheres unter Tel. 038392/661724, www.koenigsstuhl.com)

Auf Hiddenses Nordspitze steht das Wahrzeichen der Insel: der viel besuchte Leuchtturm. Hier weht der Wind manchmal so rau, dass man sich am Atlantik wähnt. Man kann über Treppen vom Steilufer zum Hohufer namens Dornbusch hinaufklettern; der Ausblick ist grandios.

Auch im Süden Hiddenses gibt es einen kleinen Leuchtturm, direkt hinter einem schönen Sandstrand. Meist ist es in dieser von Kiefern geprägten, beinahe mediterran wirkenden Gegend wunderbar ruhig. Vom Neuendorfer Ortsende aus fährt man mit

dem Fahrrad auf dem Deich oder einem sandigen Weg gen Süden.

Etwa 15 Kilometer nordwestlich von Stralsund in Groß-Mohrdorf wurde ein Kranich-Informationszentrum eingerichtet. Es präsentiert eine Dauerausstellung mit Präparaten, Schautafeln und Medien zu den scheuen Zugvögeln, außerdem Hinweise zu den besten Beobachtungsplätzen. (Informationen unter Tel. 038323/80540, www.kraniche.de) In der alten Dorfschule am Dorfplatz von Wieck wurde ein Besucher- und Gästezentrum eingerichtet. Die „Darßer Arche“ informiert auf 400 Quadratmetern über den Nationalpark Vorpommersche Boddenlandschaft. (Näheres unter Tel. 038233/70380, www.darsser-arche.de)

Der besondere Tipp

Zwischen August und September leuchtet die Heide auf weiten Flächen des Nationalparks wie ein violetter Teppich, etwa auf Hiddensee. Hier beginnt die Heidelandschaft direkt hinter dem Badestrand und den Dünen.

Weitere Informationen

Nationalparkamt Vorpommern, Tel. 038234/5020, www.nationalpark-vorpommersche-bodenlandschaft.de

Nationalpark Jasmund, Tel. 038234/5020, www.nationalpark-jasmund.de

Nationalpark-Zentrum Königsstuhl auf Rügen, Tel. 038392/661766, www.koenigsstuhl.com



Nationalpark Vorpommersche Boddenlandschaft

Gegründet 1990; Größe: 805 km²;

Landschaftstypen: Dünen, Salzgraswiesen, Schilfröhricht, Mischwälder

Nationalpark Jasmund Gegründet 1990; Größe: 30 km²;

Besonderheit: Kreidekliffe

Biosphärenreservat Südost-Rügen Gegründet 1990; Größe:

235 km²; Besonderheit: vereint auf kleinstem Raum alle Merkmale der mecklenburg-vorpommerschen Küstenlandschaft

Naturpark Insel Usedom Gegründet: 1999; Größe: 632 km²;

Besonderheit: nordöstlichster Naturpark Deutschlands; kulturhistorische und technische Baudenkmäler

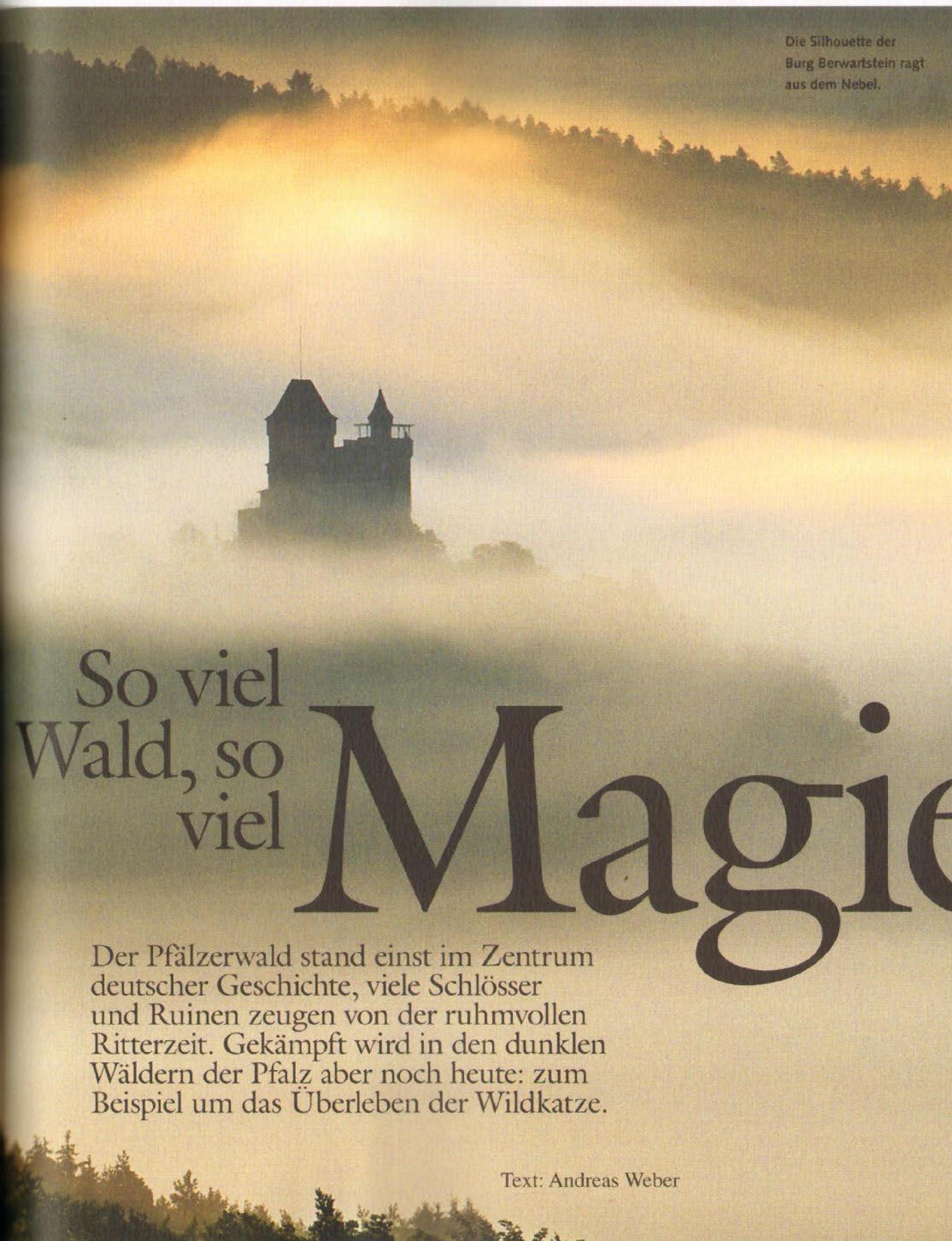
Naturpark Am Stettiner Haff

Gegründet: 2005; Größe: 530 km²;

Landschaftstypen: Binnendünen, artenreiche Trockenrasen, Wacholderbestände, Moore, Buchenwälder



72 Pfälzerwald

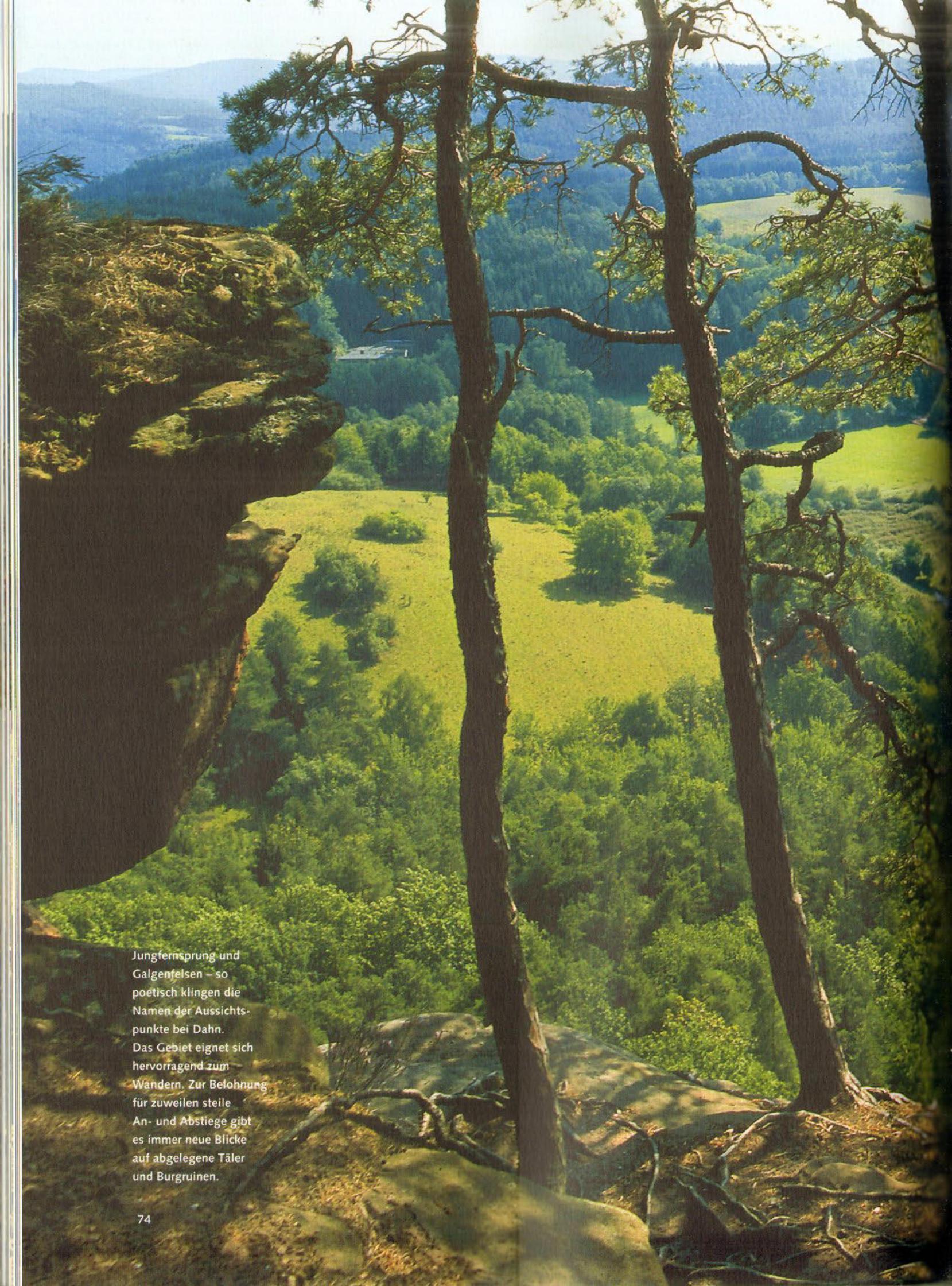


Die Silhouette der
Burg Berwartstein ragt
aus dem Nebel.

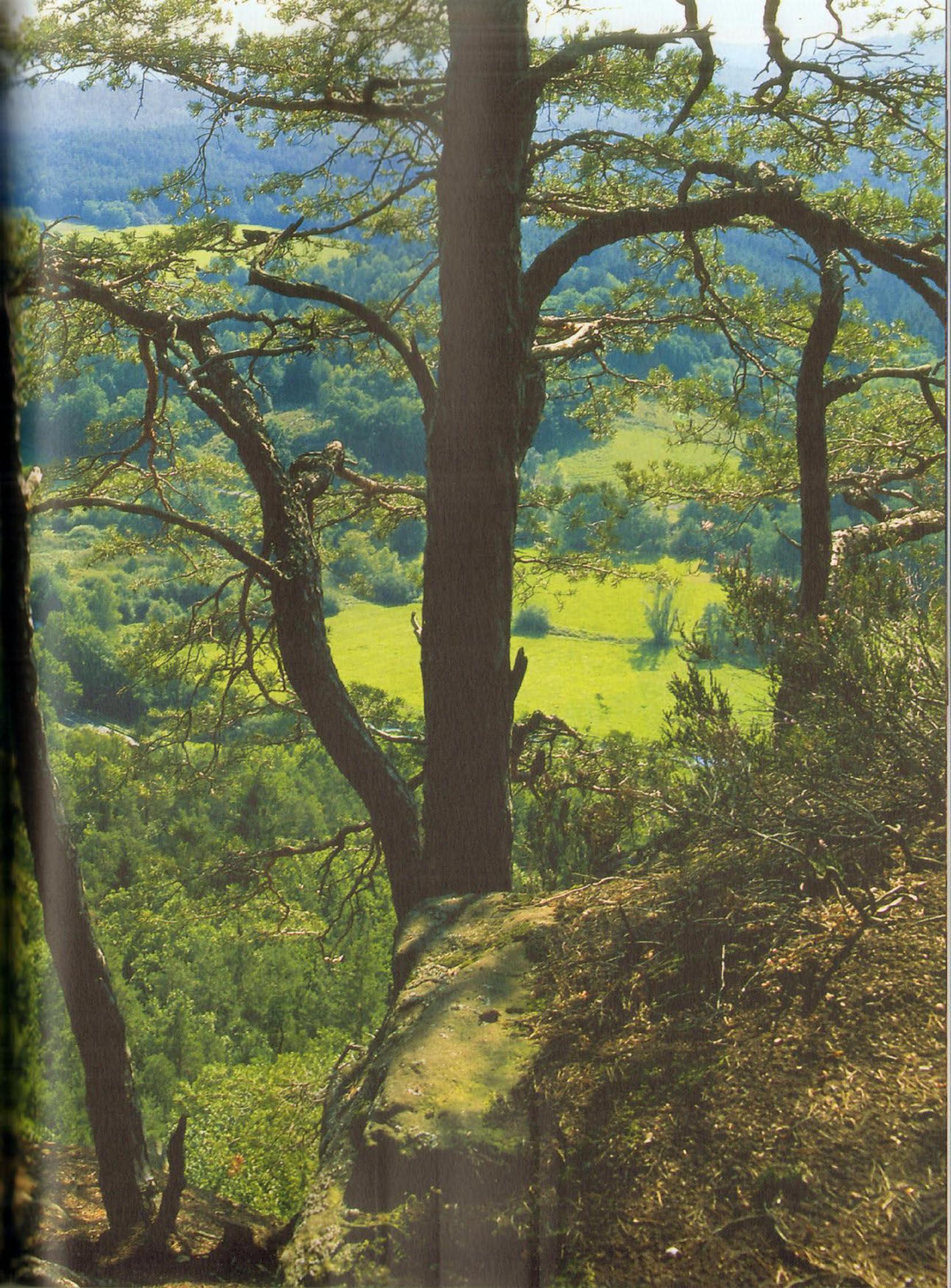
So viel Wald, so viel Magie

Der Pfälzerwald stand einst im Zentrum deutscher Geschichte, viele Schlösser und Ruinen zeugen von der ruhmvollen Ritterzeit. Gekämpft wird in den dunklen Wäldern der Pfalz aber noch heute: zum Beispiel um das Überleben der Wildkatze.

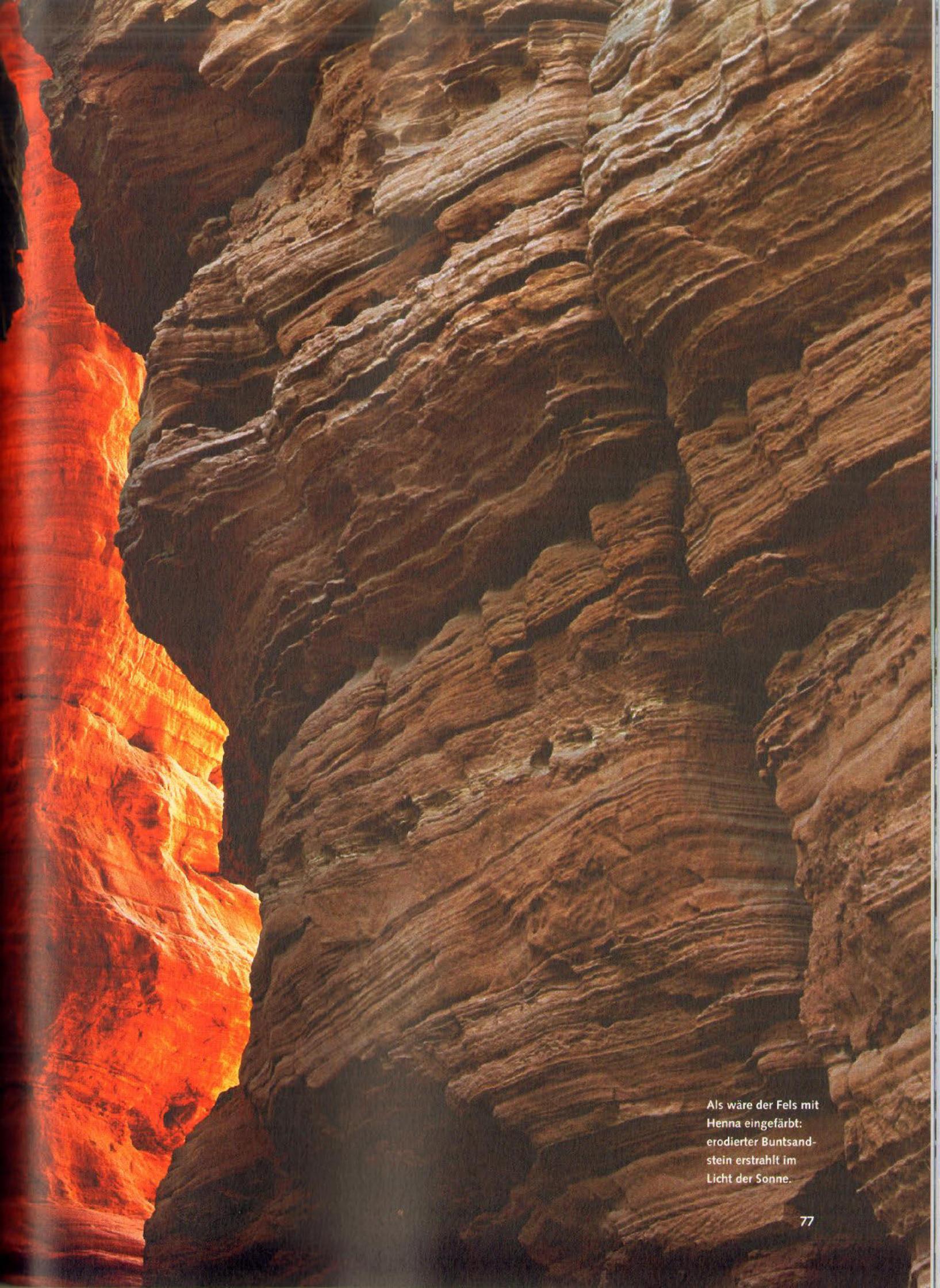
Text: Andreas Weber



Jungfernprung und
Galgenfelsen – so
poetisch klingen die
Namen der Aussichts-
punkte bei Dahn.
Das Gebiet eignet sich
hervorragend zum
Wandern. Zur Belohnung
für zuweilen steile
An- und Abstiege gibt
es immer neue Blicke
auf abgelegene Täler
und Burgruinen.







Als wäre der Fels mit
Henna eingefärbt:
erodierter Buntsand-
stein erstrahlt im
Licht der Sonne.

N

adja“ lebt wild und gefährlich. Die Schöne hat ihr Bett auf einer Waldlichtung zwischen kratzigen Dornen aufgeschlagen. Am Abend, als der Herbstdunst in die Täler fällt, schüttelt sie den Tau von ihren weichen Fesseln. Sie schlüpft unter abgestorbenen Farnwedeln hindurch und setzt geschmeidig über umgestürzte Stämme. Dann schnellt sie über den Straßengraben hinweg, macht zwei, drei Sprünge auf dem glatten Asphalt – und erstarrt, als ihr Körper plötzlich in gleißendem Licht gefangen ist. Eine Druckwelle zaust ihren dichten Pelz, als ein Minivan an ihr vorbeirast, die schnurgerade Kreisstraße durch den Wald hinab. Das war knapp.

Der Biologe Stefano Liccioli hat seinen alten Golf auf einem schlammigen Waldweg abgestellt und das Abblendlicht ausgeschaltet. Durch die Seitenfenster strömt Kühle und der Duft nach feuchtem Laub und Pilzen herein. Es ist still – bis auf das Knistern des Funkempfängers, mit dem der junge Italiener in den Wald peilt. «Da ist sie», murmelt er. Ein leisen Pulsieren tönt aus dem Lautsprecher, ein schwaches, taktmäßiges blip, blip, blip – wie der ferne Schlag eines kleinen Herzens.

Liccioli hat „Nadja“ geortet. Die Wildkatze ist auf Pirsch, das verraten die an- und wieder abschwellenden Funksignale, die vom schwarzen Kunststoffband an ihrem Hals ausgehen. Der Biologe dreht die Dachantenne, um die Richtung der Impulse zu bestimmen. Dann startet er den Motor. Feuchte Stämme leuchten im Scheinwerferlicht, als der Italiener sein Auto wendet und in der Spur zurückkriecht.

Liccioli schlägt sich seine Nächte für das Institut Öko-Log um die Ohren. Er erforscht die Gewohnheiten eines der seltensten Säugetiere Europas. Außer „Nadja“ wurden noch ein paar andere Kätzinnen und Kuder – das sind die Männchen – mit einem Funkcollier beringt. So will er den zumeist unsichtbaren Mäusefängern auf der Spur bleiben.

Der Südhang des Naturparks Pfälzerwald: Hier, wo lichte Streuobstwiesen in die kühlen Hallen der Kiefern und Esskastanien münden, beginnt Europas wichtigstes Verbreitungsgebiet der Wildkatze. Es heißt, in diesem Gebiet seien die genetisch reinsten Exemplare zu finden. Einem Gebiet, das auch den größten geschlossenen Baumbestand unseres Landes umfasst.

Am Fuße der zur Rheinebene abfallenden Hügel locken adrette Fachwerkdörfer mit Weingütern und vielen

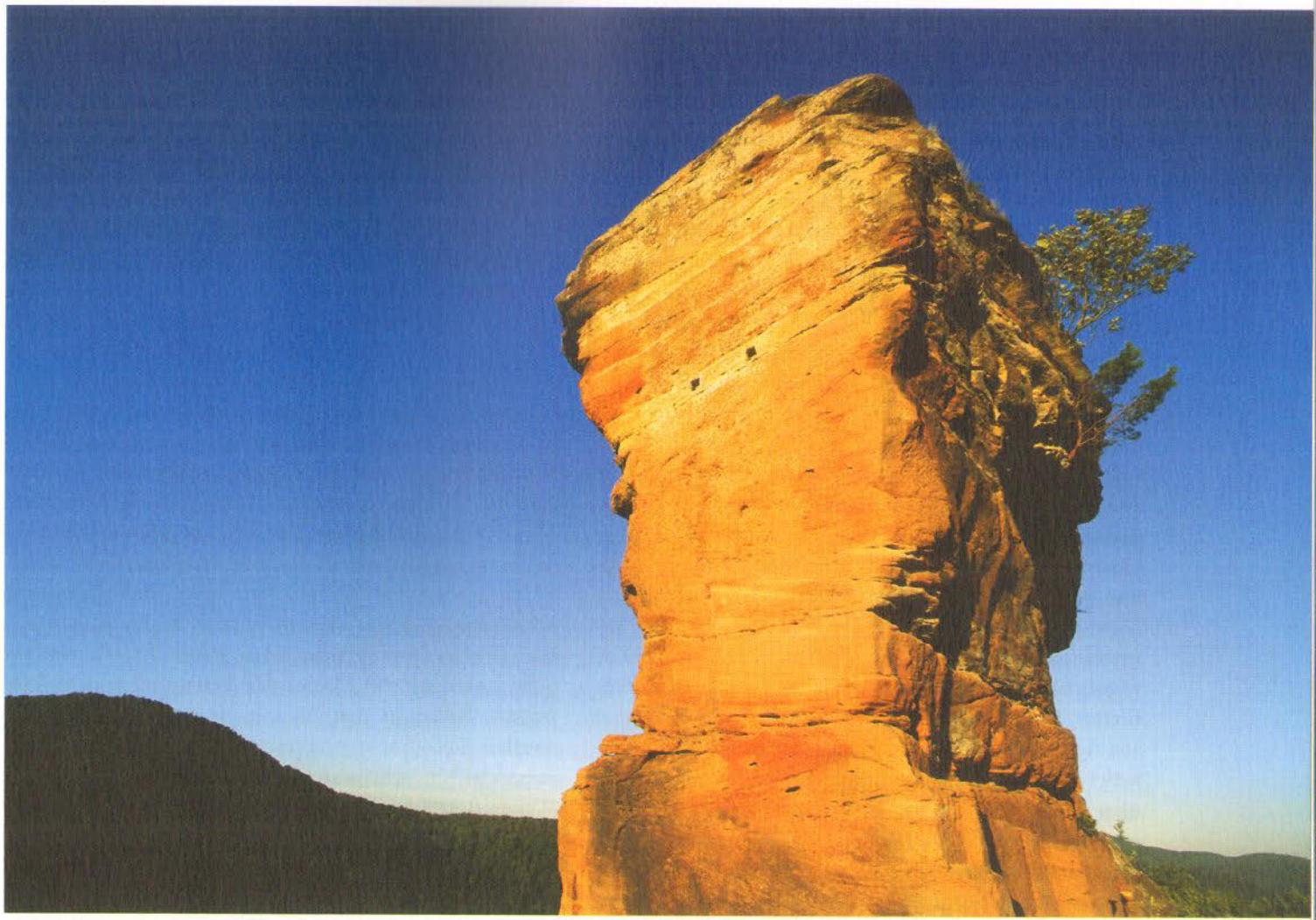
Schnapsbrennereien zu spontanen Feierstunden. Aber nach Nordwesten hin, in die Berge hinein, wird das Licht kälter, werden die Schluchten enger, der Wald unzugänglicher. Rostige Bahngleise folgen der Straße, still gewordene Städtchen harren zwischen Hügelrücken aus, die im Herbst die Farben der untergehenden Sonne aussaugen. Die vielen Schuhfabriken, in denen einst die Menschen dieser abgelegenen Täler ihr Geld verdienten, sind längst geschlossen. Nur ihre leeren Hüllen säumen noch immer die Durchgangsstraßen.

Darüber aber türmen sich ganz andere Gemäuer. Hier, im uralten Grenzgebiet zu Frankreich, scheint fast jede der verwitterten roten Sandsteinnadeln, die aus den runden Hügelkuppen hervorstechen, von einer Burg ruine gekrönt. Überall ragen diese uneinnehmbar scheinenden Befestigungen natürlicher Felsbastionen auf. Leicht ist der Zugang nur für Uhu und Wanderfalke, die hier gern brüten, sich aber gegenseitig nicht mögen.

Hier im Pfälzerwald lag einst das Zentrum des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation. Die Burg Tri-fels bei Annweiler hütete im Mittelalter über 170 Jahre hinweg immer wieder die Reichskleinodien. Der heutige Naturpark umschließt darum auch eine nationale Seelenlandschaft. Zu ihr gehört das Beschauliche der kleinen Dörfer, das zutiefst Provinzielle – aber auch jene Waldseinsamkeit, die so tief in unser kollektives Unterbewusstsein eingeschrieben ist.

Ihr Sog lässt sich noch heute staunend erfahren. Wer abends auf einem der verwitterten Söller steht und aus Raubritterperspektive über die Täler blickt, während sich die Ebenen mit Dunst und Dunkelheit füllen, dem kommt es vor, als wäre er Herrscher über undurchdringliche Urwälder, in denen Bären, Luchse, Wölfe hausen. Und eben Wildkatzen.

Die Wildkatze ist das letzte Bindeglied zu jener tiefen Natur, auf die sich der deutsche Geist so oft berufen hat. Sie ist Teil der Landschaft und mit ihrer Geschichte verwoben. Auch mit ihren düsteren Kapiteln. So haben die Katzen und Kuder inzwischen viele Bunker des „Westwalls“ bezogen, jenes Befestigungssystems, das Hitler vor dem Zweiten Weltkrieg errichten ließ. Viele sind gesprengt worden, ihre klaffenden Trümmer ragen überall aus dem Moos und den Birkendickichten der Hänge, dienen den Katzen als Kinderstube, Rückzugsort und Unterstand an feuchten Tagen.



Oben: Buntsandstein an der Burgruine Drachenfels im Licht der aufgehenden Sonne. Unten: Die Pfalz ist Europas wichtigstes Verbreitungsgebiet für Wildkatzen.

Noch viele andere Wesen haben sich in diese künstlichen Grotten zurückgezogen – Fledermäuse zum Beispiel, die sich hier an die Bunker halten wie an eine letzte Verteidigungslinie der Ursprünglichkeit. Oder seltene Blumenarten, die aus der bäuerlichen Feldwirtschaft wegrationalisiert wurden; und Salamander, die es gern feucht haben.

Die Wildkatze ist in der Sprache der Ökologen eine „Leuchtturmart“. Ihr Schicksal steht stellvertretend für das unzähliger anderer Spezies. Die schwierige Situation des grazilen Pirschgängers mag als warnender Hinweis dafür gelten, dass die letzten Reste jenes Nährbodens tiefssinniger Romantik und populärer Waldeslust bald der Vergangenheit angehören könnten – und damit wieder ein Stück der deutschen Seele.

Insgesamt schleichen über Lichtungen und durch Dickungen der rheinland-pfälzischen Mittelgebirge höchstens noch 3000 dieser Mäusejäger, schätzt Mathias Herrmann, der Mitbegründer von Öko-Log. Nicht einmal alle Einheimischen wissen, dass die grau getigerten Tiere mit dem dicken Schwanz hier heimisch sind. Immerhin war die Europäische Wildkatze, *Felis silvestris silvestris*, bis ins 19. Jahrhundert in ganz Deutschland verbreitet. Bis heute hat sie sich kaum mit der ursprünglich aus Ägypten stammenden Hauskatze vermischt. Umgekehrt aber zeigen viele gestreifte Stubenmiezen, dass sie über ihre Mütter irgendwann eine gehörige Portion Erbgut eines wilden Waldkaters abbekommen haben.

Liccioli folgt langsam dem holprigen Wirtschaftsweg. Immer wieder stoppt er, um die Position seines Schützlings einzupielen. Blip, blip, blip – dort draußen in der Dunkelheit pulsiert der kleine Lebensfunke. Ein paar Sterne blinken durch die Äste. In der Nähe ruft ein Käuzchen. Dann runzelt der Wildbiologe die Stirn. «Sie will bestimmt wieder über die Straße», murmelt er und startet den Motor.

Schon von fern sieht man die Lichtfinger nahender Scheinwerfer durch die Bäume wandern. Straßen sind der Todfeind der Katzen. Jedes Jahr stirbt ein Fünftel ihrer Population unter Autorädern – ein Blutzoll, der durch Geburten kaum ausgeglichen wird. Und die Situation verschärft sich. Die schon jetzt autobahnähnliche B10, die den Naturpark von Ost nach West durchschneidet, soll auf voller Länge vierspurig ausgebaut werden. Eine solche Barriere wäre für viele Arten unüberwindbar. Mit verheerenden Folgen: Werden isolierte Populationen zu klein, können sie wegen Inzucht erlöschen. Vitale Arten, die das Potenzial hätten, neue Reviere zu besiedeln, werden daran gehindert – eine Autobahn trennt wie ein reißender Fluss.

Genau das ist wohl die Ursache, warum die Verbreitung der Wildkatze auf so wenige Inseln in Deutschland beschränkt ist. Einer Studie der Geographin Stephanie Schadt zufolge gäbe es sogar für den Luchs hierzulande

Dutzende von Besiedlungslücken – nur ist der Weg dorthin zu oft versperrt.

In einem Gutachten hat das Team von Öko-Log daher die Errichtung von Wildbrücken vorgeschlagen. Das sind begrünte Überführungen, auf denen Tiere über die Straße geleitet werden. Einige dieser Wildnis-Viadukte sollen jetzt beim Ausbau der B10 entstehen. Aber um wirklich etwas für die Verbindung von Lebensräumen zu tun, wäre eine nationale Wildbrückenkampagne nötig, meint Mathias Herrmann.

Der Verkehr kommt der Natur allerdings auch weitab der viel befahrenen Schnellstraßen auf eine Weise ins Gehege, von der kaum ein Laie etwas ahnt. Die „Verkehrssicherungspflicht“ verlangt, dass selbst entlang von Forst- und Wanderwegen jeder marode Baum gefällt wird. Sicherheit geht vor Wildnis – ein Prinzip, das nicht nur der Wildkatze langsam zum Verhängnis werden könnte. Die benötigt als Versteck und zur Aufzucht ihrer Jungen zersplittertes Totholz, unaufgeräumte Windbrüche, morsche Bäume, in deren Faulhöhlen die schnurrenden Kätzchen zum ersten Mal die Augen auftun. Weil es aber so viele Wege, Pfade und Fahrspuren gibt, unterliegt ein Drittel des Pfälzerwalds dem Fällzwang. Selbst in den ökologisch wertvollsten Teilen werden die schönsten, ältesten und für die Lebensgemeinschaft nützlichsten Bäume gefällt, wenn sie den Wegen des Menschen zu nahe kommen.

Auch die Bunker sollen verschwinden. Der Bund lässt einen nach dem anderen sprengen, weil die zerfallenen Geschützstände ein Risiko für spielende Kinder sein könnten – wenn auch kein größeres als die natürlichen Höhlen, die sich hier seit Jahrmillionen in den Boden fressen.

Liccioli empfängt ein starkes Peilsignal. Langsam steuert er das Auto die Straße hinüber. Andere Wagen ziehen hupend vorbei. Dann wird es still. Der Biologe stoppt. «Sie ist hier», sagt er und stöpselt das Kabel seiner Suchlampe in den Zigarettenanzünder. Das Licht schneidet einen Kegel ins Dunkel des Waldes. Äste wie gespreizte Arme, regennasse Blätter. Dann ein Glitzern. Zwei bernsteinfarbene Augen leuchten auf. Da ist sie! „Nadja“. Die Katze hat sich auf einem gestürzten Birkenstamm eingerollt und blinzelt in die Helligkeit. Dann kneift sie die Augen zusammen und wendet den Kopf ab. Wäre nicht der dicke Schwanz, es könnte eine Hauskatze von nebenan sein. Der Eindruck wird durch das Funkhalsband noch verstärkt. Fast meint man, sie schnurren zu hören.

Ein paar Minuten liegt „Nadja“ da, ganz sie selbst, ganz Teil ihrer Umgebung. Dann richtet sie sich auf, streckt ihre Vorderläufe und gähnt uns entgegen. Sie blinzelt kokett und gleitet vom Birkenstamm ins Unterholz, taucht ein in ihr unergründliches Leben, wild und gefährlich.

Service: Pfälzerwald

Die Region

Wald, so weit das Auge reicht, dazwischen spektakuläre Felsen und altehrwürdige Burgen: Der Pfälzerwald bildet zusammen mit den französischen Vosges du Nord ein Biosphärenreservat und umfasst den größten geschlossenen Baumbestand Deutschlands. Geprägt wird der Pfälzerwald vor allem durch den charakteristischen Buntsandstein. Ein hoher Anteil an Eisenoxiden gibt ihm seine typische rote Farbe. In der Pfalz ist er auf einer Fläche von 5,5 Quadratkilometern zu finden. Im Osten des Pfälzerwaldes schließt sich das Gebiet Weinstraße an, durch das die berühmte „Deutsche Weinstraße“ verläuft.

Flora und Fauna

Im Pfälzerwald wachsen vor allem Kiefern, Buchen und Eichen. Berühmt ist das Gebiet für seine großflächigen „Buchendome“, aber auch für Edelkastanienwälder und für die alten Funieren bei Schönau. In Richtung Weinstraße lässt das warme Klima Feigen, Kiwis und sogar Zitronen reifen. Neben den gewohnten Waldbewohnern wie Rothirschen, Wildschweinen und Füchsen sind auch Wanderfalken, Luchse, Mopsfledermäuse und natürlich Wildkatzen hier zu Hause. Das Wasser ist zumeist sehr sauber, denn das Gebiet ist dünn besiedelt, außerdem wirkt der Buntsandstein als sehr guter Filter. Viele Quellen und Bäche haben daher ihre natürliche Wasserqualität behalten und bieten zahlreichen Fischen ein Zuhause: un-

ter anderem Bachforellen, Steinbeißern, Barschen und verschiedenen Weißfischen.

Sehenswertes und Aktivitäten

140 Kilometer lang ist der **Pfälzer Waldpfad** – aber er lässt sich natürlich in kürzere Wanderungen unterteilen. Besonders beeindruckend ist der Abschnitt, der zur Spitze des Weißenbergs führt (bei Hermersbergerhof); dort hat man eine grandiose Sicht vom Luitpoldturm und kann bei gutem Wetter mehr als 300 Gipfel erkennen. Bahnbindungen an den Pfälzer Waldpfad gibt es unter anderem von Kaiserslautern, Rodalben, Hauenstein und Dahn. Für geübtere Wanderer gibt es auch einen Pfälzer Höhenpfad. (Informationen unter www.pfaelzer-wanderwege.de) Schaltzentrale der Macht war im Hochmittelalter die **Burg Trifels** bei Annweiler. Im 12. und 13. Jahrhundert wurden hier die Reichskleinodien verwahrt. Aufstieg (ca. 20 Min.) vom Parkplatz auf den Schlossäckern. (Näheres: Tel. 06346/2200, www.trifelsland.de) Die Entdeckungsroute des Biosphärenreservats führt durch das **Dahner Felsenland**, das an der Grenze zu Frankreich liegt. Es ist für seine großen Wälder und bizarre Felsgiganten aus Buntsandstein bekannt. Hier finden sich auch viele Felsenburgen. Von Ludwigswinkel aus starten vier Rundwanderwege, die zum Teil auch mit dem Fahrrad befahren werden können.

Im viel gelobten und architektonisch interessanten „**Haus der Nachhaltigkeit**“ in Johan-

niskreuz bei Trippstadt wird nicht nur erklärt, was Nachhaltigkeit überhaupt bedeutet, sondern auch, wie beispielsweise eine Hackschnitzelheizung funktioniert. Außerdem gibt es vier Themenwanderwege. (Näheres unter Tel. 06306/9210130, www.hdn-pfalz.de) Wandern und lernen im Doppelpack: Am sechs Kilometer langen „**Grenzgängerweg**“ kann man auf Informationstafeln Anekdoten rund um die Grenzgeschichte der deutsch-französischen Region nachlesen. Er führt vom deutschen Dahn-Nothweiler bis ins Elsass. (Informationen unter www.dahner-felsenland.net)

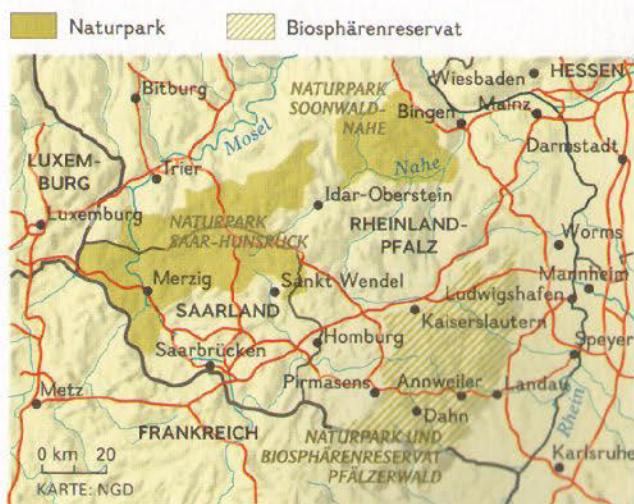
Im **Wild- und Wanderpark Südliche Weinstraße** bei Silz leben etwa 400 Tiere: unter anderem Rot- und Damwild, Wolf, Uhu, Polarfuchs, Bergziege, Steinmarder und Frettchen. Zwei Rundwege führen durch das Gelände. (Näheres unter Tel. 06346/5588, www.wildpark-silz.de)

Der besondere Tipp

Am Biosphärenhaus Pfälzerwald (Fischbach bei Dahn) ermöglicht in 18 bis 35 Meter Höhe ein 270 Meter langer Baumwipfelpfad ungewöhnliche Einblicke. (Infos unter Tel. 06393/92100, www.biosphaerenhaus.de)

Weitere Informationen

Zu öffentlichen Verkehrsmitteln in der Region unter www.der-takt.de und www.vrn.de. Generelle Infos zur Region auf der Website www.pfaelzerwald.de



Naturpark und Biosphärenreservat

Pfälzerwald

Gegründet 1958, seit 1992 auch als Biosphärenreservat international anerkannt; Fläche: 1800 km²; das größte zusammenhängende Waldgebiet Deutschlands

Naturpark Saar-Hunsrück

Gegründet 1980; Fläche: 1934 km²; bizarre Felsformationen, Wälder und lichte Weinberge bieten dem Wanderer jede Menge Abwechslung

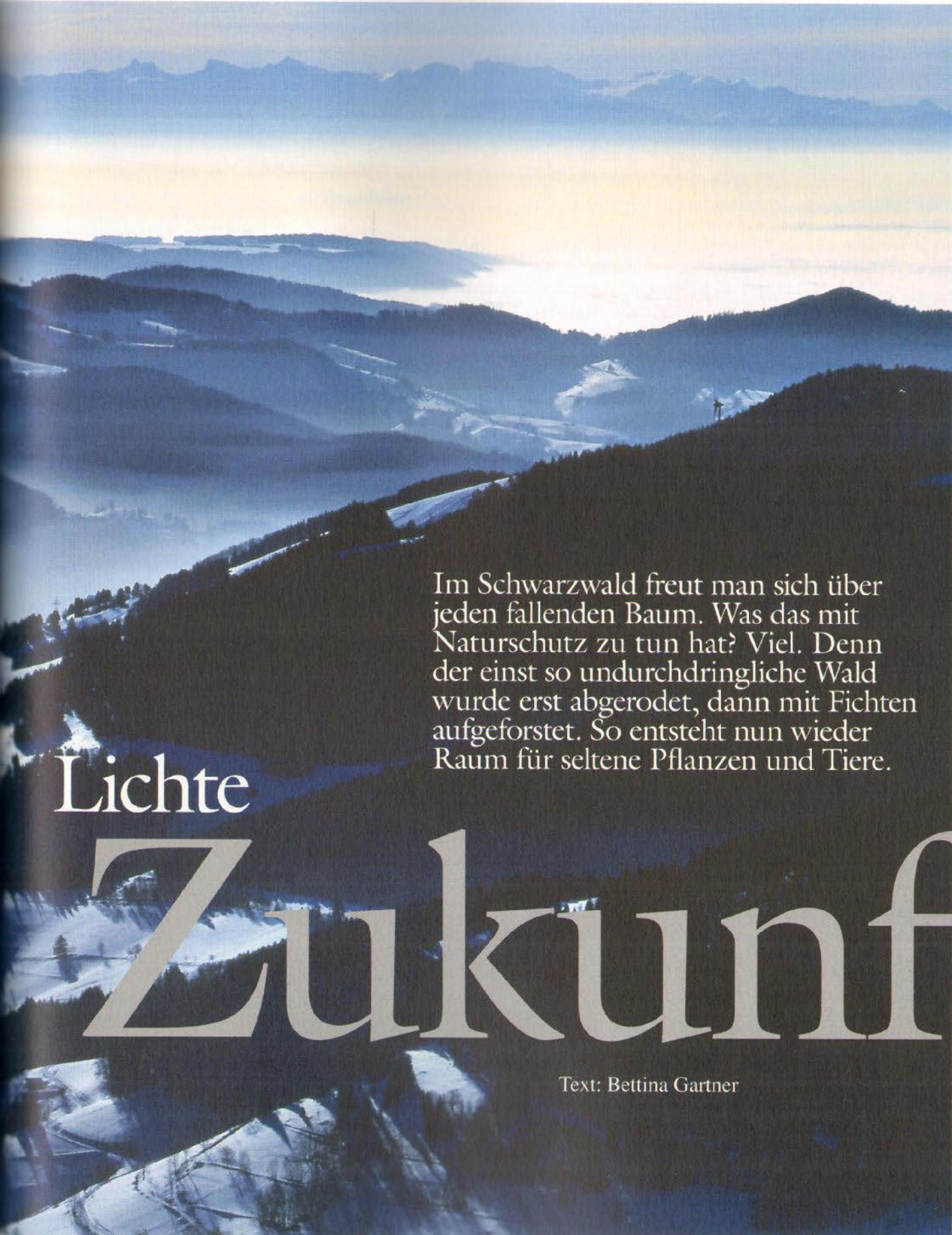
Naturpark Soonwald-Nahe

Gegründet 2005; Fläche: 736 km²; der Soonwald war das Revier des Räubers Schinderhannes (1777–1803) und vom Jäger aus Kurpfalz (1732–1795); Kelten, Römer und Ritter hinterließen Villen, Schloss- und Burgruinen





Einheimischen gilt
er als schönster
Aussichtsberg des
Südschwarzwalds:
der 1414 Meter
hohe Belchen. Der
Blick reicht bis zu
den Gipfeln der
Schweizer Alpen.



Lichte Zukunft

Im Schwarzwald freut man sich über jeden fallenden Baum. Was das mit Naturschutz zu tun hat? Viel. Denn der einst so undurchdringliche Wald wurde erst abgerodet, dann mit Fichten aufgeforstet. So entsteht nun wieder Raum für seltene Pflanzen und Tiere.

Text: Bettina Gartner

S

seit 30 Jahren macht Herr Schwaderlappen aus dem Sauerland Urlaub im Südschwarzwald. Der Naturpark im südwestlichsten Zipfel von Baden-Württemberg ist ihm zur zweiten Heimat geworden. Doch die Veränderungen der letzten Zeit stimmen Herrn Schwaderlappen missmutig. «Ja, watt denn, ham die hier die Kühle abgeschafft?», fragt er vorwurfsvoll. «Früher wahn hier überall Äcker und Weiden, jetzt sieht man nur noch Hecken und Gestrüpp!»

Bauer König ist in Erklärungsnot, das Publikum ist begeistert, und ich bin mittendrin – im Gemeindehaus von Freiamt, 25 Kilometer nördlich von Freiburg. Wir sind im Kabarett „Bure zum Alange“. Bauern zum Anfassen, würde Herr Schwaderlappen sagen. Der heißt in Wirklichkeit Wolfgang Winterhalder, ist Mitte 30, selber Bauer, Forstwirt und waschechter Schwarzwälder. Sein etwas älterer Kollege Nikolaus König darf auch auf der Bühne sein, was er im täglichen Leben ist: Bauer und amtlich geprüfter Fremdenführer, der – schelmisch und charmant – den Besuchern die Besonderheiten des Naturparks nahebringt.

Seit gestern wohne ich bei ihm, auf dem Bartleshof im Siedelbachtal. Die hofeigenen Gänse haben mein Kommen so lautstark angekündigt, als wollten sie beweisen, dass sie so wachsam sind wie einst ihre Artgenossen auf dem römischen Kapitol. Anders als Herr Schwaderlappen bin ich kein Stammgast im Südschwarzwald – und sein Lamento lässt mich stutzen. Ist denn nicht allerorts „Zurück zur Natur!“ angesagt? Noch dazu in einem Naturpark, dessen Name Programm ist?

Doch Bauer König bekräftigt: Zu viel Wald im Schwarzwald! Gut die Hälfte des Naturparks sind Wald. Das ist zu viel für die Weidbuche, die offene Fluren braucht. Zu viel für den Schweizer Löwenzahn und den Gelben Enzian, die den Hochweiden des Südschwarzwalds etwas Alpines verleihen. Zu viel für die vom Aussterben bedrohte Zippammer, die sich in die felsigen Weidfelder geflüchtet hat. Und zu viel für den Warzenbeißer, eine Heuschrecke, von der man früher hoffte, ihre aggressiven Verdauungssäfte würden unliebsame Auswüchse der Haut wegätzen.

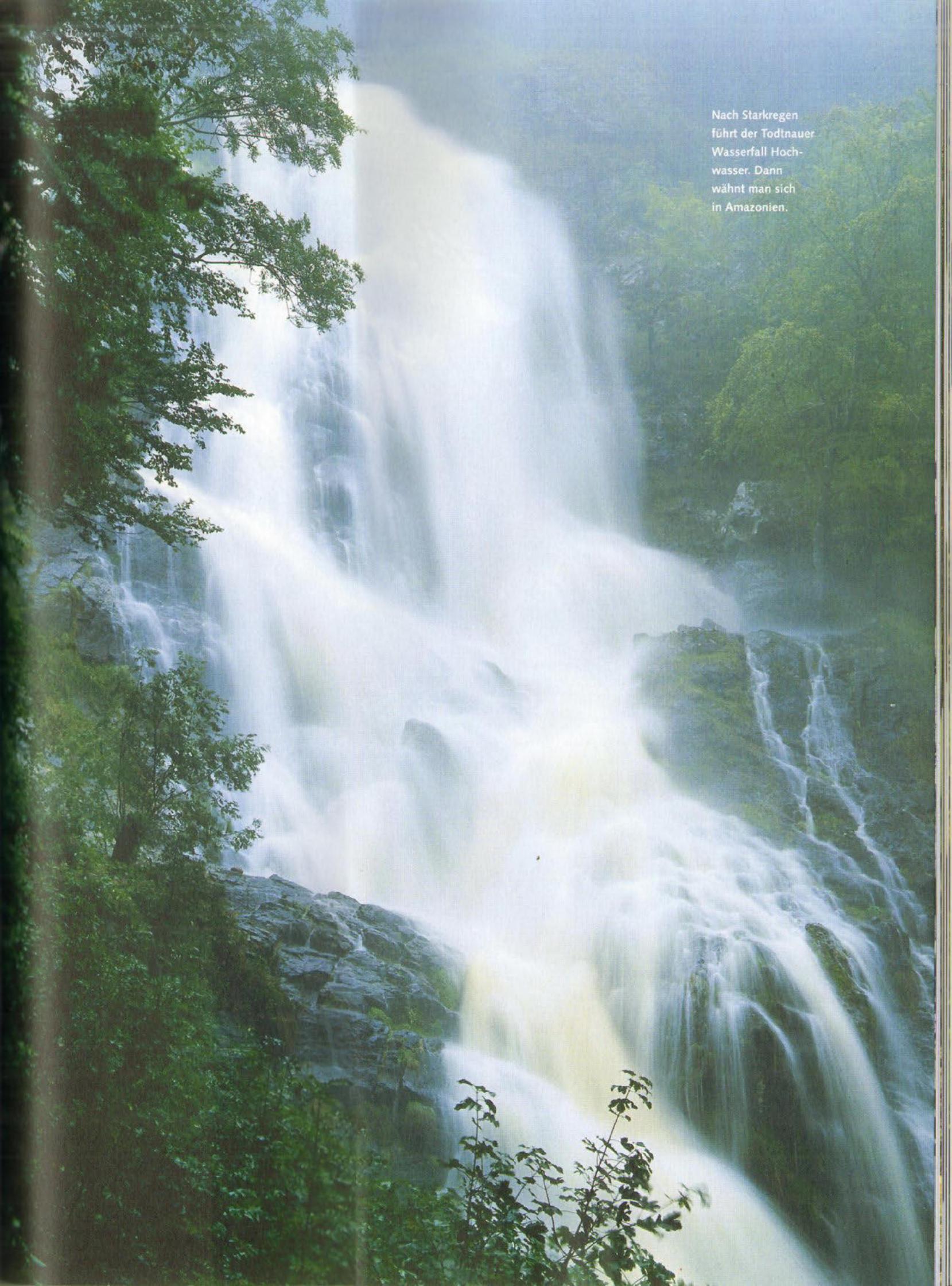
«Es soll hier wohl wieder so kuschelig düster werden wie vor 2000 Jahren», mault Herr Schwaderlappen. Als langjähriger Gast weiß er Bescheid über die Geschichte des

Südschwarzwalds und lässt sie gemeinsam mit Bauer König auf der Bühne Revue passieren. Nur wer die Vergangenheit kennt, kann das derzeitige Dilemma verstehen.

Vor etwa 60 Millionen Jahren wölbte sich hier die Erdoberfläche entlang einer weichen Zone in Nord-Süd-Richtung auf. Im Scheitel der Erhebung sackte die Erdkruste vor 25 Millionen Jahren wieder ab; seither prägt sie in Gestalt des Oberrheingrabens die Landschaft. An seinen Seiten stiegen Gebirge empor: die Vogesen im Westen, der Schwarzwald im Osten, das höchste deutsche Mittelgebirge. Die Gletscher der Eiszeit schliffen seine Kanten ab, hobelten breite Trogtäler aus und rissen tiefe Schluchten. Als es wieder wärmer wurde, rückten Buchen, Eichen, Kastanien, Tannen und Fichten in diesen Lebensraum, Wölfe, Bären und Luchse machten sich breit. In den ersten Jahrhunderten vor Christus besiedelten die Kelten nur die fruchtbaren Ausläufer des Südschwarzwalds. Die Römer machten auch lieber einen Bogen um den Wald, als sie im 1. Jahrhundert unserer Zeit von Gallien Richtung Osten zogen. Der Chronist Tacitus notierte, es gäbe dort nichts außer «schwarzem Wald und stinkenden Mooren».

Gallisch-irische Mönche zählten zu den Ersten, die keine Angst hatten vorm schwarzen Wald. Im 7. Jahrhundert unserer Zeit suchten sie dort als Eremiten die Einsamkeit. Die Betbrüder blieben allerdings nicht lang allein. In den folgenden Jahrhunderten wurden Klöster gegründet und – mit Gottes Hilfe und großzügigen Versprechungen – bürgerliche Kleinsiedler angelockt. Jeder Hof erhielt ein ansehnliches Stück Land als Lehen und das Recht auf freie Erbleihe: Das Gut durfte von Generation zu Generation weitergegeben werden. Im nördlichen Teil des Südschwarzwalds – wo der Besitz an den jüngsten Sohn oder auch an die älteste Tochter ging – entstanden auf diese Weise durch weitere Rodungsarbeiten stattliche Besitztümer.

Mit Axt, Feuer und Vieh machten die Bauern das Land urbar. Sie schlügen grüne Zungen ins Dickicht und gaben dem Schwarzwald sein typisches Gesicht: Wiesen und Weiden, die sich weit über 1000 Meter in die Hochlagen erstrecken und von Wäldern gekrönt werden. Der benachbarte Nordschwarzwald ist steiler und unwegsamer. Er zwang die Bauern in die Täler. Dafür profitierten sie von den Wasserwegen, die über Enz,



Nach Starkregen
führt der Todtnauer
Wasserfall Hoch-
wasser. Dann
wähnt man sich
in Amazonien.

Diese alte Buche
macht ihrem
Standort „Schauins-
land“ alle Ehre.





Von Wind und Schnee gebeugt,
muss diese Fichte auf dem Feldberg
den Winter überstehen.

Murg, Nagold, Neckar und Rhein durchgehend bis nach Amsterdam führten – ideale Transportrouten für ihr Holz, das für den Bau von Schiffen gebraucht wurde.

Die Südschwarzwälder nutzten ihren Holzreichtum für den Bergbau und die Glasproduktion. Sie schmolzen Blei und Silber aus Erzen und stellten aus Quarzsand und Pottasche Glas her. Für ein Kilo des grünlichen Glases mussten etwa 0,7 Kubikmeter Holz verfeuert werden. Die Arbeit einer einzigen Glashütte fraß jährlich 20 bis 30 Hektar Wald. «Damals wurde hier so rücksichtslos gerodet wie heute in Brasilien», sagt Bauer König.

Die Folgen: Gegen Ende des 18. Jahrhunderts waren kaum noch 10 Prozent des Südschwarzwalds mit Bäumen und Büschen bedeckt. Aus einer furchteinflößenden Wildnis war eine lichte Einöde geworden. Es mussten wieder Bäume her. Schnell sollten sie wachsen und schnell genutzt werden können. Das Badische Forstgesetz von 1833 setzte auf die Fichte. Statt des Mischwalds gab es plötzlich Monokultur – und mit ihr jede Menge Probleme. Der Boden wurde sauer, der Schnee zur Be-

lastungsprobe, jeder Sturm zur Zitterpartie. Aufgrund ihres flachen Wurzelwerks steht die Fichte eher *auf* dem Boden als *im* Boden. 1999 legte Sturm „Lothar“ im Südschwarzwald 3600 Hektar Wald flach. «Hätte ruhig mehr sein können», sagt Bauer König. Zynismus? Nein: Denn im Naturpark soll nicht nur Platz für Bäume sein, sondern auch für Menschen.

Noch vor 20 bis 30 Jahren rackerten sich hier viele Bauern auf den Feldern ab und hielten die Landschaft dadurch offen. Zwar hatten das raue Klima und die lehmig-sandigen Böden auf Granit und Buntsandstein den Roggen, die Kartoffeln und den Hafer nie gut gedeihen lassen. Doch für die Selbstversorgung hatte es immer gereicht.

Dann kam die EU – und es flossen Fördergelder für die Milchwirtschaft. Die Äcker wurden aufgegeben, Kühe angeschafft und weitere Flächen aufgeforstet. Mit Mischwald, immerhin.

Heute ist auch die Milch kein Marktschlager mehr. Fast zwei Drittel der Betriebe im Südschwarzwald wer-



In früheren Zeiten flößte der Schwarzwald vielen Angst ein. Davon zeugen Namen wie das „Höllental“, durch das dieser Bach fließt.

den nur noch im Nebenerwerb geführt, und nach den Äckern werden nun auch die Weiden dem Wald preisgegeben. Das Hinterwälder Kind – mit einer Schulterhöhe von bis zu 125 Zentimetern die kleinste Rinderrasse Mitteleuropas – steht auf der Roten Liste der bedrohten Nutztierrassen. «Jeder Liter Breisgaumilch rettet zwei Quadratmeter Südschwarzwald», rechnet Bauer König vor, denn die Rindviecher halten Farne und aufkeimende Gehölze kurz. Doch die Verbraucher greifen eben auch bei der Milch lieber zu billigen Importen.

Manche Bauern halten trotzdem an ihrer Scholle fest – und suchen nach einem zweiten Standbein. Bauer König zeigt bei seinen *farm visits* Touristen aus aller Welt den Hof. Im vorigen Jahr kamen allein 40 amerikanische Reisegruppen. In einem alten Stall reifen Berg- und Schnittkäse. Zusammen mit seinem Nachbarn Hubert Maier hat König eine Kuh-Kooperation gestartet: Die beiden Bauern nutzen Tiere, Traktoren und Milchlieferkontingente gemeinsam. Im Stall von Bauer Maier stehen die Kühe und Kälber, im Bartles-

hof die Bullen und Jungtiere. «Das hat viele große Vorteile und wenige kleine Nachteile – wie eine Ehe», witzelt König.

Vor allem spart die Zusammenarbeit Zeit, die der Bauer auch für seine Familie nutzt. Neben seiner Frau und den drei Kindern leben auch die Großeltern und ein Onkel auf dem Hof. «Ohne die Kuh-Kooperation wäre auch das Kabarett nicht zu machen», sagt König.

Dort geht es am Ende heiß her. Herr Schwaderlappen hat sich beim Versuch, ein Plastikeuter zu melken, die Hand gezerrt – und flucht fürchterlich. Ich denke beim Anblick des Melkschemels an meine Hose, die beim gestrigen Besuch im Stall von Kuh „Strizzi“ versaut wurde – und schimpfe innerlich.

Doch es versöhnt uns eine gute Nachricht: Energiekrise und Bauboom haben den Holzpreis neuerdings kräftig anziehen lassen. Ein ausreichender Grund, doch wieder öfter zur Säge zu greifen, verkündet Nikolaus König. Wenn der Trend weiter anhält, dann sieht die Zukunft des Südschwarzwalds ganz und gar nicht mehr düster aus.

Der Vollmond über
dem tief ver-
schneiten Gipfel
des Feldbergs.



Service: Schwarzwald

Die Region

Als östlicher Gegenpart zu den Vogesen erstreckt sich der Schwarzwald als Deutschlands größtes zusammenhängendes Mittelgebirge entlang dem Oberrheingraben. Der Gebirgszug ist neben Sandsteinschichten von uraltem Grundgestein geprägt, das sich an seiner höchsten Erhebung, dem Feldberg, fast 1500 Meter hoch auftürmt. Unverwechselbar ist der Schwarzwald einerseits aufgrund seiner weitläufigen Wälder mit Karseen, Flüssen und Mooren, andererseits wegen seiner von Menschen geschaffenen Kulturlandschaften.

Flora und Fauna

Da ein ursprünglich großes Vorkommen der Weißtanne den Wald dunkel und undurchdringlich erscheinen ließ, wurde das Gebiet im Frühmittelalter „saltu svarzwald“ genannt. Heute ist es zu ca. 60 Prozent mit Mischwald aus vorherrschend Fichten, Buchen und nur noch wenigen Weißtannen bedeckt. In den Hügeln am Rheingraben blühen mediterrane Orchideen, und es wird Wein angebaut, im Hochschwarzwald überdauern eiszeitliche Pflanzen. In den Wäldern und Mooren des Schwarzwalds leben Rothirsche, Rehe, Wildschweine und Gämsen, aber auch selten gewordene Vögel wie der Kolkrabe, der Dreizehenspecht und der Sperlingskauz. Der Luchs ist in den Schwarzwald zurückgekehrt, und rund 600 Exemplare des bedrohten Auerhuhns kommen hier noch vor. Das traditionelle Hinterwälder Rind wird heute im süd-

lichen Schwarzwald wieder gehalten. Dieser „Öko-Rasenmäher“ kann auf Steilhängen weiden, ohne Erosion zu verursachen.

Sehenswertes und Aktivitäten

Auf dem Westweg ließe sich auf einer Strecke von 285 Kilometern der ganze Schwarzwald durchwandern, aber besonders empfehlenswert ist die zweite Etappe. Die mittelschwere Tagestour führt von Dobel über Kaltenbronn bis nach Forbach durch **Moorwälder und Heuhüttentäler**. Wer über Bad Herrenalb um einen weiteren Wandertag verlängert, wird vom Bernstein mit Aussichten ins Rheintal und am Teufelsloch mit alpinem Hochgefühl belohnt. (Näheres unter www.westweg.info) Viele Tiefblicke und Fernsichten bietet der **Schluchtensteig** durch die Wutachschlucht, der 119 Kilometer quer durch den Naturpark Südschwarzwald führt: von Stühlingen über Wutach- und Schattenmühle über den Schluchsee bis nach Wehr, durch tiefe Schluchten bis ins Hochtal. Übernachtungen auf Gipfelhütten und in per Shuttlebus erreichbaren Unterkünften. Auch Wandern ohne Gepäck ist möglich. (Informationen unter www.schluchtensteig.de) Im Todtnauer Ferienland verbindet ein elf Kilometer langer **Wasserfallsteig** den Fahler Wasserfall mit Deutschlands höchstem Naturwasserfall, den knapp 100 Meter hohen Todtnauer Wasserfällen. Dieser „Genießerpfad“ mit Einkehrmöglichkeiten und Freibad kann auch als Rundweg gegangen werden. (Näheres unter www.wasserfall-steig.de)

Der **Alternative Wolf- und Bärenpark** in Bad Rippoldsau-Schapbach bietet misshandelten Tieren eine artgerechte Lebensweise und informiert über Umwelt- und Tierschutz. (Unter www.baer.de/site2010)

Das **Freilichtmuseum Klausenhof** in Herrischried-Großherrischwand beheimatet eines der ältesten Häuser des Schwarzwaldes. Direkt nebenan: eine Glasbläserei und ein Hof-Berg-Garten. (Näheres unter Tel. 07764/6465)

Auf Bauer Königs **Bartleshof** im Siedelbachtal bei Breitnau kann man wie die Autorin unseres Artikels übernachten und Einblick in das Leben auf einem Schwarzwälder Hof gewinnen. (Informationen unter Tel. 07652/1669)

Der besondere Tipp

Das Naturschutzzentrum Ruhestein bietet versteckt im Wald ein Naturcamp zum Verweilen und Übernachten. Feuerstelle, Brunnen, Wald-WC, ein „Erlebnisrucksack“ und Werkzeuge werden mit Einführung bereitgestellt. (Näheres unter Tel. 07449/91020)

Weitere Informationen

Fahrpläne für den Nahverkehr gibt es unter www.efa-bw.de. Mit der KONUS-Karte für Touristen ist der Nahverkehr kostenlos, www.konus-schwarzwald.info

Generelle Infos zur Region:

Naturpark Nord/Mitte, Tel. 07449/913054, www.naturparkschwarzwald.de

Naturpark Süd, Tel. 07676/933610, www.naturpark-suedschwarzwald.de

Naturpark



Naturpark Südschwarzwald

Gegründet 1999; Fläche: 3700 km². Die Naturschutzgebiete Feldberg, Belchen, Wutachschlucht und Schauinsland umfassen einen Teil des Parks. Jahrhunderte bäuerlicher Besiedlung prägten den charakteristischen Wechsel von

Offenland und Wald. Tierarten: die Gämsen und die in Deutschland vom Aussterben bedrohten Raufußhühnerarten Auer- und Birkhuhn

Naturpark Schwarzwald Mitte/Nord

Gegründet 2000; Fläche: 3750 km². Die Landschaft wird geprägt von steil nach Westen abfallenden Bergketten, großen Waldfächern, in der Eiszeit entstandenen Seen und Hochmooren. Die Region durchzieht ein Netz von Bannwäldern, in denen jede Holznutzung verboten ist: die Urwälder von morgen





Dunkle Bergfichten-
urwälder säumen die
Wanderwege hinauf
zum Lusengipfel. Wo
Bäume zu Boden
fallen, lässt man sie
vermodern – und
daraus entsteht
neues Leben.



Er kam, fraß – und schien zu siegen:
Große Flächen des Bayerischen Waldes
waren vom Borkenkäfer befallen.
Statt Pestizide einzusetzen, überließ
man die Natur lieber sich selbst. Das
Ergebnis: ein Urwald wächst heran.

Das neue Grün

Text: Rüdiger Diloo

H

ilfe, dieser Jagertee ist stark! Von wegen Tee. Schmeckt eher wie heißer Kräuterschnaps mit Zuckerwasser. Bin ich hier der Einzige, dem das Zeug ins Blut und das Blut in den Kopf schießt? Lothar trinkt schon den zweiten, aber ihm ist nichts anzumerken. Seine Rede ist klar, der Blick seiner hellblauen Huskyaugen kühl. Wir kennen uns seit drei und duzen uns seit zwei Stunden. Lothar Mies ist gut 40 Jahre alt, groß, schlank, naturbraun, fesch auf eine unaufdringliche Art. «Nationalpark-Wacht» steht auf dem Ärmel seiner forstgrünen Fjällräven-Jacke. Er sagt etwas über die letzte Hochlagenwaldinventur (oder war das Hochwaldlageninventur?) – es geht jedenfalls ums Zählen junger Bäume. Immer geht hier alles um die Bäume und wie man gefälligst mit ihnen umzugehen hat. Der Wald im Nationalpark Bayerischer Wald ist wie ein Kind, um dessen richtige Erziehung sich die Eltern erbittert streiten. Hassausbrüche und Scheidungsdrohungen inklusive.

Wir sitzen im Stimmengewirr einer dampfenden Hüttenstube. Es ist Mittagszeit, das Lusen-Schutzhause gut besucht. Draußen ein klarer, kalter Frühjahrssamstag. Wir sind vom Dorf Waldhäuser über einen steilen, schnurgeraden, „Himmelsleiter“ genannten Pfad aufgestiegen. Der Lusen, 1373 Meter hoch, ist einer der drei Berge im Nationalpark, Rachel und Falkenstein heißen die anderen. Es sind keine spitzen, alpinen Gipfel, sondern aus dem Wald wachsende Mittelgebirgskuppen, lange vor der Alpenfaltung aus flüssigem Magma entstanden.

Der Lusen hat zwei Besonderheiten. Erstens: Sein Gipfel ist überschüttet mit Granitblöcken fast gleicher Größe und Form, als hätte vor 500 bis 600 Millionen Jahren die Straßenbaufirma Rübezahl & Riese hier mal eben eine Fuhré Pflastersteine im Nachtschränkchenformat zwischengelagert und dann vergessen. Zweitens: Der Wald sieht zum Fürchten aus. Wie tot.

Wir hatten uns beim Aufstieg Zeit gelassen, Lothar Mies hatte viel über seinen Nationalpark geredet und ich seine ernsthafte Art schätzen gelernt. Lothar ist ein Waldler („Waidler“), im Bayerwald aufgewachsen. Er war Mechaniker und Heizungsmonteur und in der Freizeit immer schon gern beim Wandern und Skifahren.

Vor 15 Jahren ließ er sich zum Nationalparkwächter ausbilden – nicht ahnend, dass er schon bald in seiner schmucken Ranger-Dienstkleidung als „Dreckhammel“ beschimpft werden würde.

Zunächst war die Welt noch in Ordnung. Der Nationalpark Bayerischer Wald, 1970 als erstes solcher Schutzgebiete in Deutschland eröffnet, bescherte der armen, abgelegenen Region am Eisernen Vorhang staatliches Geld, touristischen Aufschwung und Arbeitsplätze. Dann aber, Mitte der neunziger Jahre, kam der Käfer. *Ips typographus*, der Buchdrucker-, vulgo Borkenkäfer, braunschwarz, vier bis sechs Millimeter groß. Er befällt ausschließlich Fichten, bohrt Löcher in die Bäume, legt zwischen Rinde und Holz in fächerförmig herausgefressenen Brutgängen seine Eier ab. Und er zerstört damit die Nahrungskanäle des Baums – was sehr schnell dessen Absterben bewirkt.

Der traurige Anblick hatte mich schon bei der Anfahrt schockiert. Die Straße vom Städtchen Grafenau hinauf nach Waldhäuser, dem mit 1000 Metern höchstgelegenen Dorf im Bayerischen Wald, überquert einige vorgelagerte Hügel, dann öffnet sich der Blick auf den Hauptkamm, die Wasserscheide, die historische Grenze zwischen Bayern und Böhmen, Deutschland und Tschechien. Über dem gewohnten dichten Waldgrün der unteren Hänge tut sich eine seltsame Zahnstocherlandschaft auf. Als hätte ein Waldbrand gewütet – nur dass die toten Bäume nicht verkohlt, sondern als helle, rindenlose Gerippe kläglich in den Himmel starren.

Lothar Mies beschönigte nichts. Ja, der Borkenkäfer habe mehr als 4000 Hektar Wald vernichtet, ein Sechstel der Nationalparkfläche. Nein, der Borkenkäfer werde im Park nicht bekämpft, die Natur solle sich selber überlassen bleiben. Ja freilich, manche Einheimische könnten sich mit diesem Konzept nicht abfinden. «Es hat Zeiten gegeben», sagte mein Begleiter, als wir zum Lusen aufstiegen, «da hab ich nicht mehr ins Wirtshaus gehen mögen. Manchmal hab ich gemeint, glei kriag i oane.» Eine Watschen, eine Ohrfeige. Oder Schlimmeres.

Vor allem älteren „Waidlern“ tut es in der Seele weh, Holz in solchen Mengen verrotten zu sehen. Zwar gehört

A large brown bear and its cub are shown in a forest setting. The bear is leaning against a large tree trunk on the left, while its cub sits on a rock in the foreground, looking towards the right. The background is filled with green foliage and trees.

Problembären? Nein,
eine Vorzeige-Familie!
Im Freigehege leben
diese Bärin und ihr
Nachwuchs gemein-
sam mit Fischottern,
Käuzen und Uhus,
Luchsen und Wölfen.



Aus der unscheinbar
klingenden „Kleinen Ohe“ wird
hier ein wilder Gebirgsbach.

der Nationalpark dem bayerischen Staat, und kein privater Waldbesitzer wird durch die Devise „Natur Natur sein lassen“ geschädigt. In einer mindestens 500 Meter breiten Randzone bekämpft die Nationalparkverwaltung zudem den Borkenkäfer, damit er nicht auf den Privatwald übergreift. Aber trotzdem sei es eine Schande, finden die Alten. «Mir san vom Woid dahoam, da Woid is schee», heißt es in der Lokalhymne des Bayerwaldes, die noch gern mit lustvoller Wehmut gesungen wird.

Heute bringt der Tourismus Arbeitsplätze. Aber die Alten haben die Zeiten noch erlebt, als sich alles ums Holz drehte. Ein gut gepflegtes Stückchen Wald war der Stolz und die Sparkasse des Kleinbauern. Wenn er Bargeld für einen neuen Schlepper brauchte oder früher zwei neue Ochsen für den Pflug, hat er Holz geschlagen und verkauft. Wer selber keinen Wald besaß, für den war jeder Ast als Brennholz umso wertvoller. 15 Ster (etwa elf Kubikmeter) war der Jahresbedarf einer Familie. Ge-

gen eine Gebühr gab es „Klaubholzscheine“, die zum «Sammeln von Dürrholz bis sechs Zentimeter, Abbrechen bei Strafe verboten» berechtigten. Mit Leiterwagen zogen Frauen und Kinder in den Wald, allein der Anmarsch konnte zwei Stunden dauern. Eine gute „Waglfuhre“ brachte etwa einen halben Ster Astholz nach Hause. Wegen der Steigungen im Ort warteten abends Familienmitglieder zum Vorspannen, berichtet eine Chronik des Städtchens Zwiesel.

Holzhauer war jahrhundertelang ein geachteter Beruf im Bayerwald. Erst 1950 kamen Lastwagen, erst 1960 Motorsägen zum Einsatz. Auf 20 Zentimeter genau konnte ein guter Holzhauer mit Handsäge, Axt und Keilen die Fallrichtung einer 40-Meter-Fichte festlegen. Wer nicht im Wald arbeitete, verdiente sein Geld in zahllosen Holz verarbeitenden Kleinbetrieben. Zündhölzer, Bleistifte, Holzrollen, Schachfiguren, Eis- und Schaschlikstäbchen – die Produktpalette war groß. „Rindler“



Wo Felsbrocken am Lusen den Weg
ins Erdreich versperren, schlängeln sich die
Baumwurzeln einfallsreich um sie herum.

schälten Fichtenstämme mit gebogenen Ziehmessern zu weißem Papierholz, wofür es um 1950 eine Mark Stundenlohn gab. Und praktisch jeder „Waidler“ betätigte sich daheim als „Bitzler“: Er schnitzte Rechen, Holzschuhe und Schindeln, band Besen, „zäunte“ Körbe in der Hoffnung auf einen kleinen Verkaufserlös.

Wen wundert die Wut der Alten angesichts dieses kulturgeschichtlichen Hintergrunds? Sie sehen die verheerende Wirkung des Laisser-faire, beschimpfen die Angestellten der Nationalparkverwaltung als „Käferzüchter“, sehen ihre Heimat zum „größten Waldfriedhof Europas“ verkommen. Dafür, was sie nicht sehen (wollen), kann einem Lothar Mies die Augen öffnen. Je näher wir den scheinbar toten Baumgerippen kamen, desto mehr zeigte sich an deren Fuß das junge Leben. Geschützt vom Verhau gefallener Stämme, gemulcht durch abgebröckelte Rinde, gedüngt durch die Exkreme von Millionen Borkenkäfern, grünt eine neue Baumgenera-

tion heran – vielfältiger als zuvor. Ein chaotischer Anblick für das an aufgeräumten Nutzwald gewohnte Auge. Aber eine vitale, werdende Wildnis.

Beim Aufstieg war es fast windstill. Aber am Gipfelkreuz schlug uns ein kalter Ostwind ins Gesicht. «Das ist der Böhmwind», sagte Lothar und lächelte, als stellte er einen guten Bekannten vor. Der Blick ging weit hinein ins östliche Nachbarland. «Gleich da drunt' ist die Grenze» – der Ranger deutete auf eine Senke. Dahinter hob sich der nächste Waldrücken, der übernächste, noch einer und wieder einer: die Landschaft des Dichters Adalbert Stifter, 20 oder 30 Kilometer und nicht eine einzige Siedlung. Eine Woche flott wandern, dachte ich, und du bist in Prag. Nach Süden reichte der Blick 150 Kilometer weit bis zu den Alpen. «Der flache Weiße da, der nach rechts abbricht», sagte Lothar, «das ist der Dachstein. Den Watzmann seh ich auch. Wenn Föhn wär, täten wir das Wettersteingebirge und die Zugspitz' sehen.»

Wölfe werden wieder heimisch in Mitteleuropa. Solche Bilder gelingen bei uns bis jetzt jedoch nur in der Gehegezone des Nationalparks.







Rothirsche können mehr als 200 Kilo wiegen. Am mächtigsten ist ihr Geweih im Alter zwischen zehn und 15 Jahren.

Aufgeheizt vom Jagertee, steigen wir die „Himmelsleiter“ vom Lusen wieder hinunter. Lothar Mies, einer von 30 Wächtern und Wächterinnen, kann sich einen schöneren Beruf nicht vorstellen. Er führt Besuchergruppen, erklärt die Waldzonen, Hochmoore, Eiszeitscenen, die alten Holztriftkanäle und Weideflächen („Schachten“). Ab und zu weist er Mountainbiker zurück, die glauben, unbedingt auf Fußwegen rasen zu müssen. Die Zeit der schlimmsten Anfeindungen ist vorüber. Der Käfer-Wald wächst, der Tourismus gedeiht, die grenzüberschreitende Zusammenarbeit mit dem tschechischen Nachbarpark Šumava klappt.

Im Haus der Nationalparkverwaltung in Grafenau trifft ist das Schwarze Brett in der Eingangshalle mit Leserbriefen aus der Lokalpresse gespickt. «Ein Rattenfänger zieht durch die Gemeinden», heißt es in einem. Nationalparkchef Karl Friedrich Sinner ist damit gemeint, ein jugendlich wirkender Sechziger mit Beatles-Frisur,

in Ministerrunden ebenso gestählt wie im Dorfwirtshaus. Dem pensionierten Schulrektor, der ihn in dem Leserbrief schmäht, wird Sinner es wohl nicht recht machen können. Aber seine Hoffnung scheint aufzugehen, dass mehr und mehr „Waidler“ sich nicht nur mit Nutz-, sondern auch mit dem erwachenden Urwald identifizieren können.

Im Jahr 1995, als der Nationalpark 25 Jahre alt wurde, war die Borkenkäferplage am schlimmsten. Der damalige Bundespräsident Roman Herzog sprach in einem überfüllten Bierzelt, die Stimmung war gereizt, Transparente wurden hochgehalten. Da sagte der Bundespräsident, dass ja viele „Rettet den Regenwald“ forderten. Demnächst fahre er zum Staatsbesuch nach Brasilien, und er wäre froh, wenn er dort sagen könnte, dass in Deutschland wenigstens ein oder zwei Prozent Wald der Natur überlassen würden. Da wurde es im Bierzelt sehr still, berichten Zeugen, die damals dabei waren.

Service: Bayerischer Wald

Die Region

Der Bayerische Wald gehört zum Böhmischem Massiv, dessen Geschichte vor mehr als 550 Millionen Jahren begann. Entlang der deutsch-tschechischen Grenze türmen sich die Bergstöße von Großem Falkenstein, Großem Rachel, Lusen und Dreisessel. Der Nationalpark ist 242 Quadratkilometer groß und bis zu 98 Prozent mit Wald bedeckt. Von der Römerzeit bis ins Mittelalter war das Gebiet als „Nordwald“ gefürchtet – wegen seiner Undurchdringlichkeit, der wilden Tiere und der Gefahren, die in ihm lauerten.

Flora und Fauna

Die forstwirtschaftliche Nutzung des Waldes begann erst 1847, also relativ spät, daher ist noch heute viel von der ursprünglichen Substanz erhalten. Neben der Fichte haben die Tanne, die Buche, der Berg- und Spitzahorn, die Ulme und auch die Linde überlebt. Der gesamte Osten des Bayerischen Waldes ist Rothirschgebiet. Allerdings werden die Tiere nicht überall geduldet, weil sie erheblichen Forstschaden anrichten können. Im Freigelände bei Neuschönau werden Braubären gehalten. Vor einigen Jahren wurde in der Gipfelregion des Lusen auch wieder eine Wolfsfährte festgestellt. Allerdings ist unsicher, ob sich der Wolf wirklich wieder in dem Gebiet ansiedeln wird. Liebhaber des Tieres kommen dafür im Wolfsgehege des Nationalparks auf ihre Kosten. In freier Wildbahn

zeigen sich hin und wieder Luchse, die vor allem auf tschechischer Seite des Böhmischen Massivs leben.

Sehenswertes und Aktivitäten

Der **Erlebnisweg Watzlik-Hain** führt mitten durch ein urwaldartiges Gebiet. Er liegt zwischen Zwieseler Waldhaus und Schwellhäus'l, ist knapp zwei Kilometer lang und bequem begehbar. Man erreicht ihn vom Haus zur Wildnis am Ortsende von Ludwigsthal.

Auf der Ostseite des Falkensteins stürzt der Höllbach als Wasserfall in mehreren Kaskaden über haushohe Felsbastionen hinab. Zu erreichen ist dieses sogenannte „**Höllbachgespreng**“, indem man vom Großen Falkenstein aus nach Osten absteigt.

Zum Informationszentrum des Hans-Eisemann-Hauses gehört ein **Tierfreigehege** mit 45 verschiedenen Vogel- und Säugetierarten. Auf dem 200 Hektar großen Gelände gibt es auch Führungen zu Uhu, Luchs, Wolf, Kauz, Bär und Otter.

Bei Hohenau-Schönbrunn kann man über zahlreiche Steintreppen **mächtige Felsformationen** und urtümliche Waldstrecken erwandern. Ausgangspunkt ist der Parkplatz Felswandergebiet beim Jugendwaldheim nördlich von Schönbrunn. Dauer ca. 90 Minuten.

Ein **Waldspielgelände** mit Spielplätzen, einem Naturerlebnispfad und einer Waldwiese mit Grillplatz findet sich bei Spiegelau nördlich von Grafenau. Hier kann man u.a. mit

Naturmaterialien Musik machen und Pflanzen entasten oder erreichen. (Näheres unter Tel. 085 58/96150)

Im **Informationszentrum „Haus zur Wildnis“** im Zwieseler Winkel läuft im Kino eine 3-D-Wildnisreise. Außerdem wird im Wurzelgang eine Entdeckungsreise durch den Boden angeboten. Daneben gibt es eine Steinzeithöhle und ein Rothirschgehege. Von zwei Aussichtsplattformen aus kann man die Tiere gut beobachten. (Info unter Tel. 099 22/50020) Der kahle **Lusenkopf** bietet eine grandiose Rundumsicht bis nach Tschechien. Zu erreichen ist der Gipfel des Lusen vom Lusen-Parkplatz (Igelbus) in gut einer Stunde, zu bewältigen sind lediglich 250 Höhenmeter.

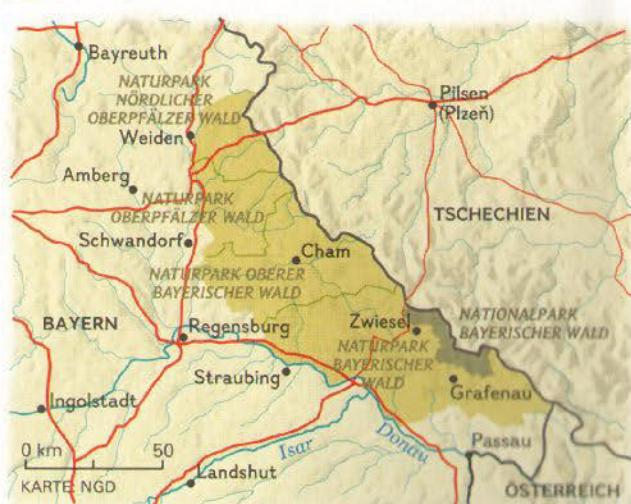
Der besondere Tipp

Im Lusen-Schutzhause kann man auch übernachten, zum Beispiel, um zu erleben, wie die Sonne auf- und untergeht. Kosten: 28 Euro pro Nacht inklusive Frühstück. (Näheres unter www.lusenschutzhause.de)

Weitere Informationen

Zu allen Einrichtungen und in die Hauptwandergebiete fahren die erdgasbetriebenen Igelbusse (Rachel-Lusen-Gebiet; der Falkensteinbus: Zwieseler Winkel) sowie die Waldbahn. www.bayerwald-ticket.com Generelle Informationen: Nationalparkverwaltung, Tel. 085 52/96000, www.nationalpark-bayerischer-wald.de

- Nationalpark
- Naturpark



Nationalpark Bayerischer Wald

Eröffnet 1970, erweitert 1997;

Fläche: 242,2 km²

Naturpark Bayerischer Wald

Gegründet 1967, zuletzt erweitert 2006;

Fläche: 2780 km²

Naturpark Oberer Bayerischer Wald

Gegründet: 1973; Fläche: 1796 km²

Naturpark Oberpfälzer Wald

Gegründet: 1985; Fläche: 817 km²

Naturpark Nördlicher Oberpfälzer Wald

Gegründet 1975; Fläche: 1380 km²

Tierarten Luchs, Fischotter, Auerhuhn, Habichtskauz, Uhu, Rothirsch.

Im Tierfreigelände Braubär, Wolf, Wisent, Wildkatze

Pflanzenarten Soldanelle, Böhmisches Enzian, Weiße Pestwurz,

Goldnessel, Waldveilchen, 500-jährige Tannen





Diese Gämse ist
offensichtlich vom
frühen Wintereinbruch
überrascht worden:
Sie trägt noch immer
ihr gelbliches
Sommerfell. Fast
scheint es, als halte
sie Ausschau nach
Wanderern.

Schöne Aussichten für die Berge

Keine Skilifte, keine Snackbuden, keine Schneekanonen: Im Berchtesgadener Land darf die Natur ausatmen und zur Ruhe kommen. Das wissen Gämse, Bartgeier und Adler zu schätzen. Wenn da nur nicht die leider viel zu aktiven Naturliebhaber wären!

Text: Wolfgang Bauer



Indian Summer mitten in
Deutschland: Ein Bergahorn
im Herbst.



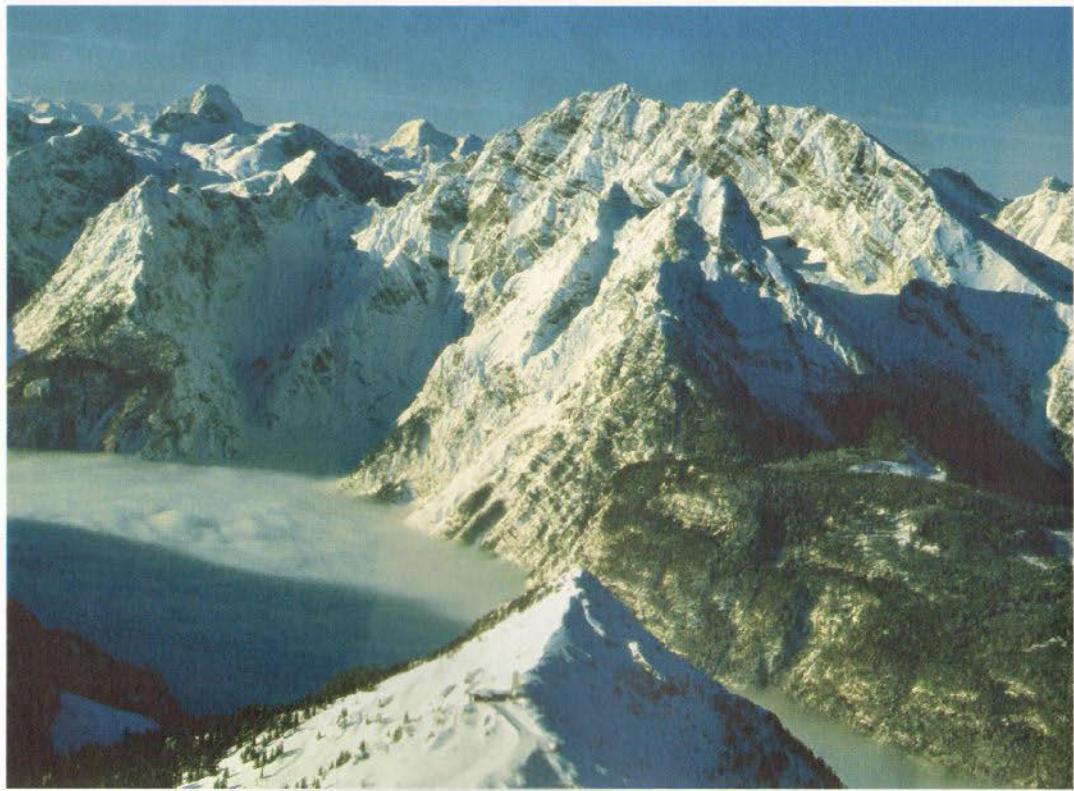


Das Edelweiß,
Symbol der alpinen
Bergwelt, ist
ursprünglich eine
Blume der
asiatischen Steppen.
Sie wanderte
während der letzten
Eiszeit hier ein.



Oben: Einen Meter lang können die imposanten Hörner der männlichen Steinböcke werden. Wer diese Tiere in freier Natur sehen will, braucht – abseits der üblichen Wanderwege – eine Menge Glück und Geduld.

Rechts: Seine Majestät der Watzmann erhebt sich steil über dem nebelverhüllten Königssee. Mit 2713 Metern ist er zwar nicht der höchste Berg Deutschlands – wohl aber der spektakulärste.



R

isse jagen unter mir auseinander, krachend schießen sie in alle Richtungen. Andere kommen wie rasende Blitze auf mich zu und spalten den Grund unter mir. Ich gehöre nicht in diese Welt; niemand gehört hierher. Trotzdem führt mich der Jäger Andreas Pfür immer tiefer in sie hinein. «Niemals umsehen», rät er. «Nicht hinter dich schauen, nicht neben dich.» Konzentriert das Gleichgewicht halten. Wir sind auf Fahrrädern unterwegs auf dem zugefrorenen Königssee, unter uns 190 Meter tiefes, schwarzes Wasser. Das sommerliche Postkartenidyll, Ziel Hunderttausender Touristen, ist an diesem kältekirrenden Januartag das reinste Abenteuer. Und, ganz ungewohnt, nahezu menschenleer.

«Wenn Nebel aufkommt, müssen wir nah am Ufer bleiben. Man geht ja schnell verloren», sagt Pfür. Jeden Wintermorgen macht er sich auf diesen Weg zu den fünf Kilometer entfernten Wildfütterungsplätzen fast am anderen Ende des Sees. Über Land führt kein Pfad dorthin. Was letzte Woche eine gemütliche Bootsparty war, wird auf Eis zur Nervensache. «Vorsicht, Fragerln», warnt der Berufsjäger vor den Spannungsfugen, über die wir behutsam unsere Räder schieben. Über Nacht hat sich der Nationalpark Berchtesgaden dem Menschen verschlossen. Er ist das raueste aller deutschen Schutzbiete. Das ist sein Reiz und sein Problem.

Nur drei Pässe im Norden und einer im Süden führen in den äußersten Südosten der Republik. Wer sie überquert, von Bad Reichenhall oder von Salzburg kommend, steigt in Berchtesgadens sanften Talkessel ab, sieht vor sich die gewaltigen Gebirgsstöße von Watzmann und Hochkalter. Lange war die Region isoliert, über Jahrhunderte regiert von Fürstpröbstern, ein streng konservativer Kirchenstaat zwischen Bayern und Österreich. In diesen abgelegenen Winkel Deutschlands gelangten bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts viele Neuerungen stets Jahrzehnte später als anderswo.

Vielleicht deshalb überdauerte hier ein urtümliches Stück Alpen, das größtenteils sich selber überlassen blieb, in dem der Mensch nur Zaungast blieb. In dem es keine Höfe gibt und keine Dörfer. Wo mächtige Schotterströme durch Täler fließen und nicht der Straßenver-

kehr. Wo es Bergmassive gibt, durch die keine markierten Klettersteige führen. Der Yellowstone Bayerns, heißt es. So viel Wildnis wie im Nationalpark Berchtesgaden ist nirgends in Deutschland.

Meine Oberschenkel zittern, als wir das jenseitige Ufer des Königssees erreichen. Zum Eisradeln, weiß ich jetzt, braucht man Seiltänzerqualitäten. Jäger Pfür ist auf der Halbinsel St. Bartholomä längst dabei, aus einem Stall das Heu fürs Rotwild zu holen. Über uns verschwindet die Ostwand des Watzmanns in niedrig hängenden Wolken – fast 1900 Meter steil abfallender Kalkstein, die höchste Felswand der Ostalpen, eine berüchtigte Knochenbrecherin, an der schon mehr als 100 Bergsteiger zu Tode stürzten.

Ende der sechziger Jahre drängte das Berchtesgadener Tourismusgewerbe darauf, eine Seilbahn hinaufzubauen. Eine GmbH war bereits gegründet. Wie die Zugspitze sollte auch Deutschlands zweithöchster Gipfel – nach der Lesart der Einheimischen – ausgebaut werden. Es kursierten Pläne über ein Berghotel, Kioske, Liegeterrassen; sogar an ein Gipfelschwimmbad war gedacht. Der bayrische Naturschutz durchkreuzte das Vorhaben. 1978 wurde dann der Nationalpark gegründet, auf 210 Quadratkilometern, um aller kommerziellen Begehrlichkeit für immer einen Riegel vorzuschieben.

Die Touristen kommen dennoch in Scharen. Jäger Pfür wirft mir eine Heugabel zu. «Damit du auch einen Job hast.» Auch wenn die Natur hier am wichtigsten ist: Ganz ohne Menschenhand geht es selbst in einem Nationalpark nicht.

Viele Berchtesgadener schätzen ihn auch heute nicht sonderlich. Die Topografie zwingt sie ohnehin in die Täler, der Nationalpark engt sie in ihrem Bewegungsspielraum weiter ein. Wörter wie „Fremdherrschaft“ machen immer noch die Runde, nach den Fürstpröbstern hätten nun die Naturschützer aus München die Regentschaft übernommen. Jahrhundertlang war Holz der wichtigste Wirtschaftsfaktor, jetzt lässt man es einfach stehen, verrotten, den Wald wieder zur Wildnis werden. Viele sehen in der scheinbaren Unordnung im Schutzgebiet nichts als einen «Saustall». Und als in den





Nach starken Regenfällen ergießen sich viele Wildwasser in die 200 Meter lange Wimbachklamm.

Deutschland, deine
Winternächte: die
Kapelle St. Bartholomä
am Königssee.



neunziger Jahren durch die zusätzliche Gründung des Biosphärenreservats fast der gesamte Landkreis in den Naturschutz einbezogen wurde, erschienen Karikaturen in den Lokalzeitungen, die den Berchtesgadener im Indianerreservat zeigten.

Biosphärenreservate sind eine besondere Kategorie von Naturschutzgebieten. Sie wurden von der Unesco definiert und müssen überall auf der Welt bestimmte Anforderungen erfüllen. In Deutschland gibt es 14 (seit 2009 16) Biosphärenreservate. Anders als in den Nationalparks soll hier durch nachhaltige Bewirtschaftung ein Mitseinander von Mensch und Natur sichergestellt werden. Biosphärenreservate sind in drei Zonen unterteilt: die möglichst unbeeinflusste Tabuzone im Kern; die Pflegezone, die den Kern nach außen abschirmen soll; und die Entwicklungszone, in der der Mensch naturgemäß arbeiten und der Städter und Wanderer sich erholen darf.

Hier im Berchtesgadener Land sind die Kern- und Pflegezone deckungsgleich mit dem Nationalpark. Die Viertelmillion Euro, die für Umweltprojekte im Biosphärenreservat jährlich zur Verfügung steht, wollte bisher freilich niemand anfordern. Die Mittel verfallen, jetzt schon das dritte Jahr. Ob sich das künftig ändern wird? Seit kurzem ist die ganze Region in den Status einer „Nationalen Naturlandschaft“ erhoben worden.

Unter diesem Namen will die Organisation Europarc Deutschland die besonders schönen und geschützten Teile unseres Landes – seine Nationalparks, Biosphärenreservate und Naturparks – stärker ins Bewusstsein der Öffentlichkeit rücken. Zusammen mit dem Verband Deutscher Naturparke (VDN) und NATIONAL GEOGRAPHIC DEUTSCHLAND hat Europarc 2005 die Kampagne „Natur hat einen neuen Namen – Nationale Naturlandschaften“ ins Leben gerufen. Wo bisher die Verwalter jedes Schutzgebiets als Einzelkämpfer dastanden, soll die Vernetzung der Organisationen und die Bündelung ihrer Interessen nun helfen, die Lebensräume vieler seltener Tier- und Pflanzenarten zu erhalten. Sie soll dazu beitragen, Mittel für die Forschung aufzubringen. Und – nicht zu überschauen – die Kampagne soll auch den Tourismus ankurbeln. Das Letztere aber ist der Punkt, an dem sich die Geister scheiden.

Noch scheint nicht gesichert, ob die Natur im Nationalpark tatsächlich eine dauerhafte Zuflucht hat. Fritz Eder ist einer von 18 Rangern, die hier im Einsatz sind. Er arbeitet sich im Winter mit Tourenskiern das Watzmannkar hinauf. Er durchsteigt dabei sämtliche Vegetationszonen zwischen Tal und Tundra, den dichten Fichtengürtel, die helleren Lärchen, er lässt den Bergahorn hinter sich, die Eberesche, die weiten Latschenfelder, bis nur noch Schnee bleibt und Geröll. Fast täglich patrouilliert der gelernte Maurer im Schutzgebiet, irgendwo zwischen 500 und 2700 Metern. 5000 Höhenmeter macht der Mann in der Woche. «Die neuen Stiefel

drücken», flucht er. «Mist, immer auf den kleinen Zeh.»

Bislang hatten die Berge im Winter ihre Ruhe. Doch seit Skitouren und Schneeschuhe in Mode sind, ist es damit vorbei. Dort, wo die Seilbahnbetreiber ihren Skizirkus aufziehen wollten, tummeln sich jetzt die Individualtouristen. Quer durchs ausgewiesene Schutzgebiet für Raufußhühner rauschen sie gen Tal. Das Programm „Skibergsteigen – umweltfreundlich“ mit dem Deutschen Alpenverein zeigt noch keinen messbaren Erfolg. «Der Tourengeher», klagt Eder, «ist schwer zu stoppen. Da helfen ein paar Schilder nichts.»

«Habe die Ehre!», ruft Eders Rangerkollegin Carmen Kraus und sprintet forscht an uns vorbei. «Heute so langsam», neckt er ihr hinterher. Aus ihrem Rucksack ragt eine kleine Satellitenschüssel. Die Rangerin läuft mit GPS die Routen der Skitourengeher ab und vermisst so deren Verlauf. Damit die Nationalparkverwaltung im Bilde ist über das Wanderungsverhalten des Menschen.

Der rückt immer massiver in das Schutzgebiet, auf Skiern und auf Bergschuhen, auf Mountainbikes und an Gleitschirmen. Unberührte Natur will er erleben – so wie Zehntausende andere auch. 1,2 Millionen Besucher kommen jedes Jahr in die Region. Das wilde Biwakieren nimmt zu. Die Ranger registrieren mehr und mehr Reste großer Lagerfeuer und nicht selten auch wilde Müllabлагерungen. Jetzt zeichnen Videokameras auf Berghütten und Wanderparkplätzen auf, wie viele Touristen wann wohin gehen. Die Erlanger Geographin Sabine Hennig, die winters auf Tourenskiern unterwegs ist und die Videobänder auswechselt, betreibt Touristenforschung. Niemand weiß, wie naturnah eines der am strengsten gehüteten Schutzgebiete Deutschlands mittlerweile überhaupt noch ist.

Sinnvoll wäre es, häufiger Streifengänge zu machen, sagt Eder, aber das schaffen die 18 Ranger nicht. Es gibt zu viel zu tun. Sie reparieren die Blitzschäden am Klettersteig der Watzmannüberquerung, sie betreuen Klimastationen und wissenschaftliche Feldversuche. Kurz vor dem Winter haben Eders Kollegen turnusmäßig die Steinadlerhorste untersucht, sich auf schwindelerregende Felsvorsprünge mit wackeligen Reisigtürmen abseilen lassen, wo sie Proben von Beutetieren und Kot nahmen. «Es wimmelt da vor Milben», graust es Eder. «Du musst dir immer sauber die Strümpfe über die Hosenträger ziehen.»

Die Ranger können allerdings nichts daran ändern, dass den Adlern ihre Brutruhe abhanden kommt. Im angrenzenden Hochgebirgsübungsplatz der Bundeswehr, auf der Reiter Alm, herrscht Hochbetrieb. Seit Deutschland auch am Hindukusch verteidigt wird, absolviieren Piloten aller Heeresgattungen hier ihre Gebirgsflugausbildung, rattern Hubschrauber kreuz und quer übers Schutzgebiet. Noch scheint der letzte überlebende Vertreter der großen Greifvögel nicht



Wenn die Föhnwolken rot erglühen, wird es Zeit, auf einen geist- und körperwärmenden Jagertee einzukehren.

Das Tal liegt schon im Schatten, aber der Watzmann und die Watzmannfrau mit ihren Kindern zwischen sich fangen noch die letzten Sonnenstrahlen ein.

beeindruckt, doch die Nationalparkverwaltung beobachtet ihn zunehmend nervös. «Wenn man es merkt, ist es oft zu spät.»

Hinter Ramsau drohen am nächsten Tag Lawinen abzugehen, die Straße ist gesperrt. Fritz Eder und Carmen Kraus, heute ein Team, müssen einen Umweg von 30 Kilometern machen. Sie wollen auf die Reiter Alm, einen bis zu 2200 Meter hohen Bergsockel, für Schneemesungen. Unterwegs macht Eder Boxenstopp im Outdoorladen. «Der Stiefel drückt», klagt er der Verkäuferin. Die kennt ihn schon. «Drückt's oder reibt's?», fragt sie.

Der Nachmittag auf der Reiter Alm wird zur weißen Hölle. Der Schnee schmiegelt die Haut, in Minuten werden die Augenbrauen zu vereisten Strichen. Während es unten im Tal nahezu windstill ist, tobt auf dem Plateau ein Sturm. Eder und Kraus schieben sich durch hüfttiefen Neuschnee voran. Das GPS haben sie dabei, um die Messstangen unter den Verwehungen orten zu

können. Die Daten gehen an die bayrische Hochwasserkontrolle. Die Reiter Alm ist ihr Frühwarnsystem.

Die größten Unbilden drohten dem Nationalpark aber zwischenzeitlich ausgerechnet aus dem Münchener Umweltministerium. Dort wollte man den Berchtesgadener Etat spürbar kürzen. Nationalparkleiter Michael Vogel kämpft darum, den Politikern die Bedeutung des Parks klarzumachen. Eine Infostelle hat er dennoch schon schließen müssen. Das Umweltbildungsprogramm wird er zurückfahren, die Ranger wohl seltener auf Streife schicken können.

Die Gondel der Bundeswehrseilbahn, mit der Eder und Kraus von der Reiter Alm ins Tal zurückkehren wollen, schwankt heftig im Wind. Eigentlich ist der Sturm zu stark für eine Fahrt, aber der Chef der Gipfelstation will nach Hause. Man riecht an seiner Schnapsfahne, womit man sich hier oben wärmt, aber er wirbt um Vertrauen: «Leute, kein Problem.» Abwärts. Ich schließe die Augen.

Service: Berchtesgadener Land

Die Region

Der Nationalpark Berchtesgaden umfasst fünf Gipfel und drei Täler: den Watzmann (2713 Meter), den Hochkalter (2607 Meter), den Hohen Göll (2522 Meter), den Hohen Brett (2340 Meter) und den Schneibstein; dazu das Klausbachtal, das Wimbachtal und das Tal, in dem der berühmte Königssee liegt. Das Wimbachtal ist geologisch interessant: Hier finden sich im grauen Dachsteinkalk versteinerte Meeresorganismen, die allerdings meist nur unter starker Lupe oder Mikroskop erkennbar sind. Das zweite wichtige Gestein dieser Gegend ist der Dolomit.

Flora und Fauna

Besonders stolz ist man in der Region auf ein Dutzend Brutplätze der Steinadler, die an den Felswänden unterhalb der Baumgrenze zu finden sind. Eine weitere Besonderheit ist das Vorkommen der Wasserfledermaus sowie des Alpenmurmeltiers. Im Nationalpark wachsen zahlreiche Pflanzenarten, die im übrigen bayerischen Alpenraum fehlen. Dazu gehören zum Beispiel das Wilde Alpenveilchen und die Christrose.

Sehenswertes und Aktivitäten

Der bis zu 190 Meter tiefe Königssee ist Ausgangspunkt für viele Wanderungen. Schiffe von Königssee Seelände machen in St. Bartholomä, Salet Obersee und Kessel Halt. Von dort aus führen Wanderwege ins Gebirge. In St. Bartholomä steht die Wallfahrtskirche

mit den beiden Zwiebeltürmen, und auch zwei Gasthäuser gibt es hier. Der Fischermeister im Fischerstüberl bietet nach dem Abendessen eine Rückfahrt über den nächtlichen See an. (Näheres unter Tel. 08652/3119, www.fischervomkoenigssee.de)

Von Salet am Südende des Königssees läuft man vorbei am Mittersee zum Obersee, über eine Endmoräne des Königsseegletschers und Felsstürze. Schon vor etwa 10000 Jahren schmolz der Gletscher ab. Vom Obersee geht es dann weiter hinauf, auf einem Steig, über Stufen und teils an einer Sicherung aus Stahlseilen. So erwandert man immer nah am See die Fischunkelalm an dessen anderer Seite, wo man im Sommer schön einkehren kann. Hin- und Rückweg betragen etwa sieben Kilometer.

Deutlich länger ist der Aufstieg vom Kessel am Ostufer des Sees zum **Hochplateau der Gotzenalm** (hier kann man auch übernachten). Dort steht man 1100 Meter über dem Königssee, nahe der Aussichtskanzel Feuerpalen. Der Blick hinüber zur monumentalen Watzmannostwand gehört zu den schönsten der bayerischen Alpen überhaupt.

Im **Wimbachtal** kann man von der Nationalpark-Informationsstelle loswandern. Bald erreicht man die etwa 200 Meter lange Wimbachklamm mit ihren in den Fels gebauten Stegen und Treppen.

Weiter talauf hatte sich nach der letzten Eiszeit vor 12000 bis 15000 Jahren ein See gebildet, auf dessen Grund sich feinkörnige

Seetone ablagerten. Das Sediment ist noch oberhalb der Klamm auffindbar.

In der **Engert-Holzstube**, einer ehemaligen Waldarbeiterhütte unterhalb der Mühlsturzhörner, kann man sich die Ausstellung „Vom Wirtschaftswald zum Naturwald“ ansehen. Von Pfingsten bis Ende Oktober werden Führungen durch die Schellenberger Eishöhle angeboten, in der prächtige Eisformationen zu sehen sind. (Informationen unter www.eishoehle.net)

Interessant ist ein Ausflug zum **Obersalzberg**, wo noch immer das einst von Hitler genutzte Kehlsteinhaus steht. Dort läuft eine Dokumentation zur Geschichte des Ortes. Der Ausblick vom Kehlsteinhaus reicht oft 200 Kilometer weit. (Näheres unter Tel. 08652/2969, www.kehlsteinhaus.de)

Der besondere Tipp

Auf der **Bindalm**, im Norden des Klausbachtals, kann man noch einen originalen Rundumkaser sehen, eine Hütte, in der in früheren Zeiten die Almleute samt ihrem Vieh lebten.

Weitere Informationen

Im sieben Kilometer langen Klausbachtal verkehrt ein Linienbus zwischen dem Hintersee und dem Hirschbichlpass von Mai bis Oktober dreimal täglich. Generelle Infos: Nationalpark-Haus in Berchtesgaden, Tel. 08652/64343, www.nationalpark-berchtesgaden.de



Nationalpark Berchtesgaden

Gegründet 1978; Fläche: 210 km²

Biosphärenreservat Berchtesgaden

Gegründet: 1990; Fläche: 840 km² (632 km² Entwicklungszone, 139 km² Kernzone und 69 km² Pflegezone)

Höchste Berge

Watzmann (2713 m), Hochkalter (2607 m), Hoher Göll (2522 m)

Seen

Königssee, Obersee, Hintersee, Funtensee, Schwarzensee, Grünsee
Wichtigste Pflanzenarten

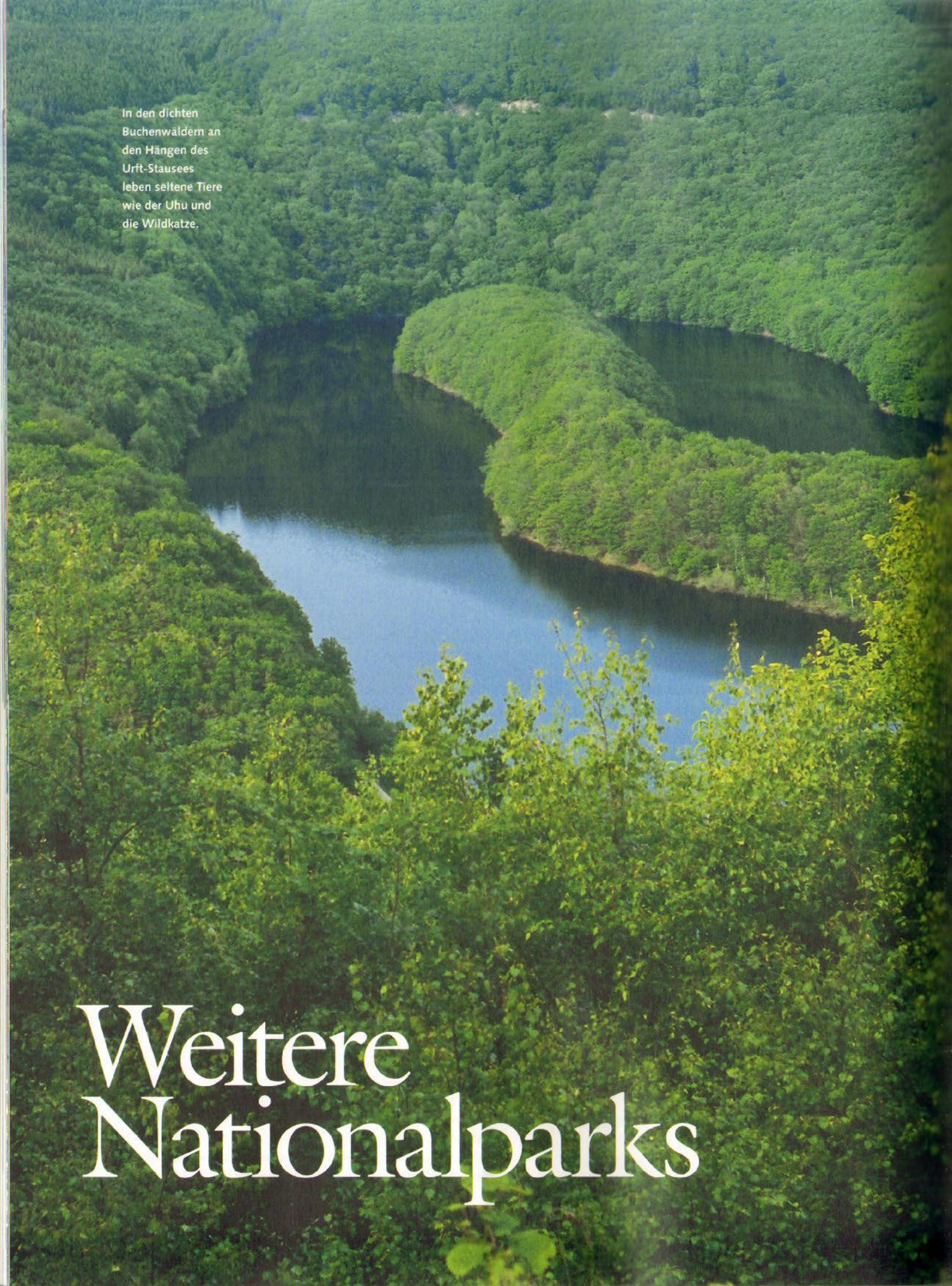
Orchideen: Frauenschuh, Geflecktes Knabenkraut;

Edelweiß; Schwalbenwurzenzian; Bewimperte Alpenrose

Wichtigste Tierarten

Vögel: Steinadler, Alpendohle, Weißrückenspecht, Wasseramsel;

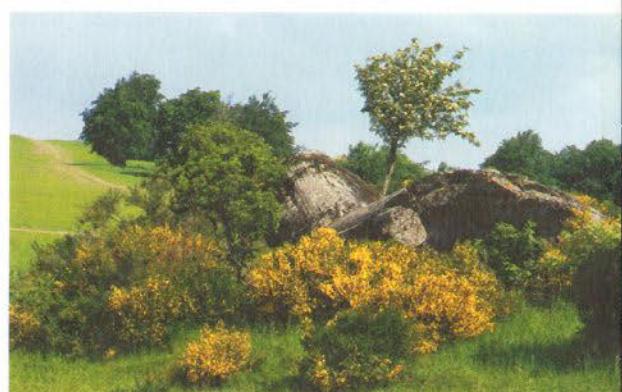
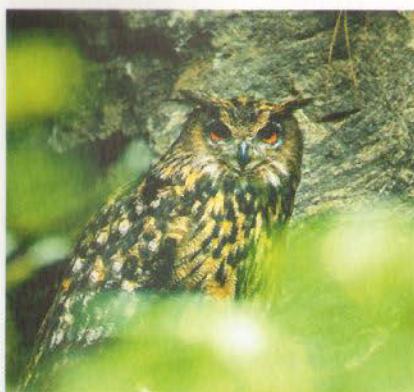
Säugetiere: Alpenmurmeltier, Gämse, Steinbock



In den dichten
Buchenwäldern an
den Hängen des
Urft-Stausees
leben seltene Tiere
wie der Uhu und
die Wildkatze.

Weitere Nationalparks

Eifel



Der hier typische Besenginster heißt im Volksmund „Eifelgold“. Zum Naturparadies entwickelt sich ein ehemaliger Truppenübungsplatz.

Die Region

Die Eifel ist der mehr als 5000 Quadratkilometer große linksrheinische Teil des Rheinischen Schiefergebirges zwischen Kölner Bucht und Mosel. Im Nordwesten schließt sich das Hohe Venn an, jenseits der Mosel bildet der Hunsrück eine natürliche Grenze. Das markierte Wegenetz ist 240 Kilometer lang.

Flora und Fauna

Wie so oft in Deutschland wurden auch in der Eifel die heimischen Buchen vielerorts von Nadelbäumen verdrängt, hier vor allem von der Fichte. Mittlerweile wird der Buchenwuchs wieder besonders geschützt. Neben den normalen Waldbewohnern wie Rothirsch und Uhu leben auch Wildkatzen und Eisvögel in der Region. Zu den weiteren Besonderheiten der Region zählt das Vorkommen der Flussperlmuschel, deren Perlen schon im 17. Jahrhundert bei den Fürsten

begehrten. Zu finden ist sie in einigen kalkarmen Bächen.

Sehenswertes und Aktivitäten

Eine Wanderung durch die sogenannte Vulkan-Eifel führt an den Maaren vorbei – das sind Explosionstrichter von lange erloschenen Vulkanen, einige davon vollgelaufen mit Grundwasser. Am Schalkenmehrener Maar ist Baden erlaubt, dort spürt man, wie in der Mitte das Wasser wärmer wird. Der Sieben-Maare-Wanderweg ist 28 Kilometer lang, kann aber auf drei Maare und zehn Kilometer abgekürzt werden. Ausgangspunkt ist Gerolstein. (Näheres unter www.vulkanweg.de) Wer Anfang April bis Anfang Mai in die Eifel reist, sollte die wilden Narzissenwiesen im Süden des Nationalparks besuchen. Millionen Blumen tauchen dann die bachbegleitenden Talwiesen in ein gelbes Blütenmeer. Im Hetzinger Wald stehen mehr als 250

Jahre alte Buchen und Eichen. Durch den Wald führt ein Teil des Wildnis-Trails (siehe „Der besondere Tipp“).

Die Altstadt von Monschau hat sich seit 300 Jahren kaum verändert. Es gibt ein Brauereimuseum, eine alteingesessene Kaffee-Rösterei und eine historische Senfmühle.

Der besondere Tipp

Vom südlichen Ende bis zur nördlichen Spitze führt der Wildnis-Trail in vier Tagesetappen durch alle Landschaften und Lebensräume des Nationalparks. Man kann eine geführte Wanderung mit Übernachtungen buchen. (Informationen unter Tel. 02473/93770)

Weitere Informationen

Nationalparkamt
Eifel, Tel. 02444/
95100, www.nationalpark-eifel.de



Nationalpark Eifel

Gegründet 2004; Fläche: 107 km²; Wälder, Moore und Heiden in sanfter Mittelgebirgslandschaft

Deutsch-Belgischer Naturpark Hohes Venn-Eifel

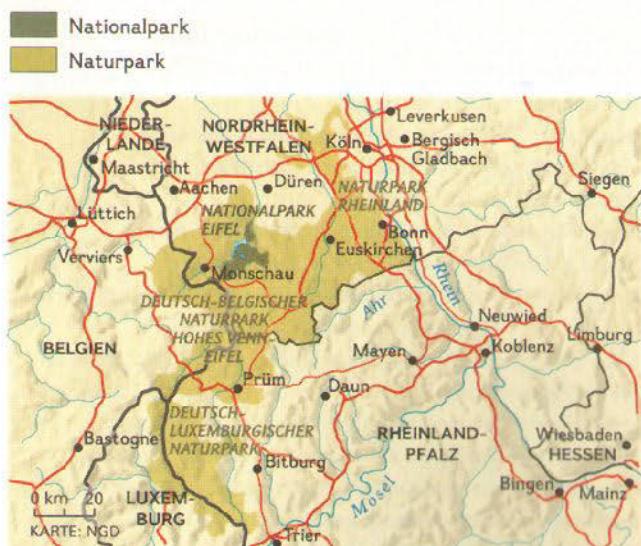
Gegründet 1960; Fläche: 2680 km²; rund um den Nationalpark Eifel. Hochplateaus mit Wäldern, Torfheiden, Feuchtwiesen – und vielen Stauseen

Deutsch-Luxemburgischer Naturpark

Gegründet 1964; Fläche: 789 km²; Hügel und tiefe Täler in den südlichen Ausläufern der Eifel

Naturpark Rheinland

Gegründet 1978; Fläche: 1042 km²; von der Rheinebene bis zum Eifelanstieg. Böden, Wälder und kleine Seen vom frühen Braunkohleabbau



Kellerwald und Hainich



In der Mitte Deutschlands dominieren die Buchen. Im Kellerwald und im Hainich fühlen sich auch Lerchensporn und Rehkitz wohl.

Die Region

In der Mitte Deutschlands liegen zwei große Waldgebiete: der Nationalpark Kellerwald-Edersee (Hessen) und der Nationalpark Hainich (Thüringen).

Flora und Fauna

Charakteristisch für beide Gebiete sind die weitläufigen Buchenwälder. Dort sind Rot- und Schwarzwild stark vertreten. Außerdem leben dort Schwarzstörche, Wildkatzen, verschiedene Fledermausarten und auch Waschbären.

Sehenswertes und Aktivitäten

Im Nationalparkzentrum Kellerwald in Vöhl-Herzhausen kann man sehr ansprechende und interaktive Ausstellungen zu Themen rund um die Natur

besuchen, unter anderem über das besondere Habitat der Buchenwälder. (Näheres unter www.nationalparkzentrum-kellerwald.de)

Der Nationalpark Kellerwald-Edersee kann von ausgewiesenen Besucherparkplätzen auf 14 verschiedenen Routen erwandert werden. Startpunkt ist beispielsweise der Parkplatz Kirchweg oberhalb von Bringhausen.

Auf dem Fluss Eder sind Kanutouren erlaubt. (Buchung unter Tel. 05621/74391, www.kanu-eder.de)

Im Nationalpark Hainich gibt es 18 Wanderwege. Der anspruchsvolle Rennstieg ist 31 Kilometer lang – sinnvoll ist eine Zweitageswanderung. Ausgangs- oder Endpunkt sind Eigenrieden bei Mühlhausen und Behringen. Übernachten kann man in Kammerforst oder in Mihla am Werraknie.

Die Wartburg in Eisenach, Sinnbild für das romantische Deutschland, ist einen Ausflug wert. Sie liegt nur wenige Kilometer süd-

westlich des Nationalparks Hainich. (Näheres unter Tel. 03691/2500, www.wartburg.de)

Der besondere Tipp

Auf die Höhe der Baumwipfel gelangt man im Hainicher Baumkronenpfad. Mehr als 500 Meter schlängelt sich ein Steg leicht ansteigend durch das Blätterdach. Von der 40 Meter hohen Aussichtsplattform hat man bei gutem Wetter freie Sicht bis zum Brocken im Harz. (Informationen unter Tel. 03603/892159)

Weitere Informationen

Generelle Infos zu Kellerwald-Edersee: Nationalparkamt, Tel. 05621/752490, www.nationalpark-kellerwald-edersee.de

Rund um den Nationalpark Hainich sind von Karfreitag bis Ende Oktober an bestimmten Wochenenden Wanderbusse unterwegs. Generelle Infos zum Hainich: Tel. 03603/39070, www.nationalpark-hainich.de



Nationalpark Kellerwald-Edersee

Gegründet 2004; Größe: 57,4 km²; reiner Buchenwald auf den Ausläufern des Rheinischen Schiefergebirges

Nationalpark Hainich

Gegründet 1997; Größe: 75 km²; der Hainich insgesamt ist das größte zusammenhängende Laubwaldgebiet Deutschlands (mit 25 Laubbäumarten). Die beiden Nationalparks sind von vier Naturparks umgeben:

Kellerwald-Edersee, Habichtswald und Meißner-Kaufunger Wald (alle in Hessen) sowie Eichsfeld-Hainich-Werratal (in Thüringen). In der abwechslungsreichen Natur dieser Parks stößt der kulturgeschichtlich Interessierte immer wieder auf Schlösser, Rittergüter, Klöster und Kirchen mit Wehranlagen; Teile der Region sind touristisch wenig erschlossen, also ein Tipp für Wanderer, die einsame Wege lieben

Odertal



Wenn im Frühjahr die Auen überflutet werden, muss der Rehbock sein Revier schon mal schwimmend durchqueren.

Die Region

Das Odertal liegt am Rand der Uckermark direkt an der deutsch-polnischen Grenze. Das untere Odertal zählt zu den wenigen naturnah erhaltenen Flussauen Mitteleuropas. Im Frühjahr wird die Auenlandschaft vollständig überflutet.

Flora und Fauna

Die Trockenrasen sind reich an seltenen Blumen. Hier wachsen unter anderem eine Reihe von Orchideen-Arten und die Knäuel-Glockenblume. Die Talaue gilt als eine der bedeutendsten Vogelzugtrassen Europas. Rund 200000 Vögel ziehen im Frühjahr oder

Herbst durch das Gebiet. Die waldreichen Talrandhänge sind als Brutgebiet seltener Groß-

vögel wie See- und Schreidler, Kranich und Schwarzstorch bekannt.

Sehenswertes und Aktivitäten

Das Gebiet kann am besten mit dem Rad auf Deichen und befestigten Niederungswegen erkundet werden. Ausgangspunkt ist das Nationalparkzentrum in Criewen.

Im Besucherzentrum Criewen gibt es eine große **Ausstellung**, außerdem ein 15000 Liter fassendes Aquarium mit mehr als 20 heimischen Fischarten. (Informationen unter Tel. 03332/2677244)

Zu Fuß kann der 3,7 Kilometer lange **Auenlehrpfad** erwandert werden (kein Rundweg). Mit etwas Glück lässt sich hier ein Eisvogel beobachten. Ausgangspunkt ist die Criewener Brücke. Achtung: Der Weg ist nur im Sommerhalbjahr begehbar!

Der Nationalpark bietet geführte **Bootstouren** in Kajaks oder Kanus an. (Näheres unter

Tel. 03332/25590, www.unteres-odertal.de)

Ein Abstecher in das **Biosphärenreservat Schorfheide-Chorin** führt zu großflächigen Sandern, in denen Seen wie der lang gestreckte Werbellinsee liegen. (Informationen unter Tel. 03331/36540, www.schorfheide-chorin.de)

Der besondere Tipp

Im Februar finden in Criewen die Singschwantage statt. Mitarbeiter der Naturwacht und der Nationalparkverwaltung führen Besucher zu den Sammelplätzen der nordischen Vögel, die in der Region überwintern, und halten dort Vorträge. (Näheres unter Tel. 03332/2677201)

Weitere Informationen

Nationalpark Unteres Odertal,
Besucherzentrum, Tel. 03332/2677244,
www.nationalpark-unteres-odertal.eu



Nationalpark Unteres Odertal

Brandenburg; gegründet 1995; Größe: 105 km²

Naturpark Westhavelland

Brandenburg; gegründet 1998; Größe: 1315 km²

Flusslandschaft Elbe

Ein Verbund von Biosphärenreservaten und Naturparks

(gegründet 1997/98) erstreckt sich 400 Kilometer die Elbe entlang von Schleswig-Holstein über Niedersachsen, Mecklenburg-Vorpommern und Brandenburg bis Sachsen-Anhalt

Biosphärenreservat Spreewald

Brandenburg; gegründet 1990; Größe: 475 km²

Leitarten der Tierwelt: See- und Schreidler, Singschwan, Kampfläufer, Storch, Biber, Fischotter

Leitarten der Pflanzenwelt: Orchideen, Federgräser, Schwimmfarn

Thüringer Wald und Rhön



Im Thüringer Wald und in der Rhön wechseln sich dichte Wälder mit Wiesen und einigen Gewässern ab.

Die Region

Der Thüringer Wald bildet mit dem Thüringer Schiefergebirge eine Gebirgskette, die sich bis zum Frankenwald hinzieht. Zu DDR-Zeiten war dies Grenzgebiet. Die Rhön schließt sich auf hessischer Seite an. Beide Regionen gehören zu den Mittelgebirgen.

Flora und Fauna

Wie so oft wurde in der Vergangenheit auch im Thüringer Wald auf die ertragreichen Fichten gesetzt. Auf den Kammlagen des Rennsteiges finden sich Hochmoore. In der Tierwelt sind u.a. der schwarz-gelbe Feuersalamander, die Waldeidechse, der Stein- und

der Baumarder sowie der Mäusebussard vertreten.

In der Rhön findet man viele robuste, an kaltes Klima angepasste Gebirgsarten. Außerdem

blühen auf den Kalkmagerrasen zahlreiche Orchideen. Zu den seltenen Tieren gehören Rotmilan, Raubwürger, Wachtelkönig und Alpenspitzmaus. In den Hochlagen der Rhön lebt das Birkhuhn.

Sehenswertes und Aktivitäten

Der berühmte, 168 Kilometer lange **Rennsteig** verläuft über den gesamten Gebirgskamm des Thüringer Waldes. Einzelne Streckenabschnitte sind als Tagestouren möglich, zum Beispiel ab Hörschel oder Masserberg. Gekennzeichnet ist der Wanderweg durch ein weißes „R“. (Informationen unter www.rennsteigtipp.de)

Im wildromantischen Schwarzwald startet von Oberstfeldschmiede eine Standseilbahn. Die Strecke endet nach 1,4 Kilometern in Lichtenhain und ist gut mit einer Wanderung zu verbinden. (Näheres unter Tel. 036705/20133, www.oberweissbacher-bergbahn.com)

In den Thüringer **Feengrotten** wird man durch faszinierende Tropfsteinhöhlen geführt. (Informationen unter Tel. 03671/55040, www.feengrotten.de)

Der **Rhönradweg** ist insgesamt 180 Kilometer lang und führt von Bad Salzungen über Hilders und Bad Neustadt nach Hammelburg.

Der besondere Tipp

Auf der Wasserkuppe der Rhön entstand 1924 die erste Segelflugschule der Welt – und es gibt sie noch immer. Hier können auch Touristen einmal mithelfen. (Näheres unter Tel. 06654/364, www.fliegerschule-wasserkuppe.de)

Adressen

Naturpark Thüringer Wald, Tel. 036704/70990, www.naturpark-thueringer-wald.eu
Naturpark Rhön: Tel. 09774/910250, www.naturpark-rhoen.de



Biosphärenreservat Vessertal

Gegründet 1979; Größe: 170 km²; Landschaftstypen: Wälder, Moore, Bergbäche, Berggrünland auf silikatischem Gestein und sauren Böden

Biosphärenreservat Rhön

Gegründet: 1991; Größe: 1853 km². Landschaftstypen: Mittelgebirge mit markanten Kegeln und Kuppen, Talauen, Hochmooren, naturnahen Wäldern. Diese beiden Biosphärenreservate sind von fünf Naturparks umgeben:

Hessische Rhön Laubwald, Trockenbiotope, gebirgig

Bayerische Rhön Mischwald, Grünland, hügelig/wellig

Thüringer Wald Nadelwald, Moor, wellig, gebirgig

Thüringer Schiefergebirge/Obere Saale Nadelwald, Grünland, Seen, Stauseen

Frankenwald Nadelwald, Wiesentäler, gebirgig

Helgoland



Sie alle sind Wahrzeichen von Helgoland: die „Lange Anna“, die Basstöpel und auch die Seehunde auf der Helgoländer Düne.

Die Region

Knapp 50 Kilometer vom Festland entfernt liegt Helgoland, die einzige deutsche Hochseeinsel – und das kleinste Naturschutzgebiet der Welt. Durch die Nähe zum Golfstrom sind die Winter hier mild; selten fällt die Temperatur unter minus 5 Grad Celsius. 1720 wurde die Insel während einer Sturmflut zweigeteilt: in Helgoland und Helgoland-Düne. Die Hauptinsel ist rund ein Quadratkilometer groß, die kleinere 0,7. Charakteristisch ist der berühmte, rötlich leuchtende Felsen, die „Lange Anna“. Er gilt als so porös, dass er jederzeit einstürzen könnte.

Flora und Fauna

Helgoland ist neben seinen Seehunden und Kegelrobben für seinen Lummenfelsen berühmt, wo im Frühjahr Tausende Vögel brüten – neben Trottellummen auch Dreizehenmöwen, Eissturmvögel, Basstöpel und

Tordalke. Dann sieht man unzählige Nester auf Felsvorsprüngen. Das Felswatt ist Lebensraum für viele Algen, wirbellose Tiere und Fische. Viele der hier vertretenen Pflanzen- und Tierarten kommen ausschließlich im Helgoländer Felswatt vor und auch einige einheimische Wildformen von Kulturpflanzen; etwa die Wilde Rübe und der Klippenkohl.

Sehenswertes und Aktivitäten

Die Ornithologen von der **Helgoländer Vogelwarte** führen Besucher regelmäßig mit Wanderungen in die Vogelwelt der Insel ein. Hier werden jedes Jahr auch Tausende Zugvögel beringt. (Näheres unter Tel. 04725/64020, www.vogelwarte-helgoland.de) In der **Biologischen Anstalt Helgoland** gibt es ein Seehundbecken und 19 große Aquarien mit Tieren und Pflanzen aus der Nordsee wie Rochen, Seewolf und Nordseestör. (Informationen unter Tel. 04725/8190)

Bei schlechtem Wetter und viel Wind das aufgepeitschte Meer beobachten: „**Storm-watching**“ ist ein beeindruckendes Spektakel. Wer sich unter www.helgolander-hochseewinter.de registriert, wird zwei Tage vor einem aufziehenden Sturm informiert.

Der besondere Tipp

Ab Mitte April besetzen die Lummen ihre Brutplätze auf dem Felsen der Insel. Nach 20 bis 25 Tagen Fütterung verlassen die Jungvögel mit einem Sprung in die Tiefe das Nest. Dieser faszinierende „**Lummensprung**“ kann in der Abenddämmerung von Anfang Juni bis Juli vom Klippenrandweg aus beobachtet werden.

Weitere Informationen

Tourismusinformation,
Tel. 04725/206799,
www.helgoland.de



Naturschutzgebiet

Lummenfelsen Helgoland

Der Lummenfelsen ist mit 0,011 km² das kleinste deutsche Naturschutzgebiet (gegründet 1964) und zugleich das mit der größten Brutvogeldichte. Der Felsen ist der einzige Brutplatz der Hochseevogelarten Trottellumme, Basstöpel, Eissturmvogel, Tordalk und Dreizehenmöve in Deutschland.

Naturschutzgebiet Helgoländer Felssockel

Das Areal umfasst das ständig von Wasser bedeckte Felsriff sowie das Felswatt – nicht die Inseln Helgoland und Helgoländer Düne – und ist mit 51,38 km² das größte Naturschutzgebiet in Schleswig-Holstein (gegründet 1981). Das einzige marine Hartbodenbiotop Deutschlands wird wie der Lummenfelsen durch den „Verein Jordsand zum Schutze der Seevögel und der Natur e. V.“ betreut.

Müritz und Schorfheide



Unter anderem die Kraniche fühlen sich an den Ufern der Müritz wohl. Die Region bietet Seen ohne Ende und Natur pur.

Die Region

Der Müritz-Nationalpark liegt inmitten der Mecklenburgischen Seenplatte und besteht aus zwei Teilen: Der westliche erstreckt sich entlang des Ostufers der Müritz, der östliche liegt bei Neustrelitz und umfasst die buchenreichen Wälder rund um Serrahn. Entstanden ist die Landschaft in der letzten Eiszeit, die vor etwa 15000 Jahren endete. Hügelige, bewaldete Gegenden und im Schutzgebiet mehr als 100 Seen prägen den Nationalpark. Die Müritz ist nach dem Bodensee der zweitgrößte See Deutschlands.

lenburg-Strelitzer Großherzöge lange Zeit unangetastet. Im gesamten Nationalpark fühlen sich See- und Fischadler sowie Kraniche, die Große Rohrdommel, Eisvögel, Fischotter und Kolbenenten wohl. Ab September ziehen die Kraniche über das Gebiet.

Tour 2, auch 21 Kilometer lang, erkennt man am roten Radfahrer. Sie führt von Kratzeburg ins Diekenbruch bei Ankershagen, **Quellgebiet der Havel**. In Ankershagen kann man das Elternhaus des wohl berühmtesten deutschen Archäologen besichtigen, Heinrich Schliemann. Über Pieversdorf führt die Route wieder zurück nach Kratzeburg.

Durch den Ostteil des Nationalparks führt der acht Kilometer lange **Natur-Erlebnispfad „Der lange Weg zum Urwald“**. Er beginnt im Ort Zinow, führt durch die beeindruckenden Serrahner Wälder und wieder zum Ausgangspunkt zurück. Auf dem Weg erfährt man Wissenswertes über die Entwicklung der Wälder.

Die Wasserstraßen der Region sind ein Paradies für Kanuwanderer. Eine ein- bis zweitägige **Kanutour** führt von Kratzeburg am Nordrand des Nationalparks nach Zwenzow am Südende. Sie folgt 23 Kilometer dem Ver-

Flora und Fauna

Auffällig sind die alten Buchenwälder von Serrahn. Sie bleiben dank der Jagdleidenschaft der Meck-

Sehenswertes und Aktivitäten

Über 650 Kilometer gut erschlossene Rad- und Wanderstrecken führen durch den Nationalpark. Hier Beispiele für zwei Touren: Tour 1 umfasst 21 Kilometer. Sie führt am **Ostufer der Müritz entlang** und später durch den Boeker Forst. Ausgangspunkt ist Boek, von dort aus geht es über Schwarzenhof nach Speck und schließlich wieder nach Boek zurück. Vom Aussichtsturm auf dem Käflingsberg hat man einen der besten Rundblicke im Nationalpark. Die Streckenführung der Tour ist durchgehend mit einem blauen Radfahrer gekennzeichnet.

Nationalpark Müritz

Gegründet 1990; Fläche: 322 km²;

Landschaftstypen: Wald, Seen, Moore

Biosphärenreservat Schorfheide-Chorin

Gegründet 1990; Fläche: 1290 km²; die Gletscher der letzten Eiszeit hinterließen einen reich gegliederten Naturraum mit End- und Grundmoränen sowie Sanderlandschaften, Wald, Heide, Mooren und Seen. Abwechslungsreiche Wandergebiete sind auch die Naturparks der Region:

Feldberger Seenlandschaft

Gegründet 1997; Fläche: 345 km²

Mecklenburgische Schweiz und Kummerower See

Gegründet 1997; Fläche: 670 km²

Nossentiner/Schwinzer Heide

Gegründet 1994; Fläche: 365 km²



Impressum



Kiefern in der Schorfheide, daneben die „1000-jährigen“ Eichen von Ivenack

lauf der Oberen Havel und quert mehrere Seen. Auf dieser Strecke sind keine motorgetriebenen Boote zugelassen. Da die Strömung recht gering ist, kann die Havel hier ohne Mühe in beide Richtungen befahren werden. Kanus können sowohl in Kratzeburg als auch in Zwenzow ausgeliehen werden. Unterwegs gibt es Campingplätze.

Wenn im September die Kraniche über das Gebiet hinwegziehen und auf ihrem Weg nach Süden hier Rast machen, bietet das Unternehmen Nationalpark-Service geführte Touren zu den besten Beobachtungspunkten. Geschulte Ornithologen begleiten die Führung. (Mehr unter Tel. 03991/668849, www.nationalpark-service.de)

Der besondere Tipp

In Waren kann man auch ohne Bootsführerschein Hausboote chartern. Die Preise liegen außerhalb der Hauptsaison im 1000-Euro-

Bereich pro Woche. Von hier aus schippert man über mehrere miteinander verbundene Seen beispielsweise bis Plau am See oder sogar bis nach Berlin. (Näheres unter Tel. 03991/165559, www.charterpoint-mueritz.de)

Weitere Informationen

Innerhalb des Nationalparks bietet sich der Bus als Verkehrsmittel an. Die Busse der Müritz-Linie nehmen kostenlos Fahrräder mit und lassen sich sogar mit Schiffsfahren kombinieren. Die Route: Waren – Federow – Speck – Boek – Rechlin. Gleiches gilt für die Fischadler-Linie auf der Route Neustrelitz – Kratzeburg – Granzin – Boek. www.nationalparkticket.de

Generelle Informationen zur Region: Nationalparkamt (es ist in einem schönen Schloss mit Park im kleinen Dorf Hohenziertz untergebracht), Tel. 039824/2520, www.mueritz-nationalpark.de



CHEFREDAKTION:

Dr. Erwin Brunner

STELLV. CHEFREDAKTEUR:

Siebo Heinken

IDEE UND KONZEPT:

Dr. Martin Bethke, Siebo

Heinken, Dr. Sascha Kirchner

REDAKTION:

Marie Frick (fr. M.)

GESTALTUNG:

Bettina Janietz (fr. M.)

BILDREDAKTION:

Kathrin Müller

KARTOGRAFIE:

Ralf Bitter (fr. M.)

DOKUMENTATION:

Alexandra Carsten

SCHLUSSEDAKTION:

Anke Taubitz (fr. M.)

HERSTELLUNG:

Helge Voss

LITHOGRAPHIE:

p.r.o. medien, Hamburg

DRUCK:

Mohn Media Mohndruck
GmbH, Gütersloh
Printed in Germany

ANZEIGEN:

Verkauf:
Birgit Hellermann,
(Stellv. Anzeigenleiterin),
G+J Media Sales

Tel. 040/37 03-55 17,
Fax 040/37 03-53 02

Beate Hilt, (Senior
Verkaufsleiterin)
G+J Media Sales,

Tel. 089/41 52-662,

Fax 089/41 52-492

Disposition:

Anja Mordhorst,
G+J Media Sales,

Tel. 040/37 03-23 38,

Fax 040/37 03-58 87

E-Mail: anzeigen@
nationalgeographic.de

Es gilt die Preisliste Nr. 13
vom 1. Januar 2012.

REDAKTIONSADRESSE:

Am Baumwall 11,
20459 Hamburg,
Tel.: (040) 3703-0,
Fax: (040) 3703-5598

KUNDENSERVICE:

Tel.: (01805) 861 8001*,
Fax: (01805) 861 8002*,
Bestellservice:

Tel.: (01805) 8618000*,
(persönlich erreichbar:
Mo.-Fr. 7.30-20 Uhr,
Sa. 9-14 Uhr)

*0,14 Euro/Minute aus dem deutschen Festnetz,
Mobile/ max. 0,42 Euro

E-Mail: nationalgeographic-service@guj.de,
Internet: nationalgeographic.de
24-Std.-Online-Kunden-
service: MeinAbo.de/service



COPYRIGHT © 2012 National Geographic Society. Alle Rechte © 2012
National Geographic Society. National Geographic und der gelbe
Titelrahmen sind als Wort-Bild-Zeichen eingetragen und international
geschützte Warenzeichen ®.
Für unverlangt eingesandte Unterlagen, Texte und Fotos übernimmt National
Geographic keine Haftung.

Die National Geographic Society ist in Washington, D. C. als gemeinnützige
Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft und Bildung eingetragen. Seit 1888
hat die Gesellschaft mehr als 10000 Expeditionen und Forschungsprojekte
unterstützt und damit entscheidend zum heutigen Stand unserer Kenntnisse
über die Erde, die Meere und das Universum beigetragen.
Die Texte beruhen auf einer 2006 in NATIONAL GEOGRAPHIC erschienenen Serie
und auf dem Bildband „Wildes Deutschland“ von Norbert Rosing.

John M. Fahey, Jr., Chairman and CEO
Timothy T. Kelly, President

EXECUTIVE VICE PRESIDENTS

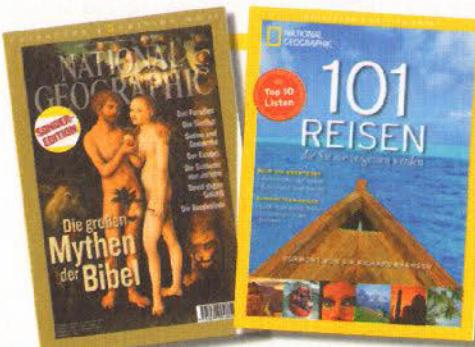
Terrence B. Adamson
Linda Berkeley, President, Enterprises
Betty Hudson, Communications
Christopher A. Liedel, CFO
Declan Moore, President, Publishing



Lizenzennehmer von National Geographic Society/National
Geographic Television
Brieffach 07, 20444 Hamburg.
Tel.: (040) 3703-0, Fax: (040) 3703-5599

Julia Jäkel, Alexander Schwerin, Geschäftsführer
Dr. Martin Bethke, Stellv. Verlagsleiter
Andrea Wörsdörfer, Anzeigenleiterin, G+J Media Sales
Ulrike Schönborn, Marketingleiterin
Gerd Mauntz, Vertriebsleiter (DPV Deutscher Pressevertrieb
Petra Rulsch, Leiterin Kommunikation/PR

Verantwortlich für den Inhalt:
Dr. Erwin Brunner
Verantwortlich für den Anzeigenteil:
Andrea Wörsdörfer, G+J Media Sales



Kennen Sie auch diese Hefte?

„Die Mythen der Bibel“
(162 Seiten, 7,95 Euro) und
„101 Reisen, die Sie nicht
vergessen werden“ (120 Seiten,
7,95 Euro): Diese beiden

Ausgaben der Reihe Collector's Edition können Sie unter dieser Mail-
adresse bestellen: nationalgeographic@dvp.de. Der Versand kostet
1,79 Euro pro Bestellung innerhalb Deutschlands.

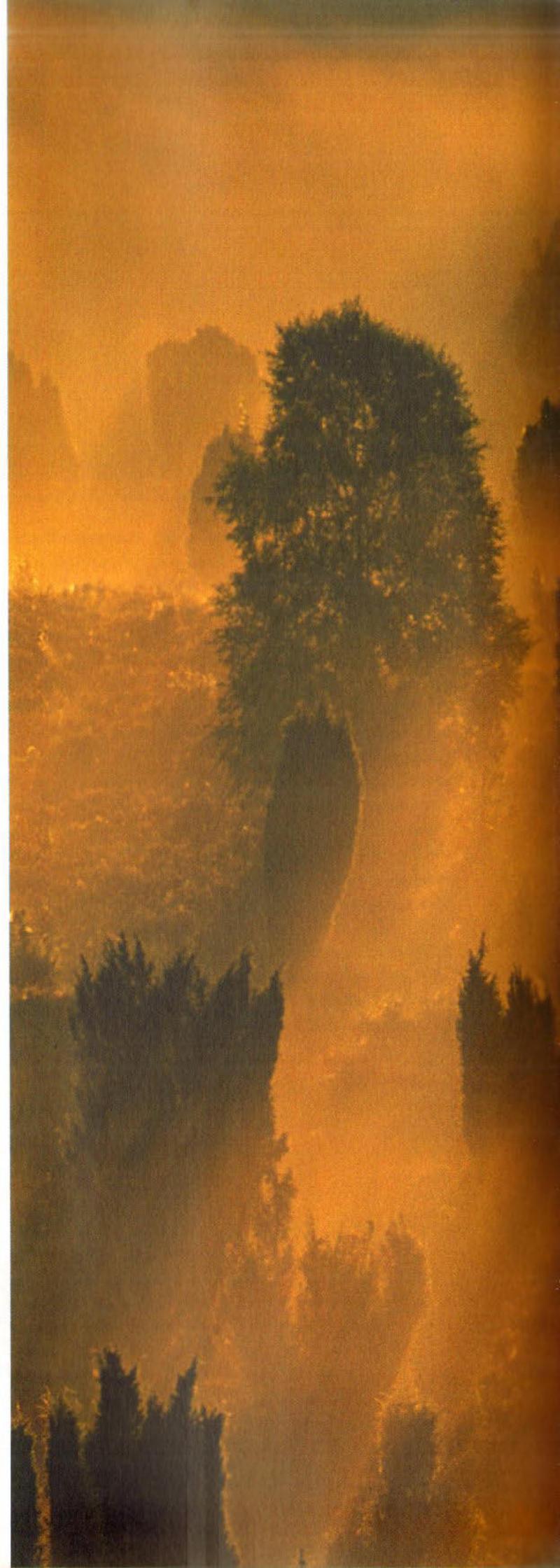
Der magische Moment

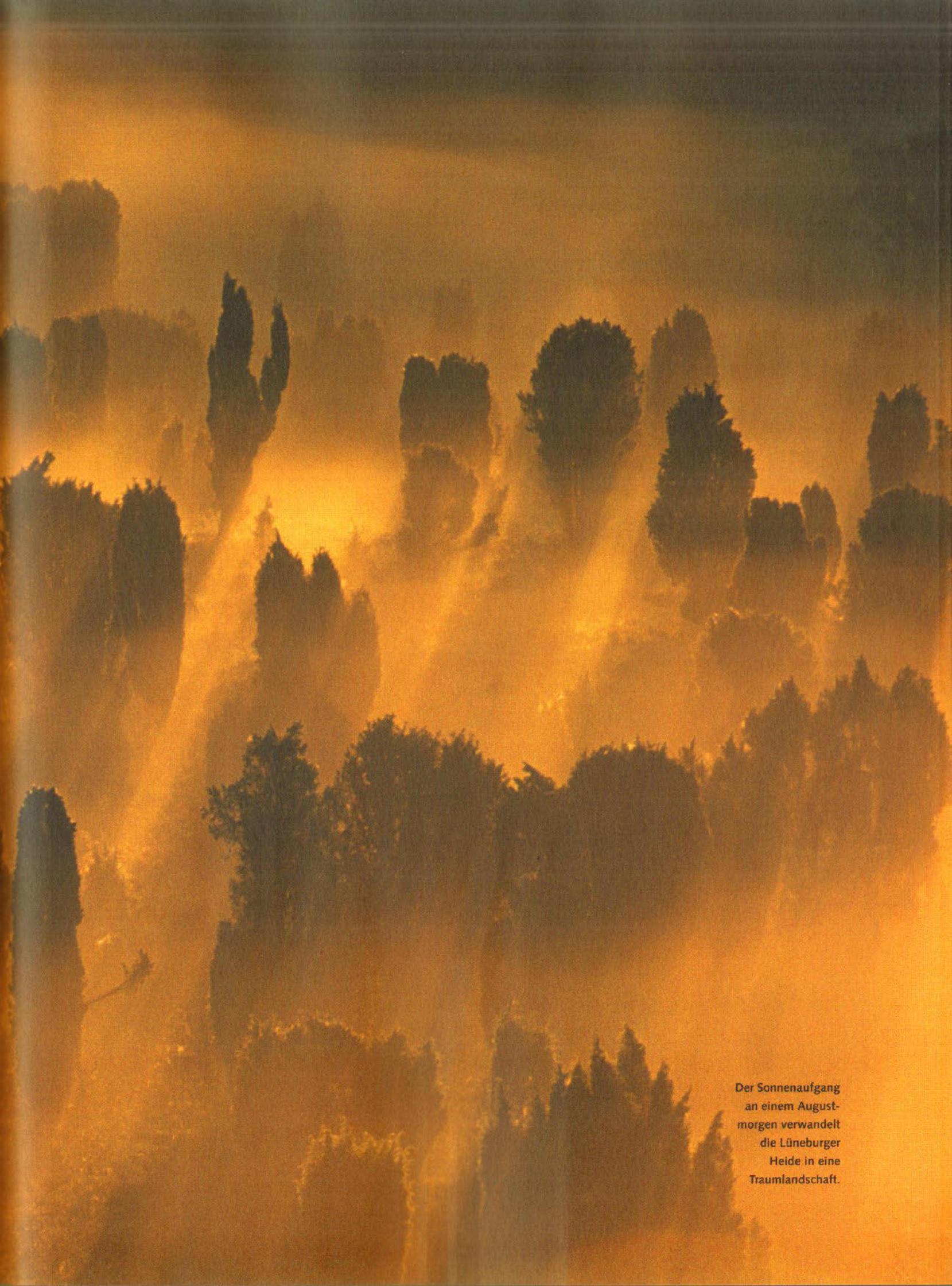
B

nde August, die Sonne brennt auf die Lüneburger Heide herab. Flirrende Luft steht über dem Land, das mit Heidekraut, Birken und Wacholderbüschchen bewachsen ist. Pferdegespanne rollen über die Straßen, lange Staubwolken hinter sich herziehend. Es ist die Zeit der Heideblüte. Ich schiebe mein Fahrrad, mit Fototaschen beladen, durch den tiefen Sand, der typisch ist für diese norddeutsche Landschaft. Seit vielen Tagen schon bin ich hier unterwegs, um die lila Farbenpracht zu fotografieren. Endlos weit scheinen sich die leuchtenden Hügel vor mir zu erstrecken.

Früh am nächsten Morgen fahre ich vom Wilseder Berg aus zum „Totengrund“, einem Aussichtspunkt. Der leichte Morgennebel im Tal unter mir hat sich wie ein durchsichtiges Tuch über Heidekraut und Wacholder gelegt. Ich fotografiere ein wenig und warte. Kurz darauf schiebt sich die Sonne gleißend hell über den Horizont und erste Strahlen ergießen sich ins Tal. Plötzlich erglüht der eben noch blasse Nebel rötlich-orange! Die Wacholderbüsche, die eben noch wie dunkle, stumme Wächter standen, werfen jetzt lange Schatten auf den goldenen Nebel. Für kurze Zeit entsteht vor meinen Augen eine neue, fast surreale Landschaft, so atemraubend, dass ich kaum glauben kann, noch in Deutschland zu sein. Nur wenige Minuten dauert dieses Lichtspiel, bevor die Sonne den Nebel auflöst und der „Totengrund“ wieder vor mir liegt wie an jedem anderen Tag.

Norbert Rosing





Der Sonnenaufgang
an einem August-
morgen verwandelt
die Lüneburger
Heide in eine
Traumlandschaft.

**Selbst, wenn wir unter
Wasser sprechen könnten,
gäbe es noch Momente,
die uns sprachlos machen.**



Jede Expedition hat ihre Geschichte. Begleiten Sie uns,
wenn wir die größten Abenteuer des Planeten entdecken,
erleben und erzählen. www.nationalgeographic.de



**NATIONAL
GEOGRAPHIC**

Abenteuer von Welt.

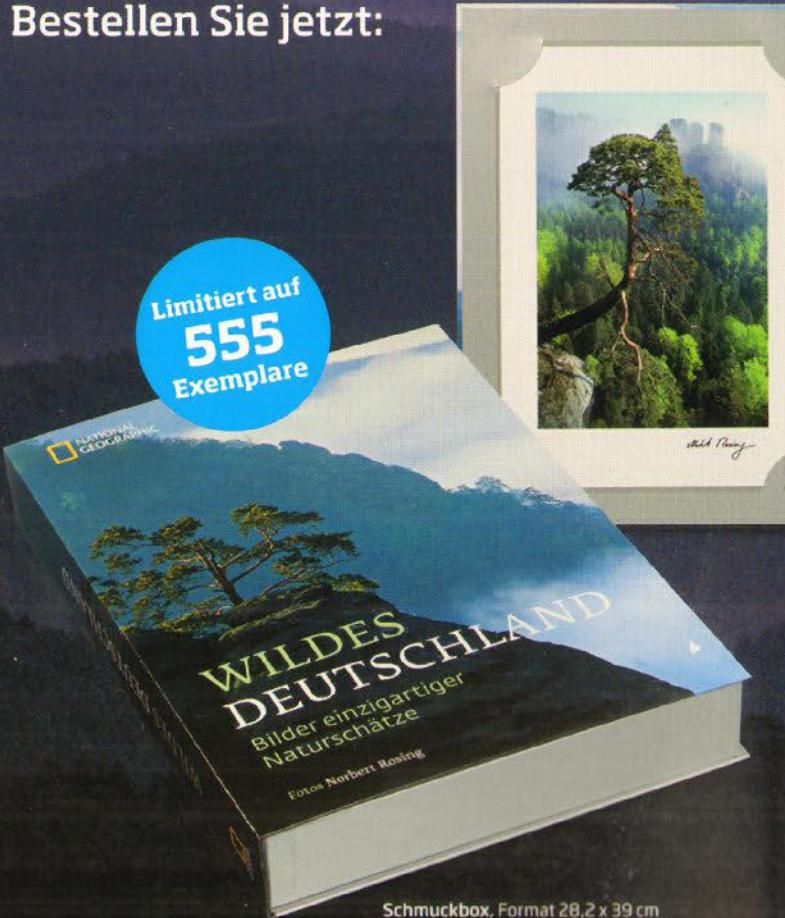
Einzigartige Bilder - in einer limitierten Sonderausgabe

Norbert Rosings erfolgreicher Bildband „Wildes Deutschland“ als einzigartiger Prachtband - edel verarbeitet, handsigniert und mit vielen Extras

Hochwertiger Originalabzug,
signiert von Norbert Rosing,
Format 23 x 33,5 cm

Bestellen Sie jetzt:

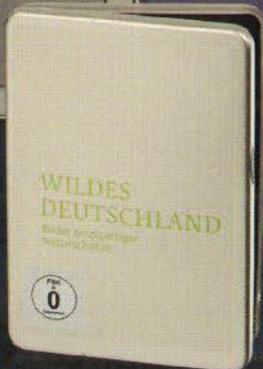
Limitiert auf
555
Exemplare



Schmuckbox, Format 28,2 x 39 cm



Edler Bildband, Hardcover,
in Leinen gebunden und mit
silberner Titelprägung, nummeriert
und von Norbert Rosing signiert,
Format 22,7 x 33 cm, 320 Seiten,
256 Fotos

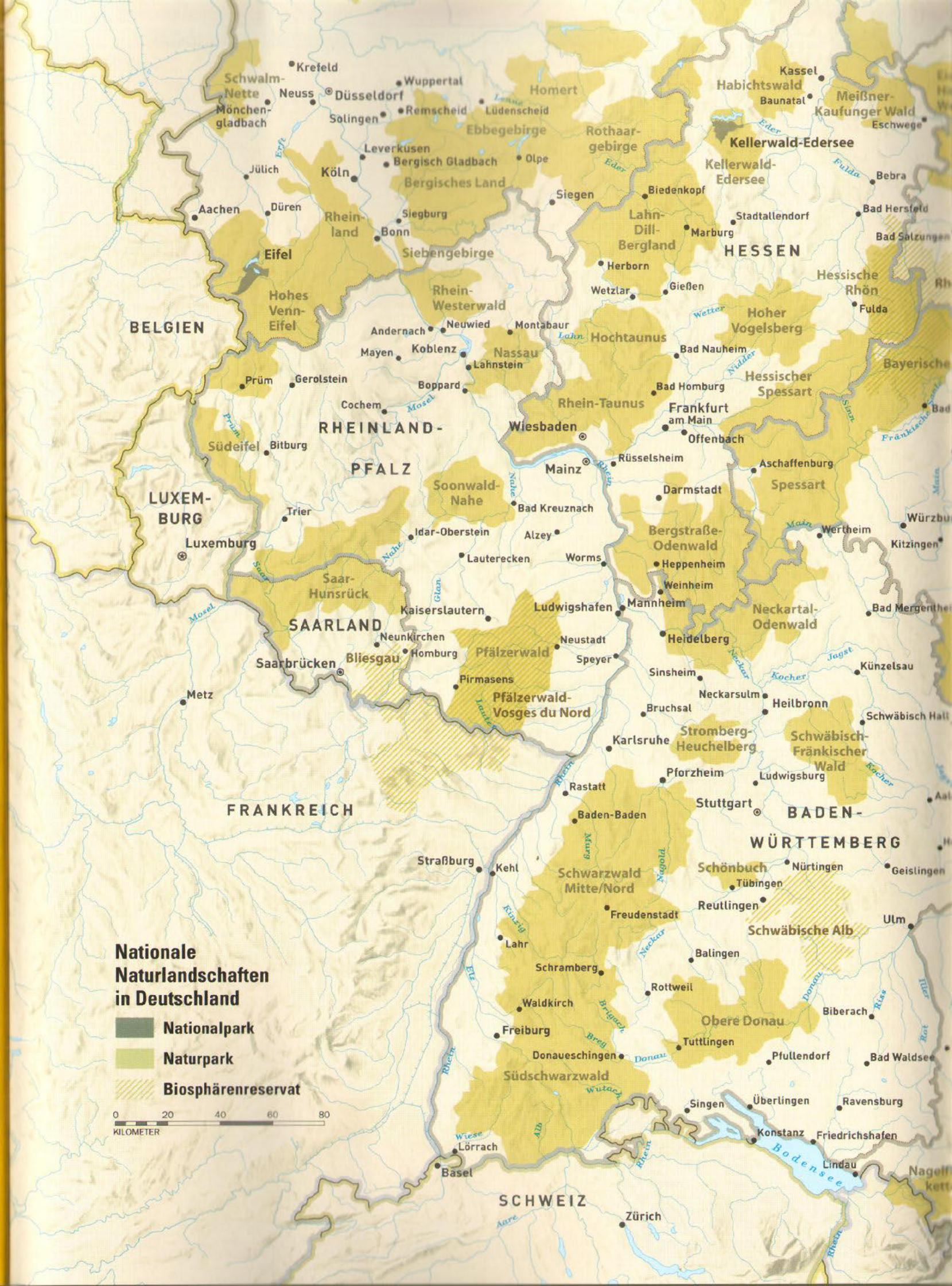


DVD im Steelcase,
mit Audiokommentar von
Norbert Rosing oder Lounge-
musik, Laufzeit 62 Minuten
plus Bonusmaterial



**NATIONAL
GEOGRAPHIC**
Abenteuer von Welt.

Bestellen Sie online unter: www.nationalgeographic.de/shop,
telefonisch unter: 01805 / 45 56 05 oder per Fax unter: 01805 / 21 66 03
für € 250,- (D), keine Versandkosten

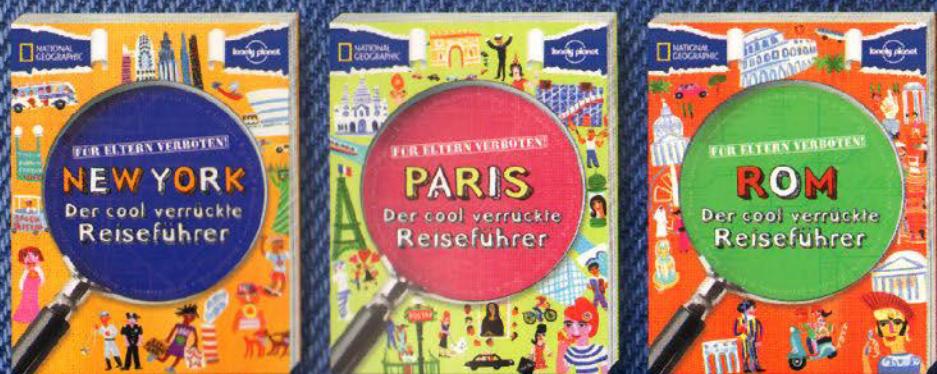




Städtetrips mit Kindern? Na klar!

Der cool verrückte Reiseführer:
spannend, witzig, mittendrin.

gicons



**NATIONAL
GEOGRAPHIC**
Abenteuer von Welt.

www.nationalgeographic.de